Ueber Krankheiten der Pferde

gesammelt

von

G... P... Mogalla
der Philosophie, Medicin, Chirurgie
Doctor

Erster Band.

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage

Breslau
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber Krankheiten der Pferde

gesammelt

von

G. P. Mogalla
der Philosophie, Medicin, Chirurgie Doctor.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1796.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Robertsons Werk hat sich einen beynahe ungetheilten Beyfall in Deuschland erworben, welches die vielen Auflagen desselben hinlänglich beweisen. Das Buch enthält viele Rezepte, also einen Schatz, den der Landmann sowohl als der Schmid und der Abdecker ängstlich suchen.

Die letzte Auflage ist wieder vergriffen, und man sucht das Buch noch immer. Robertsons Nahme ist diesem nach die beste Firma, unter welcher die wichtigsten, von den neueren Thierärzten entdeckten Wahrheiten, mit Nutzen verbreitet werden können.

Es wäre Sünde gegen die gesunde Vernunft, wenn man das alte Werk mit seinen Mängeln hätte abdrucken lassen wollen. So leicht mir es auch wäre, diese dem Scheine nach unbillige Behauptung durch viele Gründe zu erhärten: so will ich zur Bestätigung derselben doch nur dasjenige anführen, was in Herrn Inspector Henzens Nachrichten von veterinarischen Werken über Robertsons Werk mit vieler Wahrheit gesagt wird.

„Nach dem Urtheile einiger Rezensen„ten, ist das Buch wissenschaftlich geschrie„ben, und die Theorie der Krankheiten „den Gesetzen der Arzneykunst gemäß vor„getragen. Die Wahl der Arzneymittel „empfiehlt sich so vorzüglich, daß einer „dieser Rezensenten versichert, das Buch „sicher als eins der besten empfehlen zu kön„nen. Schade, daß er den Herrn Ro„bertson nicht auch in der Roßarzneywis„senschaft Epoche machen läßt. —“

„Wie es dem Rezensenten möglich ge=
„wesen, von einem Werke, wie dieses, ein
„solches Urtheil zu fällen, ist mir unbe=
„greiflich. Der Rezensent sowohl als
„Robertson mit seiner Großprahlerey ha=
„ben beyde das Publikum hintergangen.“

„Die Krankheiten sind meist fehlerhaft
„oder unzulänglich beschrieben, gar nicht
„gehörig aus einander gesetzt, oft ganz
„falsch beurtheilt; die Kennzeichen der
„Symptomen nicht genau genug bestimmt,
„und häufig falsche Ursachen der Krank-
„heiten angegeben.“

„Die Heilungsmittel der innerlichen
„Krankheiten sind durchaus unrichtig ge-
„wählt, den Indikationen nicht ange-
„messen, in ihren Mischungen schlecht zu-
„sammengesetzt und zu sehr gehäuft, so,
„daß sich die Arzneyen in ihren Wirkun=
„gen widersprechen.“

Ob das Werk durch meine Umarbeitung gewonnen oder verloren hat, muß ich dem Urtheile der Sachkundigen überlassen: bey dem gemeinen Landmanne und bey den Schmieden hat es gewiß verloren; denn es enthält ja zu wenige Rezepte. Nach meinen Gedanken sind deren vielleicht schon zu viele.

Der unterrichtete Thierarzt wird hier nichts Neues finden, was er bey einiger Belesenheit nicht in vielen andern Werken finden sollte, und ich bin weit davon entfernt mir einiges Verdienst vor diesem Publikum anzumaßen. Wer kennt nicht die Werke des Herrn La Fosse, des Herrn Prof. Wolstein, des Herrn Vitet u. s. w?

Dem Herrn Prof. Wolstein bin ich in eben der so wahr als meisterhaft dargestellten Beschreibung der Krankheiten fast durchgehends, und zum Theil wörtlich gefolgt. Ihm gebührt von dieser Seite die erste Stelle unter den Thierärzten. Vor

ihm

ihm war noch keiner so tief in die Natur der Gebrechen der Thiere eingedrungen, vor ihm hat noch keiner so treue und bis auf die kleinsten Nüançen richtige Gemählde davon entworfen. Sie sind die Frucht eines scharfen und geübten Beobachtungsgeistes, und einer unermüdeten Beharrlichkeit in der Erforschung der Wahrheit. Ich bin dieses Geständniß nicht der Dankbarkeit gegen meinen ehemaligen Lehrer, sondern der Wahrheit schuldig: es soll meine Landsleute zum fleißigen Studium seiner unter ihnen noch so wenig bekannten Schriften aufmuntern.

Das Ansehen der Schriftsteller ist für mich kein zureichender Grund, etwas als wahr anzunehmen; denn auch die berühmtesten unter denselben haben Irrthümer gelehrt, die sich in die Köpfe der Menge um so tiefer einwurzelten, je größer das Ansehen des Mannes war, der sie lehrte. Ueberdieß ist es ja wohl etwas Leichtes,

 bey

bey dem Zusammenflusse glücklicher Umstände, auch ohne großes Verdienst, zu großem Ansehen zu gelangen.

Uebrigens ist alles, was ich aus den bewährtesten Schriftstellern hier aufgenommen haben, nicht bloß aus ihren Büchern zusammengetragen, sondern in der leidenden Natur von einer beträchtlichen Anzahl von Zuhörern einige Jahre hindurch, als wahr befunden worden.

Ob und wenn ich den zweyten Theil von den äußerlichen Krankeiten, und den dritten von der Gestütslehre liefern werde, kann ich theils wegen anderen Geschäften, theils, weil ich die Bestätigung einiger Erfahrungen noch abwarten muß, mit Gewißheit nicht bestimmen.

Vor=

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Diese zweyte Ausgabe wird der Leser nicht bloß der Anzeige des Titels nach, sondern in der That verbessert finden: wenigstens habe ich mich bemüht, die Winke der Sachverständigen zu benutzen, und ihre gegründete Forderungen nach dem Maßstabe meiner Kräfte zu befriedigen.

Ueber die Lehre von den Erbkrankheiten, die ein einsichtsvoller Rezensent für eine Mähre hält, die aus der Menschen-Pathologie schon lange ausgemerzt ist, muß ich mich noch kürzlich erklären.

Ich kenne die Gründe, welche die Aerzte der Menschen für und wider diese Meinung gelehrt haben; doch kann ich, wenn ich als Thierarzt schreibe, bey der

Unsicherheit der analogischen Schlüsse keiner andern als der Meinung der berühmtesten Thierärzte beytreten. Mein Glaubensbekenntniß als Menschenarzt gehört nicht hierher.

Wer als Thierarzt Gestüte gesehen hat, wer beobachtet hat, wie sich die organischen Fehler der Hengste und Stuten auf ihre Füllen fortpflanzen; wer erfahren hat, wie viel Schaden die in dieser Hinsicht unvorsichtige Wahl eines Beschellers in den Gestüten schon oft angerichtet hat: der wird keine große Bedenklichkeiten finden, der Meinung für ererbte Krankheitsanlagen seinen Beyfall zu geben.

Inhalt.

Inhalt.

Das 1. Kapitel.

Seite

Von den Eigenschaften eines Pferdearztes. — 1.

Das 2. Kapitel.

Von den Eigenschaften der Pferde. — 7.

Das 3. Kapitel.

Kurze Beschreibung der äußerlichen Theile des Pferdes. — 14.

Das 4. Kapitel.

Von den Krankheiten der Pferde überhaupt. — 31.

Das 5. Kapitel.

Von dem Fieber der Pferde im Allgemeinen. — 46.

Das

Das 6. Kapitel.

Seite

Von dem Faulfieber der Pferde, hier zu Lande auch die gelbe Geschwulst oder der Milzbrand genannt. — 57.

Das 7. Kapitel.

Von der Entzündung des Gehirns. — 66.

Das 8. Kapitel.

Von dem Koller. — 72.

Das 9. Kapitel.

Von der Drüse (Druse). — 86.

Das 10. Kapitel.

Von dem Rotze. — 107.

Das 11. Kapitel.

Von dem Wurme. — 119.

Das 12. Kapitel.

Von dem Husten. — 127.

Das 13. Kapitel.

Von der Brust- und Lungenentzündung. — 131.

Das 14. Kapitel.

Von dem Dampfe, auch Dämpfigkeit, Herzschlächtigkeit, Haarschlechtigkeit u. s. w. genannt. — 141.

Inhalt.

Das 15. Kapitel.

Seite

Von der Erstickung bey Feuersbrünsten. — 146.

Das 16. Kapitel.

Von der Kolik, irrig die Feifelkrankheit genannt. — 151.

Das 17. Kapitel.

Von den Würmern. — 171.

Das 18. Kapitel.

Von den Bauchflüssen oder Durchfällen. — 184

Das 19. Kapitel.

Von der Ruhr. — 195.

Das 20. Kapitel.

Von der Verstopfung des Harns. — 200.

Das 21. Kapitel.

Von dem übermäßigen Harnflusse, auch die Harnruhr, der Lauterstall genannt; und von dem Unvermögen den Harn zu halten. — 207.

Das 22. Kapitel.

Von der Starrsucht, auch Maulsperre genannt. — 212.

Das

Das 23. Kapitel.

Seite

Von dem Verschlagen der Pferde oder von der Rehe. — 222.

Das 24. Kapitel.

Von den Ursachen, warum die Pferde zuweilen nicht fressen, und von den Sünden, welche die gemeinen Schmiede dabey begehen. — 229.

Das 25. Kapitel.

Warum nehmen manche Pferde auch bey der besten Fütterung und sorgfältigsten Wartung nicht zu? — 237.

Das 26. Kapitel.

Von dem Verhalten der kranken Thiere in Ansehung der Diät; nebst einigen Bemerkungen über das Hären der Pferde. — 243.

Das 1. Kapitel. *)

Von den Eigenschaften eines Pferdearztes.

Ich erachte für nöthig, bey dem Anfange des gegenwärtigen Werkes, dem geneigten Leser von der Beschaffenheit eines Pferdearztes eine gründliche Nachricht zu ertheilen.

Ein Pferde- oder Roßarzt ist derjenige, welcher die meisten äußerlichen oder innerlichen Gebrechen der Pferde aus ihren Zeichen zu erkennen, und dieselben entweder mit Grunde als unheilbar anzugeben, oder durch dienliche Mittel auf das bequemste und sicherste zu heben weiß.

*) Dieses und das nächstfolgende Kapitel sind nach den älteren Ausgaben Robertsons beybehalten worden. Die nothwendigsten Berichtigungen und Zusätze sind in den Text eingeschaltet, und in ( ) eingeschlossen.

Weil aber alle Gebrechen, außer den äußerlichen Ursachen ihren Grund in einer gewissen Beschaffenheit der festen sowohl, als auch flüßigen Theile des Thieres haben; so ist nöthig, daß ein Roßarzt eine genaue Erkenntniß dieser Theile besitze. Diese kann aber nicht erlanget werden, man habe sich denn viele Mühe gegeben, gesunde und kranke Pferde zu zergliedern, und derselben innern Bau aufmerksam zu betrachten, damit man aus dem in die Augen fallenden Mangel dieser Maschine auf den inneren Fehler derselben schließen könne. Hiernächst müssen auch die Eigenschaften der mancherley Säfte, wie sie in dem gesunden Körper erzeugt und abgesondert werden, bekannt seyn, damit man urtheilen könne, in wie fern die verdorbenen von dem gesunden Zustande abweichen, und ob man, um sie wiederum darein zu versetzen, etwas hinzuthun, oder hinwegnehmen, oder dieselben gar verändern müsse. (Wir sind in der Zersetzung der Säfte noch lange nicht so weit gekommen, daß wir ihre feineren Bestandtheile mit Gewißheit anzugeben im Stande wären; noch weiter aber sind wir davon entfernt, jeden Fehler in der Mischung derselben bey dem lebenden Thiere genau zu erkennen.)

Ja, es will gar erforderlich seyn, daß ein Pferdearzt in der Zergliederung des menschlichen Körpers nicht unerfahren sey; weil man von der Kur der menschlichen Krankheiten auf die Heilung der Pferde einigermassen schließen kann, und damit er wisse, wie er sich etwa bey dem Gebrauche eines in der Medicin schon geprüften, bey den Roßärzten aber noch unbekannten Mittels zu verhalten habe, wenn er solches bey einer ähnlichen Pferdekrankheit mit gutem Erfolge anwenden will. (Lobenswerth und nützlich ist es, wenn der Pferdearzt in der Zergliederung des menschlichen Körpers nicht unerfahren ist; nur ist der Grund, den Robertson angibt, unter denen, die sich für diese Forderung an den Pferdearzt anführen lassen, grade der unbedeutendeste. Die Schlüsse, die man von der Heilung der Menschen auf die Heilung der Thiere leider so oft gemacht hat, haben vielen Tausenden dieser Geschöpfe das Leben geraubt. Diejenigen Aerzte, die in dem Pferde und in dem Ochsen immer den Menschen von der stärksten Leibesbeschaffenheit sahen, und zum Theile noch sehen, oder kürzer zu sagen, die nur drey oder vierfache Dosen, von den bey den Menschen gebräuchlichen Arzneymitteln zu verordnen wußten, und hin und wieder noch nicht mehr wissen, diese Aerzte wa-

ren, sind und werden immer eine Pest für die Thiere bleiben.)

Die Pferde werden eben sowohl, als Menschen, durch Mittel aus den drey Reichen der Natur kurirt. Wie es nun einem Menschenarzte höchst unentbehrlich ist, dieser Dinge Natur, und die daraus entstehenden Wirkungen unter gewissen Umständen zu wissen: so wird sich ein Roßarzt schwerlich von einem Stümpler unterscheiden, wenn er nicht ebenfalls eine Kenntniß derjenigen Mittel besitzt, womit man dergleichen Heilung anzustellen hat.

Es sind aber nicht bloß die sogenannten Arzneyen, allen Mängeln der Pferde abzuhelfen, hinlänglich; sondern auch das Feuer und Messer haben hier ihren Nutzen. Dieses geschickt zu führen, und jenes vorsichtig anzuwenden, dazu wird keine gemeine Geschicklichkeit eines Wundarztes erfordert. Wofern aber diese Handgriffe einem Roßarzte fehlten, so verstünde er seine Kunst nur zur Hälfte. (Der Pferdearzt hat bey seinen Operationen oft Schwierigkeiten zu überwinden, die dem Wundarzte des Menschen nicht so leicht vorkommen können; denn es ist nicht immer möglich

die

die Thiere in jener Ruhe zu erhalten, welche die zuweilen gefährlichen Kunstschnitte erfordern. Wer viele Operationen an Pferden gesehen hat, wird wahrgenommen haben, daß sich der Pferdearzt auch bey der größten Vorsicht in wirklicher Lebensgefahr befindet.)

Neben diesem allen aber gehöret noch zu einem Roßarzte, daß ihm die ganze Stutterey bekannt sey; daß er wisse, wie man einen Beschehler, eine rossige und *trächtige* Stute zu warten; wie man sie *nach* dem Werfen zu halten habe; wie man ein saugendes Füllen behandeln, wie man nach diesem, dasselbe füttern, bereiten und nach und nach zu demjenigen, wozu man es bestimmt hat, angewöhnen solle, damit diejenigen Fehler verhütet werden, welche sonsten meistentheils Ursache sind, warum einem Pferde diese oder jene öfters unheilbare Krankheit aufstößt.

Hieraus ist nun gar leicht zu ersehen, daß es um die Roßarzneywissenschaft eben nichts so gar geringes und leichtes sey, und daß man sehr übel verfahre, wenn man dieselbe einzig und allein bey einem Schmide, welcher die Krankheiten der Pferde eben so wenig aus dem Huf, als ein Zigeu-

net das menschliche Schicksal aus den Händen lesen kann, suchen will. Die Abdecker scheinen bey dem ersten Anblicke noch mehr Recht zu dieser Wissenschaft zu haben, weil ihnen die gefallenen Pferde durch die Hand gehen, und sie allein über die Ursache des Todes befragt werden, und daher billig mehrere Einsicht durch die lange Erfahrung bekommen sollten. Wenn man aber bedenkt, daß diesen Leuten mehr um die Haut des gefallenen Thieres zu thun ist, als daß sie die Erscheinungen, welche bey dem Aufbrechen in die Augen fallen, zur Beförderung der Arzneywissenschaft nutzen sollten: so wird man bald erkennen, daß auch denenselben eben so wenig eine gründliche Einsicht in die Krankheiten der Pferde zuzutrauen ist, als einem Schmide; und daß ein Roßarzt ein Mann seyn müsse, der einen guten natürlichen Verstand besitzt, der bey der Pferdezucht gewesen ist; der sich die Mühe gegeben hat, die Pferde selber zu zergliedern, oder sie doch zergliedern gesehen hat; der sich um die verschiedenen Arten der Krankheiten der Pferde, ihre Ursachen, Folgen, und bis daher gewöhnliche Heilung, mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt erkundiget, und die ihm bekannten Mittel nach vorwaltenden Umständen, mit Verstande ändern, vermehren, und vermindern kann. Wer sich also dieser

Eigen,

Eigenschaften nicht rühmen kann, und sich dennoch für einen Roßarzt ausgiebt, der ist ein Betrüger, und wird mit diesem gleichen Lohn haben. (Der Pferdearzt muß endlich seine Kunst lieben, damit er immer größere Fortschritte in derselben mache; er muß Liebe zu den Thieren haben, damit er sie nicht quäle; er muß den Eigenthümer derselben auch lieben, damit er ihn nicht in unnöthige und zu große Kosten versetze.)

Das 2. Kapitel.

Von den Eigenschaften der Pferde.

Pferde sind Thiere, welche schon von undenklichen Zeiten her zum Dienste der Menschen gebraucht worden sind. Es ist kein Zweifel, daß sie vor diesem Gebrauch, nebst andern Thieren, ihrer eignen Freyheit überlassen gewesen, und wild gelaufen: daß sie hernach von den Menschen, welche durch ihre ansehnliche Gestalt, Leibesrkäfte, und gute Art gereizt wurden, eingefangen, zahm gemacht, und zum Tragen und Ziehen angewöhnet wor-

worden sind. Wilde Thiere sind ausser allgemeinen Landseuchen sehr wenigen oder gar keinen Krankheiten unterworfen; die Erfahrung aber hat gelehret, daß, sobald sie unter den Menschen leben müssen, und von denselben entweder zur Lust, oder zum Nutzen gebraucht werden, sie gleichsam mit denselben, an ihrer Gesundheit Noth leiden, und den menschlichen Krankheiten ähnliche Zufälle bekommen. So ist es auch den Pferden begegnet. Sie haben mit ihrer Freyheit zugleich ihre dauerhafte Gesundheit verloren. Das Futter, welches sie vorher selbst gesucht, konnte durch das, so ihnen die Menschen reichen, nicht ersetzt werden. Eingesperrt seyn, Tragen, Ziehen, Zwang zu der Arbeit, und auf der Schule, waren lauter Dinge, welche diesen Thieren nicht natürlich, und folglich ihrer Gesundheit schädlich waren. Also zugerichtete Pferde zeugten schon keine so dauerhafte Füllen mehr, und diese vermehrten ihr Geschlecht schon wieder mit schwächern Thieren. Welches deutlich daraus erhellet, daß ehemals ein Pferd bis in das 30ste, 40ste, 50ste Jahr in dem Kriege, und zu andern Arbeiten gebraucht werden konnte, jetzt aber ein funfzehnjähriges Roß schon unter die alten und unbrauchbaren Mähren gehöret. (Der zu frühe Gebrauch der Pferde gehört unter die Haupt-

ursa-

ursachen, daß wir nicht 30- bis 40jährige und noch brauchbare Pferde haben.)

Kranke Pferde suchte man wiederum gesund zu machen, weil dem Eigenthümer daran gelegen war. Dieses zu bewirken, mußte man auf die Natur der Pferde aufmerksam seyn. Durch diese Aufmerksamkeit hat man gefunden, daß die Natur der Pferde nicht nur in Ansehung der unterschiedenen Länder, Alter und Geschlechts sehr unterschieden, sondern daß auch zwey Pferde in einem Lande, von gleichem Geschlechte und gleichem Alter nicht einerley Natur haben, nicht einerley Gebrechen unterworfen seyn, und wenn es ja geschiehet, daß sie von einerley Gebrechen befallen werden, nicht auf einerley Art davon zu befreyen seyn. (Es giebt also keine Universalmittel. Diese Grundsätze Robertsons widersprechen seinem 22sten Kapitel der vorhergehenden Auflagen laut. Wohin gehört wohl seine englische Jagdkugel, sein stärkendes und Gift austreibendes Pulver, sein Herzstärkender Einguß? Und doch glaube ich, daß dieses Werk seine öfteren Auflagen diesen Universalmitteln großentheils zu verdanken hat.)

Fleißige Roßärzte und Stallmeister haben die Natur der Pferde und ihre Temperamente zum Theil aus ihren Farben erkennen wollen; aber die Erfahrung lehret, daß es sehr unsicher sey, von diesen Zeichen auf das Temperament eines Pferdes zu schließen. Denn man wird nicht selten ein schwarzbraunes phlegmatisches Pferd und dagegen einen cholerischen Schimmel oder Falben antreffen. Doch ist nicht zu leugnen, daß sich aus der Art der Haare und der Haut meistentheils auf die Lebhaftigkeit, Dauerhaftigkeit und Gesundheit eines Pferdes, mit einer ziemlichen Gewißheit schließen lasse. Denn ein Pferd, das eine hellglänzende Farbe und zarte kurze Haare hat, ist gemeiniglich von guter Art, munter, herzhaft und gesund; dahingegen diejenigen, welche lange, dicke, weiche, wollichte, stroblichte Haare haben, träg und faul, ungelehrig und gar nicht dauerhaft sind. Ja, es äußern sich einige Kennzeichen gewisser Krankheiten, vornehmlich an den Haaren, z. E. wenn die Pferde ihre Winterhaare nicht verlieren, so sind sie gewiß in übeln Umständen, und wo ihnen nicht schleunig geholfen wird, so ist es um sie geschehen.

Das Pferd ist überhaupt ein ansehnliches, wohlgestaltetes, munteres Thier. Diese Eigen-

schaften

schaften leiden aber auch wiederum ihre großen Abänderungen. Denn nicht alle aus einem Lande haben diejenige Proportion ihrer Glieder, welche zu einem schönen Pferde erfordert werden. Einige Länder bringen vor andern schöne Pferde hervor. (Nicht das Land allein bringt schöne Pferde hervor. Der Verstand derjenigen, die sie bey der Begattung leiten, die die jungen Thiere erziehen, hat auf eine schöne Zucht einen sehr großen Einfluß. Ich bin vollkommen überzeugt, daß die Engländer in Schlesien ächt englische Pferde ziehen, und die Schlesier in England nur schlesische Pferde zu Markte bringen würden.) Ein Pferd wird erst ansehnlich, wenn es die gehörigen Jahre erreichet, und wenn es durch mäßige Fütterung, und Bewegung so viel Fleisch bekommen hat, als nöthig ist, das Skelet auszufüllen. Daher ein ganz junges und gar altes Pferd, oder ein Pferd, welches nachläßig gefüttert und gewartet wird, nicht schön seyn kann.

Der Werth aber eines Pferdes ist nicht allemal nach seiner Schönheit zu bestimmen. Denn es giebt noch andere Tugenden bey denselben, deren Mangel ein schönes Pferd öfters weit herunter setzen kann. Z. E. ein ungemein schönes Pferd

kann

kann stolpern, beissen, koppen, und andere Mängel mehr haben, welche es zur Karrenmähre machen würden, wenn nicht bisweilen jemand den Wurm hätte, eine lebendige Mahlerey mit großen Kosten, und öfters augenscheinlicher Gefahr des Knechts in seinem Stalle zu unterhalten. (Robertson äußert hier nicht richtige Begriffe von Schönheit; denn stolpernde Pferde sind nicht schön. Und die lebendigen Mahlereyen, worunter er doch nur Schecken und Tiger verstehen kann, werden von ächten Pferdekennern auch nicht für schön gehalten. England kann keine von diesen Mahlereyen aufweisen.)

Es ist auch ein großer Unterschied in Ansehung der Absicht, wozu man ein Pferd widmet. Ein Bauernpferd, ein Staatspferd, ein Dragonerpferd und Husarenpferd müssen ganz unterschieden seyn, und würde man sie verwechseln, ob sie schon alle in ihrer Art gut wären, so könnte man doch nicht anders, als übel damit verfahren. Denn ein großer Hannoveraner würde sich schlecht zur leichten Reiterey schicken, und ein kleiner Ungar würde sich eben so wenig für einen Küraßir, als an einen schwer beladenen Güterwagen schicken. Man kann zwar nicht in Abrede seyn, daß die

Gewohn-

Gewohnheit auch sehr vieles thut; indem ein wirkliches Kutschenpferd, welches sich zum Reiten gar nicht schickt, vielleicht ein vollkommenes Reiterpferd geworden wäre, wenn man gleich im Anfange solches dazu gebraucht hätte. (Das Kutschenpferd muß von der Natur schon anders gebaut seyn als das Reitpferd, und keine Anweisung ist vermögend, aus einem wahren Kutschenpferde ein vollkommenes Reitpferd zu bilden.) Woraus also die Haupteigenschaft der Pferde erhellet, daß sie nämlich gelehrig sind, und derjenigen Marktschreyerkünste, wozu einige Pferde angehalten worden sind, zu geschweigen, welche angewandte Mühe und Fleiß auf der Schule nicht unvergolten lassen.

Dieser mannigfaltige Unterschied der Pferde hat nicht nur seinen Einfluß in den Werth und in die Nutzbarkeit derselben, sondern er ist auch in der Pferdearzneywissenschaft höchst wichtig. Denn, gleichwie sich unter den Menschenärzten einige gelehrte Männer die Mühe gegeben haben, von den besonderen Krankheiten der Handwerksleute zu schreiben, und durch ihr Nachforschen gefunden haben, daß dieser oder jener Handwerker einer ganz besondern, oder einer Krankheit mehr als die übrigen, unterworfen ist: so ist auch ganz begreif-

lich,

lich, daß ein Postklepper, Jagd-, Bauern- und Staatspferd ganz unterschiedenen Zufällen unterworfen seyn müssen. Welches einem, der Pferde zu kuriren übernimmt, nicht unbekannt seyn darf, weil widrigenfalls das Kuriren meistentheils übel ablaufen würde.

Noch eine besondere Eigenschaft der Pferde kann man nicht mit Stillschweigen übergehen; besonders, weil sie ihnen fast vor allen Thieren eigen, unter ihnen aber allgemein ist. Diese bestehet darin, daß sich kein Pferd erbrechen kann. Es würde sich also Jemand sehr betrügen, wenn er bey den Pferdekrankheiten Brechmittel verordnen, und gleiche Wirkung mit dem Menschen erwarten wollte. (Der Grund davon liegt sowohl in der eigenen Beschaffenheit des oberen Magenmundes, als auch in der besonderen Lage des Magens selbst.)

Das

Das 3. Kapitel.

Kurze Beschreibung der äußerlichen Theile des Pferdes.

Der Pferdearzt muß ausser einer genauen Kenntniß der innern Theile, auch die äußeren in derjenigen Sprache zu benennen wissen, die unter erfahrnen Thierärzten eingeführt, und von den besten Schriftstellern in diesem Fache beybehalten worden ist. Außer vielen andern Vortheilen, die aus der Bekanntschaft mit der Kunstsprache erwachsen, ist die Vermeidung vieler Mißverständnisse und Irrthümer bey der Beschreibung der mannigfaltigen Krankheits-Zufälle, einer der wichtigsten. Schon vor alters hatte man den Körper des Pferdes in verschiedene Theile abgetheilt, denen vielerley Namen beygelegt wurden; da aber die neueren Thierärzte manches genauer untersucht und erkannt haben, so ist es billig, daß wir uns an ihre

und

und zwar jetzt allgemein angenommene Eintheilung halten.

Man theilt diesemnach das Pferd ein

I. in den Vordertheil oder die Vorhand, welche
1. den Kopf,
2. den Hals,
3. den Widerriß,
4. den Vordertheil der Brust,
5. die Vorderschenkel in sich begreift.

II. in den Mitteltheil oder den Körper (Leib), zu welchem
1. der Rücken,
2. die Lenden oder Nieren,
3. die Seitentheile der Brust oder die Rippen,
4. der Bauch,
5. die Flanken,
6. das Geschröte an den Hengsten,
7. die Euter an den Stuten gehören.

III. in den Hintertheil oder die Nachhand, welche
1. das Kreuz,
2. die Hüften oder Hanken,
3. den Schweif oder die Rübe,
4. den After,
5. die Schaam der Stuten,
6. die Hinterschenkel enthält.

Genauere Beschreibung des Vordertheils oder der Vorhand.

Siehe die Tafel
I. Fig. I.

Lit. a. Das Genick ist diejenige Gegend, in welcher sich der Kopf mit dem Halse oberwärts vereiniget.

b. Der Haarschopf, so werden die Haare genannt, die oben an dem Kopfe anfangen, und zwischen den Ohren längst der Stirne herabhängen.

Lit. c. Die Stirne wird derjenige Theil des Kopfs genannt, der vorn zwischen dem Haarschopf und den Augenbogen liegt,

 und

und sich bis zu dem Wirbel, den die kurzen Haare bilden, erstreckt.

d. Die Nase erstreckt sich von dem unteren Theile der Stirne bis an die Vorderlippe. Der mittlere Theil derselben e. wird das Stirnblatt genannt, und der untere die Nasenspitze.

f. Das Maul ist die Oefnung, die von der vordern und hintern Lippe gebildet wird.

g. h. Die Lippen, Lefzen sind die zwey Ränder des Mundes, die denselben auf- und zumachen. g. ist die vordere, h. die hintere Lippe.

i. Das Kinn ist die Erhabenheit, die sich über der Hinterlippe befindet.

Die langen, borstenförmigen Haare, die man an den Lippen und am Kinne sieht, heißt man den Bart. Und der Raum, den man oberhalb des Kinnes, zwischen den zwey hintern

tern Kinnbackenknochen wahrnimmt, wird der Kehlgang, der Kanal genannt.

Lit. k. Die Ohren werden von zwey hohlen oben am Kopfe seitwärts befindlichen Knorpeln, die mit Muskeln zum Theile, und mit der Haut ganz überzogen sind, gebildet.

l. Die Schläfe, Augenader, werden die zwey flachen, zwischen dem untern Theile der Ohren und den äußern Augenwinkeln liegenden Theile genannt.

m. Die Augengruben sind die zwey Vertiefungen über den Augen.

n. Die Augenbogen, Augenbraunen werden durch die zwey Erhabenheiten, die zwischen den Augengruben und Augenliedern befindlich sind, gebildet.

Die Augenlieder sind die Deckel, die den Augapfel einschliessen, und jedes Auge hat

deren zwey: ein oberes nämlich und ein unteres Augenlied.

o. p. Die Augenwinkel. Da wo die Augenlieder auf beyden Seiten des Augapfels zusammenkommen, bilden sie zwey Winkel: von denen der eine nahe an der Nase befindliche der innere, der größere; der andere von der Nase weit entfernte der äußere, der kleinere Augenwinkel genannt wird. Der Raum, den die beyden Augenlieder zurücklassen, wenn das Auge offen ist, heißt der Augenspalt.

An den Rändern der obern Augenlieder befindet sich eine Reihe steifer Haare, welche die Augenwimpern genannt werden. Der Augapfel. — Die Augen, sind die glänzenden mehr oder weniger erhabenen durch den Augenspalt sichtbaren Ballen. Unter der Vogelhaut versteht man den halbmondförmigen zwischen dem Augapfel und dem inneren Augenwinkel befindlichen Knorpel.

An dem Augapfel selbst bemerkt man einen vorderen durchsichtigen Theil desselben, das Glas,

Glas, die durchsichtige Hornhaut genannt; ferner eine verschiedentlich gefärbte Haut, die sich von dem inneren Rande der durchsichtigen Hornhaut anfängt, und sich gegen die Mitte des Auges verlängert, der Regenbogen, die Querhaut genannt; und endlich den Stern, eine in die Quere laufende längliche Oefnung.

Lit. q. Die Ganaschen, zwey Aeste des hintern Kinnbackens, vom obern Winkel desselben bis zum Kinne gerechnet.

r. Die Backen, Wangen, sind die Seitentheile der Ganaschen.

s. Die Feifeln, darunter verstehen die Schmiede die zwey beträchtlichen Drüsen, die zwischen den obern Winkeln der Ganaschen, und zwischen den Ohren liegen.

Der Hals verbindet den Kopf des Pferdes mit dem übrigen Körper. An demselben werden bemerkt:

 t. Der

t. Der Kamm, der obere Theil des Halses, der sich vom Genicke bis zum Widerriß erstreckt, und in seiner ganzen Länge mit langen Haaren u. u. die man Mähnen nennt, besetzt ist.

w. Die Kehle ist der untere Theil des Halses, der sich von der Brust anfängt, und zwischen den Ganaschen zu Ende geht:

Lit. x. Die zwey Seitentheile des Halses.

y. Der Widerriß, ist die Erhabenheit, die den oberen Theil des Halses von dem Rücken unterscheidet.

z. Der Vordertheil der Brust liegt unter der Kehle, und wird von den Schultern eingeschlossen.

Die Vorderschenkel bilden

n. Die Schultern, die vom Widerriß anfängt, und schief nach vorne hinunter

unter läuft. Mit der Schulter vereiniget sich

2. Der Arm, das Querbein, welches von vorne nach hinten und unten geht, und sich daselbst mit dem Kegel verbindet.

3. Der Ellbogen entsteht aus der Vereinigung des Armes oder Querbeins mit dem Kegel.

4. Der Kegel, Vorarm, ist derjenige Theil, der sich nach oben mit dem Querbeine, nach unten mit dem Schienbeine verbindet.

5. Das Knie macht die Bügung des Fusses aus, und besteht aus mehreren kleinen Knochen: den Vordertheil desselben heißt man die Kniescheibe, den Hintertheil der Kniekehle.

6. Das Schienbein, Röhrbein, Unterbein, liegt zwischen dem Knie und dem Fessel.

7. Die Hornwarze, eine 6 bis 7 Zoll über dem Knie befindliche, von Haaren entblößte, gewöhnlich einen, zuweilen bis 2 Zoll lange eyrunde Erhabenheit.

8. Die Beugeflechse, von den Schmieden gewöhnlich der große Nerve genannt, ist kein Nerve, sondern eine Flechse, die hinten über die ganze Länge des Schienbeins herunter geht.

9. Der Fessel ist der kurze Theil zwischen dem Schienbeine und der Krone.

10. Die Köthe ist das kugelförmige Gelenke, welches aus der Verbindung des Schienbeins mit dem Fessel entsteht.

11. Die Haarzotte, Kothhaare, darunter versteht man den Haarbusch, der oberhalb des Fessels und an dem Fessel selbst herausgewachsen ist.

12. Der Sporn ist eine weiche, runde Hornwarze, am Fessel, die von der Haarzotte gewöhnlich verdeckt wird.

13. Die Krone ist der letzte Theil des mit Haaren bewachsenen Fusses, der sich mit dem obern Rande des Hufes zugleich vereiniget.

14. Der Huf ist die hornartige Masse, welche die untersten Theile des Fusses umgibt. Am Hufe selbst wird noch bemerkt:

15. Der Saum, welcher die feste Haut ist, die am obern Rande des Hufes, da, wo die Haare sowohl an der Krone, als auch hinten in der Vereinigung der beyden Ballen ein Ende haben, rings um das Horn herum wahrgenommen wird.

16. Die Zehe wird der vorderste Theil des Horns genannt.

17. **Die Wände** nennt man die beyden Seitentheile des Hufes.

18. **Die Trachten** sind die Seitentheile des Hufes am unteren Rande desselben, die zwischen den Ballen und der Zehe liegen.

19. **Die Querstreben** auch **Eichstreben** heissen jene winklichte Theile, die man zwischen dem Strahl und den Trachten wahrnimmt.

20. **Die Ballen** auch **Fersen** werden diejenigen runden, erhöhten und hornichten Massen genannt, die am Ende der Trachten nach hinten zu befindlich sind.

21. **Die Sohle** bildet nebst dem Strahle die untere Fläche des Hufs.

22. **Der Strahl** heißt der Theil, der zwischen den Trachten und Ballen wie ein Keil in der Sohle steckt.

Ge=

Genauere Beschreibung des Mitteltheils oder des Körpers.

23. Der Rücken ist der Raum, der sich vom Widerriß bis zu den Lenden erstreckt.

24. Die Lenden oder Nieren heißt man den oberen Theil des Leibes, der zwischen dem Rücken und dem Kreuze liegt.

25. Die Seitentheile der Brust, oder die Rippen nehmen den ganzen Raum ein, der seitwärts zwischen den Schultern und den Flanken liegt.

26. Die Flanken sind die Seitentheile des Bauchs von den letzten Rippen an bis zu den Hüften.

27. Der Bauch ist der untere Theil des Leibes vom Brustbeine an, bis zwischen die Hinterschenkel.

28. Der

28. Der Hodensack heißt der häutige Beutel, der die Hoden einschließt.

Die Hoden werden die zwey beynahe eyrunden Körper genannt, welche hinter dem Schlauche in den Hodensack herabhängen.

29. Der Schlauch, so nennt man die Verlängerung der Haut am Bauche, welche die Ruthe umgiebt, und derselben gleichsam zur Scheide dient.

Die Ruthe ist der kegelförmige, schwammichte Körper, der in dem Schlauche enthalten ist.

Die Euter sind Drüsen, die zwischen den Hinterfüssen am Bauche der Stuten liegen, und zur Absonderung der Milch für die Füllen bestimmt sind.

Die Zizen oder Warzen sind die aus dem Euter hervorgehenden Röhren, an welchen die Füllen die Milch aus den Eutern saugen.

Genauere Beschreibung des Hintertheils oder der Nachhand.

30. Das Kreuz ist der obere Theil der Nachhand, welcher von den Lenden seinen Anfang nimmt, und sich bey dem Anfange des Schweifes endiget.

31. Die Hüften oder Hanken heißen die zwey Erhabenheiten, die seitwärts neben dem Kreuze liegen.

32. Der Schweif oder die Rübe ist die unmittelbare Fortsetzung des Kreuzes, die von den Schweifhaaren bedeckt wird.

Der After ist die runde Oefnung unter dem Schweife, durch welche der Mist aus dem Leibe geschaft wird.

Die Schaam oder der Wurf ist eine länglichte, unterhalb des Afters befindliche Spalte, die von zwey Lefzen gebildet wird.

33. Das Dickbein fängt unter den Hüften an, und endigt sich in der Gegend der Leiste.

34. Die Keile hat ihren Anfang bey der Leiste, und ihr Ende bey dem Knie.

35. Die Leiste oder Kniescheibe ist das Gelenke im dicken Fleische, wo sich der Schenkel mit der Keile verbindet.

36. Die Hinterbacken, darunter wird gemeiniglich das Fleisch verstanden, welches an jeder Seite des Kreuzes, und unter dem Anfange des Schweifes liegt, und sich bis beynahe gegen die Mitte der Keile erstreckt.

37. Das Hinterbein oder das Sprunggelenke macht die Vereinigung des Keilbeins mit dem Schienbein aus.

38. Die Kniekehle ist der Vordertheil des Hinterkniees oder Sprunggelenks.

39. Das Schienbein und die übrigen Theile werden so wie bey dem Vorderschenkel genannt.

40. Die Hornwarze macht hier nur den Unterschied, daß sie unter dem Knie befindlich ist.

Das 4. Kapitel.

Von den Krankheiten der Pferde überhaupt.

Jede Abweichung von dem naturgemäßen Zustande, wodurch die Verrichtungen sowohl einzelner Theile des thierischen Körpers als die Harmonie des Ganzen mehr oder weniger zerstört werden, ist Krankheit.

Wer nicht weiß, was Gesundheit ist, was zu ihrer Erhaltung erfordert wird, der kann eben

eben so wenig Krankheiten beurtheilen, als ein Mensch von der krummen Linie sprechen, der den Lauf der graden nicht kennt. Wer nicht weiß, wie das Athemholen, der Kreislauf des Blutes u. s. w. im gesunden Zustande beschaffen ist, der kann die Abweichungen davon auch nicht gehörig bemerken.

Die Wirkung der Ursache und die Gegenwirkung des thierischen Lebens machen das Wesen der Krankheit aus. So wie das thierische Leben das auf den Augapfel gefallene Sandkorn durch Thränen wegzuspülen bemüht ist, eben so wirkt es auf verborgene Krankheitsursachen; wenn diese Wirkungsart auch nicht immer erklärbbr ist.

Wo das thierische Leben auf die Krankheitsursache zu wirken aufhört, dort ist Stillstand aller Verrichtungen, dort herrscht der Tod.

Da der Theile, aus denen der Körper des Pferdes zusammengesetzt ist, so viele sind, und ein jeder derselben auf vielerley Art und Weise in seinen Verrichtungen gestört werden kann: so hat man die Krankheiten, um die Kenntniß

der-

derselben zu erleichtern, auf folgende Art eingetheilt:

I. in Rücksicht auf den Ort.

a) in innerliche, welche diejenigen Theile oder Eingeweide befallen, die beym lebenden Thiere unserem Auge verborgen sind. Hieher gehören die Krankheiten der Eingeweide, die der Kopf, die Brust und der Bauch des Thieres in sich verschliessen. Von diesen soll auch in diesem ersten Theile vorzüglich gehandelt werden.

b) in äußerliche, welche die uns sichtbaren Theile ergreifen z. B. die Wunden, Beulen, Geschwüre u. s. w.

II. in Rücksicht auf die Dauer sind die Krankheiten entweder

c) hitzige, das heißt solche, die sich mit 7, 9, 13, 17 oder höchstens mit 21 Tagen endigen; oder

d) langwierige, deren Dauer sich auf mehrere Wochen, Monathe, zuweilen gar auf Jahre hinauserstreckt.

III. in Rücksicht auf den Ursprung sind sie entweder

e) erbliche, welche die Pferde von ihrem Vater oder von der Mutter bekommen haben. Beyspiele davon sind: der Koller, die Staarblindheit, das Aufsetzen, die Dämpfigkeit, die Lungensucht, die von Natur aufgezogenen Bäuche, der Spath, die Steine in den Nieren, in der Harnblase, in den Därmen, und mehrere andere. Alle erbliche Fehler gehören zu den langwierigen Krankheiten, und sind unheilbar. Oder

f) nicht erbliche, welche die Fütterung, das Wasser, die übertriebene Anstrengung bey der Arbeit, die Witterung und andere Ursachen mehr hervorbringen. Diese Uebel gehören zwar nicht alle, aber doch größtentheils zu

den

den hitzigen Krankheiten, und sind oft unheilbar.

IV. in Rücksicht auf die Gefahr findet man

g) ansteckende Krankheiten, wenn nämlich ein krankes Pferd seine Krankheit anderen gesunden Pferden, mit denen es, wenn auch nur eine kurze Zeit, wenige Stunden hindurch, in Gemeinschaft lebt, mit allen Zufällen mittheilet. Solche Krankheiten sind: der Rotz, der Wurm, die Raude und vielleicht das Faulfieber, oder hier zu Lande die gelbe Geschwulst.

h) Nicht ansteckende, die sich durch die Gemeinschaft der Pferde allein nicht fortpflanzen, als da sind z. B. die Lungenentzündung, Kolik, u. s. w. Indessen können doch viele Thiere auf einmal an der nämlichen Krankheit leiden, ohne daß man sagen kann, die Krankheit muß ansteckend seyn, weil sie mehrere Pferde zu derselben

Zeit befällt. Oft sind viele Thiere derselben krankmachenden Ursache zu gleicher Zeit ausgesetzt, daher leiden auch viele auf einmal an derselben Krankheit.

Jede Krankheit kommt von einer Ursache her. Noch sind uns zwar die Ursachen, welche Krankheiten so verschiedner Art hervorbringen, nicht alle und nicht genau genug bekannt; wir kennen aber doch viele, und die vorzüglichsten davon sind:

1) kranke Eltern, wenn Hengst und Stute, oder eines von beyden entweder zu jung oder zu alt, oder mit erblichen Fehlern behaftet gewesen ist.

2) Fehlerhafte Nahrungsmittel, das heißt zu wenig und zu schlechtes Futter, neue Körner, vermodertes, dumpfiges, verstaubtes Heu, unreines, oder auch nach Erhitzungen zu kaltes Brunnenwasser, welches, sobald es aus den Brunnen geschöpft worden ist, schon zum trinken gereicht wird.

3) Weite Märsche aus entfernten Himmelsstrichen, zu schnelle Abwechslungen in der Witterung, große Ueberschwemmungen.

4) Mangel an Reinlichkeit, die, wie viele fälschlich glauben, nicht bloß zur Zierde nützlich, sondern zur Erhaltung der Gesundheit höchst nothwendig ist; Sorglosigkeit in Absicht der Entfernung solcher Pferde, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind; eine schlummernde oder übel verstandene Polizey.

5) Zu enge, zu niedrige, zu kleine Ställe, denen es an Licht und Luft gebricht.

6) Mangel an Ruhe, übermäßige Anstrengung beym Reiten, Fahren, besonders in großem Staube, mit einem Worte, Pferdeschinderey.

7) Zufällige Verwundungen, Verrenkungen, Quetschungen und Beinbrüche.

Die Erforschung und genaue Erkenntniß der Krankheitsursachen ist des Pferdearztes erste Pflicht. Die erste Frage, die er an sich selbst machen muß, ist: von was für einer Ursache kommt die Krankheit her? Hat er sich diese beantwortet, alsdann darf er erst die Hand nach dem Rezepte wider die Krankheit ausstrecken.

Wie kann aber der Pferdearzt die Krankheiten gründlich erkennen, dieselben von einander unterscheiden, da er mit den Kranken nicht sprechen, und diese ihm ihre Noth, ihre Leiden nicht klagen können?

Jede Krankheitsursache bringt, sobald sie in dem Körper des Pferdes wirkt, größere oder geringere Veränderungen hervor, die nach Verschiedenheit

a) der Krankheitsursache,
b) der Jahrszeit und Witterung,
c) des Alters und des eigenthümlichen Zustandes des Körpers ebenfalls verschieden sind.

Diese Veränderungen nennt man: Zufälle, Zeichen, Erscheinungen.

Jede Krankheit hat diesemnach ihre eigenen Zufälle. An diese müssen wir uns halten; denn sie sind die Bilder der Krankheiten, und die Sprache, durch welche uns die Thiere ihre Leiden verständlich machen.

Der Pferdearzt muß sich sorgfältig bemühen, von den, jeder Krankheit eigenen Zufällen, richtige Begriffe zu erlangen; denn sonst ist er niemals im Stande, eine gründliche und sichere Kurart vorzuschlagen. Er muß alle Verrichtungen der einzelnen Theile des Körpers genau erwägen, um desto zuverläßiger zu bestimmen, ob eine oder mehrere derselben gestört sind.

Das Haar, die Augen, die Ohren, die Bewegung der Nasenlöcher und die Farbe der inneren Nasenhaut, die Farbe des inneren Mauls und der Zunge, die Bewegung des Herzens, das wechselweise Steigen und Sinken der Flanken, die größere oder geringere Wärme verschiedener Theile des Körpers, die Lust zum Futter und Wasser, der Ekel davor,

der zuweilen eigene Hang zu ganz besonderem und ungewöhnlichem Futter, der Mist, der Harn, der Schweiß: alles dieses muß der Pferdearzt in reife Erwägung ziehen, ehe und bevor er ein bestimmtes Urtheil über eine Krankheit fällen kann.

Allgemeine Zufälle, von denen bald mehrere, bald wenigere die Krankheiten begleiten, sind folgende:

1) wenn sich das Haar borstet und den gewöhnlichen Glanz verliert;

2) wenn sich das Verlangen nach dem Futter vermindert;

3) wenn das Thier gleichsam traurig und niedergeschlagen den Kopf tief herunter hängen läßt, und das Auge wäßert;

4) wenn eine gelblichte Feuchtigkeit aus der Nase läuft;

5) wenn die Zunge trocken, oder mit schmutzigem Schleime überzogen ist;

6) wenn das Herz ungewöhnlich heftig oder sehr schwach schlägt;

7) wenn es schwer Athem holt, und die Flanken heftig schlagen;

8) wenn sich das Pferd niederwirft, wieder aufsteht, und in keiner Lage ruhig bleibt;

9) wenn der Bauch stark aufläuft, und Winde abgehen;

10) wenn das Thier oft nach einer Seite sieht;

11) wenn es nicht misten kann, oder wenn der Mist trocken, oder auch mit Schleim überzogen ist;

12) wenn das Strahlen, oder nach unsrer Landessprache das Stallen, beschwerlich fällt, und das Thier sich oft dazu anstellt;

13) wenn der Harn (Urin) sehr roth, oder wie klares Wasser heraus kommt;

14) wenn das Thier einen unsichern und hin und her schwankenden Gang hat.

Obschon ein Pferd, an dem sich mehrere der eben angeführten Zufälle bemerken lassen, bey einer unvernünftigen Behandlung sterben kann: so ist doch noch keine so große Gefahr dabey vorhanden, als wenn sich eine oder mehrere der folgenden Erscheinungen wahrnehmen lassen.

1) Wenn sich das Thier auf den Füssen kaum erhalten kann, und bey dem Niederlegen wie ein Kloß auf einmal hinfällt; wenn es ferner beym Aufstehen verschiedenemale absetzt; um sich gleichsam zu erholen.

2) Wenn demselben Schaum zum Maule oder durch die Nase heraus kommt.

3) Wenn das Auge so verdreht ist, daß man fast nichts als das Weisse sieht.

4) Wenn der Urin tropfenweise heraus fließt, ohne daß sich das Pferd zum Strahlen anstellt.

5) Wenn eine braungefärbte, oder blutige Materie aus der Nase fließt.

6) Wenn der Mist blutig und schleimicht ist.

7) Wenn das Thier bey dem Niederlegen und Aufstehen immer nach den Lenden sieht.

8) Wenn es die Brust und Flanken mit unverwandtem Blicke anstarrt, und das Athemholen dabey schwer ist.

Die meisten Krankheiten haben, wenn sie nicht durch unvernünftig beygebrachte Arzneyen verschlimmert worden sind, eine bestimmte Zeit, in der sie ihren Lauf vollenden, nach welcher die Thiere entweder gesund werden, oder sterben.

Während dieser Zeit sucht die Natur den Krankheitsstoff aus dem Leibe hinaus zu treiben, welches entweder durch den After, oder durch den Urin, oder durch einen Ausfluß aus der Nase, oder durch Schweiß, Ausschläge, oder auch vermittelst der Beulen geschieht. Auf alles dieses muß der Pferdearzt sehr aufmerksam seyn, weil er dadurch oft in den Stand gesetzt wird, den guten oder bösen Ausgang der Krankheit vorher zu sagen.

Diese Bemühung der Natur, vermöge welcher sie sich des Krankheitsstoffes auf einem der kurz zuvor angeführten Wege zu entledigen sucht, heißt man den Bruch, oder die Entscheidung der Krankheit, oder die Krise.

Es endigen sich aber nicht alle Krankheiten durch eine vermehrte Aussonderung auf den bereits angeführten Wegen; es gibt diesemnach Krankheiten, die keine in die Augen fallende Krise machen.

Die Natur heilet die Krankheiten. Das Wichtigste, was der Pferdearzt dabey thun

kann,

kann, ist, daß er die krankmachenden Ursachen zu entfernen sucht, und daß er ein kluges Verhalten verordnet. Die Arzneymittel selbst müssen einfach, zweckmäßig, und so viel als möglich auf ächte Erfahrungen gegründet seyn.

Wer weiter nichts als Ader zu lassen, und Purgiertränke einzugießen versteht, der verräth nicht allein Mangel an Kenntnissen in der Thierarzneykunde, sondern auch Mangel an Verstand.

Das

Das 5. Kapitel.

Von dem Fieber der Pferde im Allgemeinen.

Bey den meisten, und beynahe könnte man sagen, bey allen Krankheiten treten stärkere oder schwächere Fieberzufälle ein: ja selbst die Gesundheit und Erhaltung des Körpers kann ohne dieselben nicht bestehen. Futter und Getränke müssen durch Fieber in frisches Blut verwandelt, und den übrigen Säften ähnlich gemacht werden. Eine genaue Kenntniß des Fiebers ist also dem Pferdearzte unumgänglich nöthig.

Was ist Fieber? Fieber ist ein Kampf der Natur, durch welchen dieselbe jeden frem-

den Stoff, der die Nerven der Thiere entweder beleidigen könnte, als z. B. gewisse Theile der Nahrungsmittel, oder wirklich bdleidiget, als z. B. Krankheitsursachen, und der thierischen Maschine früher oder später gefährlich werden möchte, aus dem Körper zu vertreiben sucht.

Ist die Natur in diesem Kampfe Siegerinn, und kann sie das Fremdartige dem Körper entweder ähnlich machen, oder aus demselben heraus treiben, so entsteht daraus Gesundheit; unterliegt sie, so wird die thierische Maschine getödtet.

Das gewöhnlichste und leichteste Fieber ist dasjenige, welches sich eine Weile nach dem Genusse des Futters und Getränkes, bey einigen früh, bey andern etwas später entwickelt. Wir wollen mit der Beschreibung desselben, ais mit dem einfachsten unter allen Fiebern den Anfang machen.

Dieses Fieber, welches das Dauungs- oder das Ernährungsfieber genannt werden kann, fängt sich mit Schauer, mit gelindem

dem Fröſteln in den Ohren und in den unteren Theilen der Schenkel an; das Haar borſtet ſich am Rücken, zuweilen auch am ganzen Leibe. Die Thiere ſtehen ſtill an ihrem Stande; ſie ſenken die Köpfe, die Ohren und die obern Augenlieder; ſie vergeſſen gleichſam ihr Bewußtſeyn und ſchlummern.

Nach dem Schauer verbreitet ſich eine mäßige Wärme über alle Theile des Leibes; die ſträubigen Haare legen ſich; die Augen werden heiter und belebt, und die Thiere ſind wieder ganz munter. So endigt ſich dieſes einfache Fieber in wenigen Stunden.

Ganz anders ſind die Fieber beſchaffen, die von krankmachenden Urſachen herrühren. Die ganze Maſchine wird durch jeden fremdartigen Reitz heftiger erſchüttert: es findet ſich Froſt, Angſt und Zittern an allen Gliedern ein.

Ehe und bevor noch die eben angeführten Zufälle in ihrer ganzen Stärke erſcheinen, bemerkt man folgende Vorbothen: Mangel an Heiterkeit; ein niedergeſchlagener, trotziger oder

ängſt-

ängstlicher Blick: Mattigkeit oder vielmehr Trägheit bey jeder Art von Bewegung. Sie finden keinen Geschmack an ihrem gewöhnlichen Futter; einige suchen darin; andere beriechen es nur zu wiederholten Malen, ohne es zu genießen; wiederum andere käuen daran, aber nicht mit dem gewöhnlichen Eifer.

In dieser Zeit, in welcher die Thiere weder ganz wohl, noch ganz krank sind, entwickelt sich das Fieber; es fängt mit heftigem Schauer und Kälte an, die sich über den ganzen Körper verbreitet. Die Dauer derselben ist nach der Jahreszeit, Witterung, nach dem Alter und der übrigen Leibesbeschaffenheit der Thiere sehr verschieden.

Hierauf folgt Hitze, die, unter verschiedenen Veränderungen in Rücksicht auf ihre Stärke, so lange dauert, bis die Natur die Krankheitsursache von dem Blute abgesondert, und aus dem Körper getrieben hat.

Die Erscheinungen, die sich dem aufmerksamen Beobachter während der Hitze darbieten, sind folgende: der Körper dehnt sich gleichsam

mit der steigenden Wärme in seinem Umfange aus; die während der Kälte unsichtbar gewesenen Adern dringen jetzt hervor; die Augen bekommen Glanz und zuweilen eine feurige Röthe; der Speichel im Maule wird zäher, die Zunge schmutzig oder gar trocken, der Gaumen und die übrigen Theile werden heiß.

Der Pulsschlag und das Athemholen sind im Anfange der Hitze nur wenig geschwinder als im gesunden Zustande, nehmen mit der Zunahme derselben an Geschwindigkeit ebenfalls zu, und werden endlich, wenn das Fieber lange dauert, immer schwächer und matter.

Dieß ist der Verlauf der Fieber, die nach unterdrückter Ausdünstung, nach verhinderter Aussonderung des Mistes und des Harnes entstehen: unter welchen Umständen die Fieberzufälle so lange dauern, bis entweder die Ausdünstung wieder hergestellt, der Abgang des Mistes und Harnes wieder bewerkstelliget ist, oder das Thier durch eine Entzündung, auf welche der Brand schnell erfolgt, das Leben verliert.

Alle Fieber, die von den eben angeführten Ursachen hervorgebracht werden, könnte man einfache (gutartige) Fieber nennen.

Die Entzündungsfieber haben einen etwas abgeänderten Verlauf, und sind außer den allgemeinen Fieberzufällen noch von besonderen Erscheinungen, nach Verschiedenheit der Eingeweide, die von der Entzündung vorzüglich leiden, begleitet. Das Eigenthümliche derselben soll bey der Beschreibung der Gehirn- und Lungenentzündung u. s. w., näher abgehandelt werden.

Weit gefährlicher, als die bisher angeführten, ist dasjenige Fieber, welches von ungesunder Witterung, nach anhaltender Nässe oder Dürre, nach Ueberschwemmungen von verdorbenem Futter und faulem Wasser, von ungesunden Ställen entsteht. Man nennt es das Faulfieber.

Obschon das Faulfieber mit den übrigen gutartigen Fiebern anfänglich einige Aehnlichkeit zu haben scheint: so ist es doch von denselben sehr unterschieden.

Bey den gutartigen Fiebern behalten die Thiere noch Kräfte der Krankheit zu widerstehen; bey dem Faulfieber sinken die Kräfte schneller, und sind oft schon verloschen, ehe die Krankheit bemerkt worden ist. Je plötzlicher der Verfall der Kräfte, desto tödtlicher ist das Uebel.

Schauer, Frost und Hitze wechseln bey dem Faulfieber oft mit einander ab; es finden sich öfter neue Verschlimmerungen, die man nicht erwartet hat.

Auch da, wo die Krankheitsursache von dem Blute, von den Säften getrennt und auf die Oberfläche der Haut in der Gestalt von Bläschen oder Blattern, oder als eine Entzündungsgeschwulst, als eine Beule; oder auch in die Nase oder in den Mastdarm u. s. w. abgeleitet ist: auch da werden die Thiere oft nicht besser.

Der gemeine Mann verwundert sich, wie zuweilen Thiere auf einmal so gefährlich krank werden, und in wenigen Stunden schon hinfallen können; allein, diese Thiere sind schon

länger

länger krank gewesen, als wir es vermuthet und erkannt haben. Die Ursachen des Faulfiebers glimmen zu lange in dem Inneren, und haben gewöhnlich schon alle Kräfte untergraben, ehe sie sichtbare Wirkungen äußern.

Es wird zum Schlusse der allgemeinen Beschreibung des Fiebers nicht überflüßig seyn, wenn ich noch einige Zeichen berühre, aus welchen Pferdeärzte die Größe der Gefahr und die Dauer der Fieber vorhersehen können: so weit nämlich die bisherige Erfahrung diese Sätze bestätiget hat.

Starke Schauer, auf die eine mäßige Hitze folgt, sind im Anfange des Fiebers von guter Bedeutung.

Kleine, kurze und kaum merkbare Schauer, auf die viel Hitze folgt, sind von schlimmer Bedeutung.

Der Schauer in der Mitte der Krankheit, zeigt nie etwas Gutes an.

Die Fieberhitze macht das Maul und die Zunge trocken; auch verstopft sie den Leib. Bewirkt sie das Letztere, so ist das Fieber nicht leicht gefährlich.

In der trocknen Fieberhitze und in der Verstopfung des Leibes, trinken die Pferde selten.

Das Athemholen ist sowohl während dem Schauer, als auch während der Hitze, bey jedem Fieber mehr oder weniger beschwerlich.

Dem Pulsschlage ist nicht zu trauen; weil er sich bey der Annäherung des Fremden oft schon sehr verändert, und wegen der Unruhe der Thiere selten richtig gefühlt werden kann. Man fühlt denselben am besten an dem Herzen selbst; ferner an dem zweiten Aste der hintern Kinnbacken-Schlagader, die am Rande des Winkels der hintern Kinnlade hinläuft; an der Schlagader, die über die Schlafgegend hinweggeht, und an vielen andern Stellen mehr. Es ändert sich derselbe auch nach der Höhe und nach dem Alter der Thiere beträchtlich. Je kleiner das Pferd, desto geschwinder

ist sein Pulsschlag. Bey den Stuten geht er langsamer, wie bey Hengsten und Wallachen.

Bey einem ruhig stehenden, jedoch vollkommen ausgewachsenen Pferde bemerkt man in einer Minute 36 bis 40; bey Stuten 28 bis 34; bey Füllen 60 bis 65 Schläge. In starken Entzündungsfiebern kann man deren 80 bis 100 in demselben Zeitraume bemerken.

Helle und feurige Augen, die im Fieber gleichsam hervorragen und größer werden, zeigen ein starkes Entzündungsfieber an.

Muntere und trotzige Augen, aus denen keine Angst hervorblickt, sind in allen hitzigen Fiebern von guter Bedeutung.

Wenn die Blicke ängstlich und der Augenstern oder das Sehloch merklich erweitert ist, so leiden die Thiere heftige Schmerzen.

Bleiche und trübe Augen sind Vorboten einer langwierigen Krankheit.

Wäßrige und eingefalle Augen, die bleich, gelb oder aschgrau aussehen, verrathen eine gefährliche und meistens tödtliche Krankheit.

Aschgraue, roth und blaugefleckte Zungen, zeigen bey allen Pferden, die Schmerzen und Fieber haben, Lebensgefahr. Blaue und kalte Zungen sind unter diesen Umständen sichere Vorbothen des Todes.

Die Wechselfieber oder die sogenannten kalten Fieber, kommen bey Pferden nicht vor.

Von der Heilung der Fieber läßt sich im Allgemeinen nichts bestimmen, da jedes derselben seine besondere Heilart fordert, die in den folgenden Kapiteln abgehandelt ist.

Das 6. Kapitel.

Von dem Faulfieber der Pferde, hier zu Lande auch die gelbe Geschwulst oder der Milzbrand genannt.

Diese Krankheit gehört unter die bösartigsten Uebel, welche die Pferde plagen. In verschiedenen, tiefer liegenden Gegenden Schlesiens, rafft sie Jahr aus Jahr ein mehrere derselben hinweg. Ungeachtet dessen ist man sowohl in Absicht der Erkenntniß derselben, als in Rücksicht der Heilmittel noch sehr unwissend.

Das Faulfieber befällt die Thiere gleichsam plötzlich, und da man an der Lust zum Futter keinen großen Mangel gewahr wird: so bemerkt man dasselbe nicht eher, bis sich entweder Ge-

schwülste an verschiedenen Theilen des Körpers einfinden, oder nur wenige Stunden vor dem Tode.

Ein Zittern und allgemeiner Schauer, der nur eine kurze Zeit dauert, ist der erste und zwar nicht sehr heftige Krankheitszufall; hierauf folgt eine mäßige Hitze, während welcher nach 6, 8, 12, höchstens 24 Stunden Beulen an den Schenkeln, in den Flanken, am Halse, an der Brust, am Bauche zum Vorschein kommen, die in 3, 4 bis 5 Stunden zu einer beträchtlichen Größe anwachsen.

Diese Beulen oder Geschwülste machen den Kranken nicht viele Schmerzen; denn man kann Einschnitte in dieselben machen, Eiterbänder durchziehen, man kann sie brennen, ohne daß die Thiere dabey unruhig werden. Alle diese Geschwülste geben nie guten Eiter, und enthalten, wenn man sie öffnet, eine Menge von einer gelblichen und schleimigen Jauche.

Außer den hier angeführten Zufällen bemerkt man sonst keine Vorbothen; und kaum hat

hat man die Krankheit wahrgenommen, so ist das Thier oft auch schon todt.

Die Geschwülste, die sich am Halse, an der Brust oder am Kopfe aufwerfen, sind weit gefährlicher als diejenigen, die sich an andern Theilen befinden. Auch kommt es zuweilen vor, daß dieselben ihren Ort wechseln, daß sie sich von einem weniger schädlichen Flecke verlieren, und nach einem weit gefährlicheren Orte hinziehen, welches gewöhnlich in sehr kurzer Zeit geschieht.

Obschon das Faulfieber von den Geschwülsten meistentheils begleitet wird, so sind sie doch nicht immer zugegen.

Das Faulfieber ohne Geschwülste tödtet weit schneller, als dasjenige mit Geschwülsten.

Folgende Beschreibung ist nur von denjenigen Kranken entlehnt, deren Uebel sich durch Geschwülste geoffenbaret hat.

Die Lust zum Futter ist bey den meisten zwar vermindert, aber dennoch nicht ganz ver-

loren. Eine Hand voll gutes mit Weidenblättern untermengtes Heu, und frisches Wasser, in dem Küchensalz aufgelößt worden ist, schmeckt ihnen noch am besten. Das Misten geht träge von Statten; indessen setzen sie zuweilen um desto mehr Harn ab, der in seltnen Fällen, so wie das in den Geschwülsten enthaltene Wasser, gelblicht gefärbt ist. Einige geifern, andere schwitzen stark.

Alle Thiere, die ich in dieser Krankheit sah, waren entweder Rappen oder Braune, von 4, 5 bis 6 Jahren. Die meisten fielen vor dem 3ten Tage; einige erhielt ich aber doch bis zum 12ten Tage, und ich glaube, diese wären ganz erhalten worden, wenn ihnen nicht gleich anfänglich, und in der dritten Woche noch einmal wider meine Vorschrift reichlich Blut abgezapft worden wäre. So sah diese Krankheit in den Jahren 1791 und 92 aus.

Kärgliches Futter, schlechte mit faulen Dünsten stets angefüllte Ställe im Winter; große Hitze, faules Wasser aus Pfützen, viel Staub und vernachläßigtes Striegeln, sind im Sommer die gewöhnlichsten Ursachen des Uebels.

Bey der Eröffnung der Todten findet man schon unter der Haut hin und wieder eine Menge von gelblichem Schleime, im Bauche sowohl als in der Brusthöhle trift man davon ebenfalls bald mehr bald weniger an; sogar die Luftröhre und ihre Aeste sind zuweilen damit überzogen, und der Herzbeutel, so wie die Kammern des Gehirns in seltnen Fällen damit angefüllt. Das Fleisch am ganzen Körper ist welk und blasser als gewöhnlich. Eben so blaß und gleichsam ausgewässert sehen die Lungen, die Leber, die Milz und die übrigen Eingeweide aus. Nicht selten findet man, bald große, bald kleine schwarze Flecke, an eben diesen Theilen.

Ob das Faulfieber unter die ansteckenden Krankheiten gehöre, läßt sich noch nicht mit Gewißheit entscheiden; indessen würde ich ein von demselben befallenes Pferd allemal von den Gesunden entfernen, und die letzteren durch ein zweckmäßiges Verhalten vor dem Uebel zu schützen bemüht seyn.

Das Verhalten zum Vorbeugen oder zur Verhütung der Krankheit, sobald man nämlich

lich von Kranken dieser Art in der Nachbarschaft hört, besteht in folgenden Punkten.

Man sorgt vor allem, daß der Stall kühle und lüftig ist, alsdenn, daß sie gut gestriegelt werden. Man begießt sie täglich und zwar des Vormittags mit kaltem Wasser über und über, und läßt sie darnach mit Strohwischen gut abreiben. Das Heu vermengt man mit Weidenblättern, und das Wasser macht man ihnen entweder mit Essig, oder mit etwas ungebranntem Alaun, ein halbes Loth auf ein Pferd gerechnet, säuerlich. Alsdann gibt man ihnen folgenden Einguß, in zwey Tagen nach einander, und wiederholt denselben nach acht Tagen.

Nimm:

Wachholderbeeren zwey Händevoll, zerquetsche dieselben und lasse sie in zwey Quarten guten Bieressig 24 Stunden lang weichen, drücke alles durch einen Flecken Leinwand wohl durch, und gib jedem Pferde des Morgens und Abends ein halbes Quart zwey Tage hinter einander.

Soll-

Sollte man aber die geringsten Kennzeichen von Unmuth oder Niedergeschlagenheit bemerken, so bedient man sich folgender Vorschrift.

Man nimmt:

Gestossene Chinarinde ein halbes Loth;
oder statt dieser
Rinde von jungen Eichen oder Weiden ein ganzes Loth,
Eisenfeilspäne zwey Quentchen,
Salmiack ein Quentchen;

vermische alles mit einem halben Qarte Wasser, in welchem Wacholderbeeren eine halbe Stunde lang gekocht worden sind, und gib die ganze Porzion jedem Pferde des Morgens und Abends acht Tage lang.

Sehr nützlich ist es unter diesen Umständen, wenn man in den Ställen Weinessig, in welchem gestossene Wacholderbeeren eine Zeitlang eingeweicht worden sind, auf flachen Schüsseln über Kohlenfeuer gelinde abdampfen läßt. Mit eben demselben Nutzen kann man gehackte Wacholdersträuche, oder auch grüne Birken und

Pap-

Pappelreiser in den Ställen zur Reinigung der Luft, täglich wenigstens einmal verbrennen. Nur muß man die gehörige Vorsicht wegen der Feuersgefahr nicht außer Acht lassen. Daß die Ställe während dem Räuchern zugemacht, und die Thiere aus denselben entfernt seyn müssen, versteht sich von selbst.

Endlich würde ich einem jeden, welches nur im geringsten zu kränkeln anfinge, ein Eiterband (Haarseil) an der Brust ziehen lassen.

Sind die Thiere schon mit Beulen oder Geschwülsten behaftet, so erfordern diese die ganze Aufmerksamkeit des Pferdearztes. Man muß hier keine Zeit mit Salben, Schmieren oder Umschlägen verlieren, sondern durch jede derselben sobald als möglich ein Eiterband ziehen, oder mit einem messerförmigen Eisen brennen, oder tiefe Einschnitte machen; doch ist das erstere vortheilhafter. Diese Eiterbänder müssen so lange, als nur die geringste Spur der Krankheit noch da ist, stecken bleiben. Die durch Brennen oder Schneiden geöffneten Beulen wäscht man täglich 3 bis 4 mal mit starkem Essig- oder Salz-Wasser wohl aus.

Von

Von innerlichen Arzneyen bekommen sie folgendes:

Nimm:
gestossene Chinarinde ein Loth,
Salpeter ein Quentchen,
Kampfer zwey Quentchen,
vermische es wohl unter einander, und gib ein solches Pulver des Morgens und Abends täglich mit Kleyenwasser ein. Hiermit wird so lange als die Krankheit dauert, fortgefahren.

Mit dem Futter und Wasser, wie auch mit dem Räuchern in den Ställen, verfährt man wie bey der Vorbauungskur. Sollte aber eines oder das andere Pferd ganz und gar nicht fressen wollen, so gibt man ihnen täglich einigemahl folgende Nährungspillen.

Nimm:
Roggenmehl,
vermische es mit so viel Honig als nöthig ist, Pillen von der Größe eines Hünereyes daraus zu verfertigen. Auch ist es nützlich, die Zunge mit Küchensalz, worunter ge-

quetschter Knoblauch gemengt worden ist, täglich einigemahl abzureiben.

Zu Ende der Krankheit klystiert man mit Kleyenwasser und 6 bis 8 Loth Küchensalz zwey bis drey Tage nach einander.

Das 7. Kapitel.

Von der Entzündung des Gehirns.

Dieser Plage sind unter den Hausthieren die Pferde fast allein unterworfen, wenn ihnen bey großer Hitze die Sonne eine längere Zeit auf die Köpfe scheint, und sie dabey, wie z. B. in Feldlägern, an Zäune oder Pfähle angebunden sind, daß sie die Richtung des Körpers nicht verändern, und sich nicht bewegen können. Auch kann sie der Genuß giftiger Pflanzen hervorbringen.

Obschon

Obschon die Pferde der Landleute ganze Tage lang, auch bey der größten Hitze, die schwersten Arbeiten verrichten müssen: so befällt sie dieses Uebel doch nicht so oft wie die Kriegspferde, die lange Schildwache halten und ohne Bewegung stehen müssen.

Diese Krankheit ist ein Entzündungsfieber von der gefährlichsten Art.

Von Schauer oder Kälte läßt sich wenig bemerken, denn die Hitze verbreitet sich bald anfänglich über alle Theile des Körpers. Die Augen sind aus ihren Höhlen gleichsam hervorgetreten, sehen glänzend und feurig aus, und sind mit erweitertem Sterne gegen die Sonne gerichtet. Sie erheben ihre Köpfe, sind im höchsten Grade unruhig, zerreissen und zerschmettern alles, was sie in ihrem Toben hindert; und die Menschen, die sonst noch so geschickt mit den Thieren umzugehen wissen, sind nicht im Stande sie zu erhalten: daher ist es nicht allein gefährlich, sondern beynahe immer unmöglich ihren Pulsschlag zu untersuchen, oder mit Heilmitteln beyzukommen. Das Athemholen ist äußerst schnell, und daraus läßt sich

schließen, daß die Bewegung des Herzens eben so beschaffen ist. Das Maul schäumt in den ersten Stunden; wird aber bald nachher, so wie die Zunge, trocken. Der Schweiß fließt häufig, so lange das Thier noch Kräfte hat.

Diejenigen Pferde, die ausser dem Stalle sind, gehen durch, suchen Schatten, und drängen sich in das dunkelste Gebüsche.

In 12, 18, höchstens 24 Stunden sind die Thiere todt, und nur sehr wenige kommen mit dem Leben davon.

Nach dem Tode findet man nicht allein das Fleisch am ganzen Körper, sondern auch die Flechsen, die sehnichten Häute, ja sogar die Knochen entzündet. Zwischen den Häuten des Gehirnes und in den Kammern desselben, befindet sich blutiges Wasser.

Nur äußerst selten wird diese Krankheit geheilt; geschieht es aber doch zuweilen, so ist es mehr das Werk der Natur, als die Folge der angewandten Hülfsmittel. Den Ausbruch des

Uebels

Uebels zu verhindern, müssen wir uns demnach auf alle mögliche Art bemühen.

Es sollte den Schildwachen, wenn es nicht besondere Absichten verbieten, befohlen werden, die Stellung der Pferde, wenn ihnen die Sonne die Köpfe stark bescheint, öfter zu verändern, und sobald sie abgelöst sind, die Köpfe mit kaltem Wasser zu begiessen. Das nämliche sollte bey den übrigen in den Feldlägern, so oft es es Zeit und Umstände erlauben, angewandt werden.

Das erste, was man für ein krankes Thier dieser Art besorgen muß, ist ein dunkler und lüftiger Stall.

Kann man leinene Decken, die mit folgendem Wasser befeuchtet sind, über den Kopf sowohl als über den Körper legen und darauf erhalten, so ist dieß von großem Nutzen.

Vorschrift zu dem Wasser.

Nimm:

frisches Wasser einen Eimer,

Weinessig ein Quart,
grobgestossenen Salmiak vier Loth;
begiesse damit die Decken alle halbe Stunden.

Indessen wird man diese kalte Bähungen wohl in den wenigsten Fällen anbringen können. Unter diesen Umständen würde ich das Thier mit dem gleich beschriebenen Wasser, alle Stunden wenigstens einmal begiessen. Und sollte auch dieses, des heftigen Tobens wegen, im Stalle nicht bewerkstelliget werden können: so dürfte man nur ein Bret aus der Decke des Stalles aufbrechen, und durch die Oeffnung giessen. Freylich springt das Pferd hinweg, wenn es die nasse Kälte fühlt. Dieserhalb ist es besser und sparsamer, wenn man sich einer gewöhnlichen Feuerspritze bedient, und so das Thier, es mag toben wie es will, entweder durch die Oeffnung in der Decke, oder durch ein Fenster mit obigem Wasser verfolgt.

Auch ist es sehr nützlich, wenn man die kleinen um die Ohren und am Kopfe befindlichen, unter diesen Umständen sehr angelaufenen Adern aufritzen kann.

Noch mehr könnte man sich versprechen, wenn man ein rundes, glühendes Eisen an der Stirne, in der Gegend des Wirbels, anbringen, oder ein Eiterband (Haarseil) in eben derselben Gegend ziehen könnte.

Von den Klystieren läßt sich eben so wenig, als von den innerlichen Arzneymitteln anwenden; denn so lange die Thiere wüthen, ist es schlechterdings unmöglich, ihnen etwas beyzubringen: sind sie erst ruhig geworden, dann sind sie in den seltensten Fällen entweder besser, oder am gewöhnlichsten schon nahe am Tode.

So viel von der Heilung dieser Krankheit, wenn sie die Sonnenhitze hervorgebracht hat; ist sie von giftigen Pflanzen entstanden, dann ist die Hülfe noch unsicherer, weil uns die Pflanzen und ihre Gegengifte noch nicht genau genug bekannt sind.

Nicht selten wird von unerfahrnen Leuten, die Gehirnentzündung mit dem Koller verwechselt.

Das 8. Kapitel.

Von dem Koller.

Diese Krankheit wird unter diejenigen Fehler gezählt, die den Verkauf eines Pferdes ungültig machen. Da die meisten Landleute in Absicht derselben in großen Irrthümern sind, und die häufigen Betrügereyen mit Thieren dieser Art nicht allein unserm Beutel nachtheilig, sondern auch unserm Leben gefährlich werden können: so ist eine genaue Beschreibung davon um so nothwendiger.

Ich will mich über das Schändliche eines solchen Verkaufs hier nicht weitläuftiger aus- lassen, sondern einen der edelsten deutschen Rit-

ter seiner Zeit, den Marx Fugger, Herrn von Kirchberg und Weissenhorn, über dergleichen Roßhändler, die mehr als Diebe sind, das Urtheil fällen lassen. „Dann so mich „einer in andern Sachen betrügen will, oder „schon betrogen hätte, so ist es doch nur um et„liches Geld zu thun, das kann Gott an einem „andern wieder geben, betrügt mich aber einer „mit einem Roß, welches gefährliche Män„gel ob ihme hat, wie erst vernommen, so „betrügt er mich nicht allein um mein Geld „(an welchem es dannoch genug wäre) sondern „auch um mein Leib und Leben, welches Gott „nicht alsogleich wieder gibt, wie das zeitlich „Guth, dann er ist von denselbigen Zeiten „kommen, daß Gott immediate Mirackelen „thut, und die Leute von den Todten aufer„weckt, und also ein schlechter Unterschied zu „machen, wann mir einer den Halß absticht, „oder sonst wissentlich und vorsezlicher weiß „Ursach gibt, daß ich durch Mittel eines sol„chen Schelmen um mein Leben komme, dann „von eines schlechten Geldes wegen gibt er mich „auf den Fleischbank, ob nun solches wohl an„stehet, das kann Menniglich gar wohl „erachten.“

Der Frühling und der Sommer sind die Zeiten, in welchen sich dieses Uebel vorzüglich äußert; im Herbste ist es schon seltner und gelinder; im Winter wird man nicht so leicht einen Koller finden.

Pferde aus echten Gestüten von edler Art, als da sind: die englischen, die siebenbirger, die tartarischen, die türkischen, die polnischen, die ungarischen Rassen sind dem Uebel selten unterworfen; häufiger kommt es bey den hollsteinischen, frieslåndischen, mecklenburgischen, und überhaupt bey denjenigen Thieren vor, die aus flachen und niedrigen Låndern kommen.

Seltner ist die Krankheit bey Hengsten und Stuten, am håufigsten unter den Wallachen. Die gemåsteten Pferde mit den dicken Arsbacken, welche die meisten Ståndter sehr lieben, sind derselben mehr als die magern, und die auf dem Lande wohnen, unterworfen.

Das Mittelalter, das heißt Thiere, die über 5 Jahr alt sind, verfallen nur in den Koller; bey jüngeren wird man ihn eben so wenig wie bey ganz alten bemerken. Auch

da,

da, wo das Uebel eine Erbkrankheit ist, kann man vor dem fünften Jahre davon noch nichts wahrnehmen.

Die Zufälle dieser Krankheit oder die Kennzeichen, aus welchen man dieselbe erkennt, sind so deutlich, daß man das Uebel leicht entdecken kann. Nur muß man die in Schlesien fast durchgehends angenommenen Kennzeichen, nicht für ausgemacht richtig ansehen.

Der schlesische Landmann hält sich an folgende Merkmale, deren Untrüglichkeit ihm heilig ist.

1tens sagt er, muß ein Koller sich sehr schwer zurückstoßen lassen;

2tens muß er es erleiden, wenn man ihm mit einem Finger in das Ohr hineinfährt, ohne dasselbe zu bewegen;

3tens muß er sich in die Lenden zwicken lassen, ohne Gefühl zu äußern.

Ich habe einigemahl Gelegenheit gehabt, meinen Zuhörern die Unzulänglichkeit dieser Kennzeichen an lebenden Thieren zu beweisen.

Eben so unrichtig ist die Eintheilung meiner Landsleute in

a) den stillen Koller, oder Trauerkoller; in
b) den tollen oder Sonnenkoller; und in
c) den Samenkoller.

Alle diese Koller sind nur eine und dieselbe Krankheit; nur daß hier die Zufälle und die Ursachen, als von einander wesentlich unterschiedene Krankheiten angesehen werden. Die nähere Beschreibung wird alles dieses in ein helleres Licht setzen.

Man theilt die echten Kennzeichen, durch die man dieses Uebel entdecken kann, in solche ein:

a) die man im Stalle bemerkt, und in diejenigen,
b) die sich außer dem Stalle, und wenn sich die Thiere selbst überlassen sind, äußern.

Die

Die ersten Zufälle, die man im Stalle bemerkt, sind eine Muthlosigkeit oder Niedergeschlagenheit: die Thiere stehen traurig in ihrem Stande, und es scheint, als wenn sie sich selbst vergäßen; sie lassen den Kopf herabhängen, und es sieht aus, als wenn sie über etwas tief nachdächten. Die Juden sagen unter diesen Umständen, die Pferde studieren.

So stehen sie mit herabhängenden Ohren, mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein Glied des Körpers zu bewegen, nahe an der Krippe. Diejenigen, die das Maul entweder gar hineinlegen, oder auf den Rand derselben stützen, sind die dümmsten; die meisten aber lassen ihre Köpfe tiefer, als die Krippe befestigt ist, hinabsinken.

Die Lust zum Futter ist anfänglich geringe, und endlich ganz schlecht: zum Trinken äußern sie noch eher Verlangen. Sie scheinen weder zu sehen, noch zu hören, noch zu fühlen: und nur ein starkes Getümmel oder Geschrey ist im Stande, sie aus ihrem Schlummer zu wecken.

Das Heu in der Raufe fressen sie anfänglich selten, gegen das Ende der Krankheit vergessen sie es ganz, und man muß es ihnen in die Krippe oder vor die Füße legen, wenn sie es fressen sollen; dieß ist das erste untrügliche Zeichen des Kollers.

Haben sie das Heu ein wenig gekäut, dann halten sie mit der Bewegung der Kinnbacken inne, und die Halmen ragen zwischen den Lippen zu beyden Seiten hervor: dieß ist das zweyte untrügliche Zeichen.

Nach einigen Minuten käuen sie weiter; zieht man aber an den Halmen, so käuen sie bald weiter, bis sie es verschlingen.

Stellt man den Kranken die vordern Schenkel kreuzweise über einander, oder setzt man einen Huf auf den andern, so lassen sie die Füße oft einige Minuten

lang

lang in der gegebenen Richtung über einander stehen: dieß ist das dritte untrügliche Kennzeichen des Kollers.

Außer dem Stalle haben die Koller folgende Merkmale an sich: sie gehen gemeiniglich langsam, mit halbgesenktem Kopfe, gradeaus so lange fort, bis sie nahe an einen Baum, oder Zaun, oder eine Wand kommen, und gleichsam mit der Nase darauf stoßen. Während dem Gehen heben sie die Schenkel ungeschickt in die Höhe, als wenn sie blind wären, oder im Finstern herumtappten. Sind sie in der Krankheit schon weiter gekommen, so stoßen sie an diese Gegenstände wirklich an, und schinden sich die Haut von den Köpfen; daher Pferde mit kahlen Augenbogen, von denen die Haut abgestoßen ist, bey dem Einkaufe immer genau untersucht werden müssen.

Mit eben derselben Gleichgültigkeit gehen sie durch Sträuche, Hecken und Dörner, bis sie nicht mehr weiter können. Die Wunden, die sie sich dabey zufügen, machen keine Eindrücke auf dieselben, daß sie darum weder schneller, noch viel weniger zurück gehen.

Zuweilen, jedennoch selten gibt es Koller, die, wenn sie sich selbst überlassen sind, zwey bis dreymahl, wie die Dreher unter den Schaafen, in die Runde gehen: so zwar, daß jeder Kreis, den sie machen, immer kleiner wird als der vorhergehende.

Wird der Koller an der Hand geführt, so geht er, wenn sein Führer auch schon stehen geblieben ist, noch einige Schritte weiter. Beym Reiten und Fahren zeigt er wenig Achtsamkeit auf die gegebenen Hülfen, und noch weniger Gefühl im Maule.

Die Absetzung des Kothes und Harnes geschieht wie im gesunden Zustande; nur kann es nicht in der Menge geschehen, da Kranke dieser Art wenig fressen und saufen: diesem ungeachtet werden sie dabey doch nicht mager.

Der Puls geht matt, und macht nicht leicht über 30 Schläge in einer Minute: das Athemholen ist ebenfalls langsam.

Was man von dem Toben und Wüthen dieser Kranken im Stalle sagt, ist gänzlich un-

ungegründet; denn hier verhalten sie sich immer ruhig und still, es wäre denn, daß sie einen Stand hätten, wo ihnen die Sonne auf die Köpfe scheinen kann. Pferde, die im Stalle, wo sie die Sonne nicht bescheint, wüthen, haben entweder eine Entzündung im Gehirne, oder ein anderes hitziges Fieber.

Außer dem Stalle toben sie nur, wenn sie durch Reiten, Fahren oder Treiben erhitzt worden sind, und die Sonne ihnen auf die Köpfe geschienen hat; alsdenn steigen sie in die Höhe, hauen, schlagen und reissen alles in Stücke, und wüthen, so lange sie die Sonne bescheint, und ihre Kräfte es erlauben.

Indessen muß man auch nicht jedes wüthende Pferd für kollerisch halten; denn oft sind Fliegen, ein ungeschicktes Zäumen, Schnallendörner, übelgebaute Sättel und eine henkerische Behandlung im Stande, dieselben in die heftigste Wuth zu versetzen.

Die Ursachen, welche diese Krankheit hervorbringen, sind: große Sonnenhitze, heftige Bewegungen, starke Schläge auf den Kopf,

und der unbefriedigte Begattungstrieb, besonders bey den Stuten.

Nach dem Tode der Koller findet man eine widernatürliche Menge Wasser in den Kammern des Gehirnes: die übrigen Theile des Körpers lassen sonst nichts Krankhaftes an sich wahrnehmen.

Die Heilung der Krankheit geht schwer von Statten, und nach Robertsons Verfahren ist sie unmöglich, daß ich fest überzeugt bin, Robertson habe nach seiner Art nie einen Koller geheilt, es wäre denn im Winter.

Ueberhaupt ist das Uebel, wenn es angeerbt ist, fast nie zu heilen; ist dieß aber nicht der Fall, dann kann die Heilung, wenn folgende Vorschriften richtig befolgt werden, wenigstens sicher und vollkommen bewerkstelliget werden.

Die heftigen Anfälle von Toben werden dadurch besänftiget, daß man die wüthenden Thiere in den Schatten führt, sie daselbst in Ruhe läßt, und ihre Köpfe mit kaltem Wasser begießt.

Im

Im Sommer ist die Kur schwer, im Winter hingegen vermindert oder verliert sich wohl gar das Uebel von selbst.

Die mit dem Koller behafteten Stuten werden belegt. Bleiben sie aber auch alsdenn noch kollerisch; oder sind es Wallachen, die das Uebel plagt: so ist das erste Erforderniß zur Kur ein kühler und lüftiger Stall; denn im freyen Felde, oder in der Sonne kann kein Koller geheilt werden.

Alsdenn zieht man ihnen von der Wurzel der Nase bis zum Haarschopfe ein Eiterband (Haarseil), welches mit weiter nichts bestrichen werden darf, sondern täglich weiter gezogen, und von dem Eiter mit frischem Wasser gereiniget werden muß.

Der Kopf des Kranken wird des Morgens, Mittags und Abends, so lange die Krankheit dauert, mit kaltem Wasser begossen.

Innerlich werden Purgiermittel bis zur völligen Wiederherstellung gegeben. Ein jedes dieser Mittel hört auf zu wirken, wenn man

es eine längere Zeit ununterbrochen anwendet; daher würde ich rathen, daß man sich der folgenden abwechselnd bediene, und um den vierten oder fünften Tag die Thiere ohne alle Arzneymittel lasse, alsdenn aber wieder vom Neuen damit anfange. Auf diese Art habe ich und meine Zuhörer mehrere Koller vollkommen geheilt.

Vorschriften zu den Purgiermitteln.

1) Nimm:

reine Aloe vier Loth,

löse dieselbe durch anhaltendes Reiben in einem Mörser in einem Quarte von gutem Biere auf, und gib davon eine Hälfte des Morgens, die andere Hälfte des Abends in einem Tage.

2) Nimm:

Spießglanz-Leber (hepar antimonii) zwey Loth, und

gib sie dem Pferde in einem halben Quarte Kleyen- oder Heusaamenwasser auf einmal des Morgens.

3) Nimm:

versüßtes Quecksilber (mercurius dulcis) ein Quentchen,

fein gepülverte Aloe zwey Quentchen,

Honig so viel als nöthig ist, eine Pille daraus zu verfertigen, gib sie des Morgens.

Zum Trinken gebe ich Kleyenwasser mit Küchensalz.

Unter dieser Behandlung wurden einige mit dem 13ten, die meisten am 17ten und einige den 21sten Tag besser, und fraßen das Heu aus der Raufe. Sobald das letztere geschieht, werden die Eiterbänder abgenommen, und die Arzneymittel weggelassen.

Der Koller, der bis zum 21sten Tage nicht geheilt wird, bleibt, so lange er lebt, ein Narr.

Das 9. Kapitel.

Von der Drůse (Druse.)

Es ist der Drůsenkrankheit grade so, wie vielen andern Dingen ergangen, für die beynahe jedes Dorf seine eigene Benennung hat; denn bald heißt sie Drůse, bald Kehlsucht, bald Kropf, bald wieder Strengel: Benennungen, die im Grunde nur ein und dasselbe Uebel nach seinen verschiedenen Graden, und nachdem sich dasselbe an einem oder dem andern Theile mehr festsetzt, anzeigen.

Die Drůse nennt man die Krankheit, weil während dem Verlaufe derselben zwischen den Aesten des hintern Kinnbackens meistentheils Beulen, entweder in den Drůsen selbst,

oder in der Nähe derselben, entstehen. Sind die Beulen am oberen Theile des Halses, oder am Anfange der Kehle befindlich: so heißt man sie den Kropf. Und weil diese Kropfbeulen die Luftröhre sowohl als die Kehle bisweilen zusammenpressen, und das Athemholen beschwerlich machen, so heißt man sie auch den Strengel. Die Kehlsucht wird sie genannt, weil die Entzündung oft die Kehle, den Rachen, ja zuweilen den ganzen Kopf einnimmt.

Unter den Hausthieren ist das Pferd diesem Uebel am meisten unterworfen, und es befällt nur selten seine Stiefgeschwister: das Maulthier und den Esel.

Obschon in Schlesien zu allen Jahrszeiten in der Drüse steckende Pferde zu sehen sind: so kommt doch diese Krankheit im Frühjahre und im Herbste am häufigsten vor. In der letzteren Jahrszeit befällt sie vorzüglich die Füllen, die sich dem ersten Jahre nähern, wenn sie von den Stuten entfernt, in enge und heiße Ställe eingesperrt und mit schlechtem Futter ernährt werden.

Heiße Ställe ohne Luft und Licht; große Reisen im Frühjahre und zum Anfange des Herbstes; späte Herbst- und zeitige Frühjahrslager; schnelle Veränderungen des Wassers und des Futters; das Reiten in die Schwemme, wenn die Thiere erhitzt sind: diese sind die gewöhnlichsten Ursachen der Drüse.

Viele Aerzte haben die Drüse mit den Kinderblattern verglichen und behauptet, daß ein Pferd nur einmal in dieselbe verfalle, so wie die Kinder die ächten Blattern nur einmal bekommen. Die Roßhändler machen sich diese Behauptung oft zu Nutze; indem sie ein Pferd, welches nach ihrer Redensart schon ausgedrüßt, oder die Drüse schon abgeworfen hat, immer sehr theuer anzubringen suchen. Die Erfahrung widerlegt diese Behauptung, und wir sehen Thiere von jedem Alter und zwar öfter als einmal in diese Krankheit verfallen.

Man hat die Drüse auch für eine ansteckende Krankheit gehalten, weil zuweilen viele Thiere zu derselben Zeit darein verfallen; allein, auch diese Meynung ist durch die Erfahrung nicht

bestätiget. Indessen ist bey Thieren dieser Art, besonders in fremden Ställen, doch alle Vorsicht nöthig; weil verschiedene Grade der Drüse von dem wirklichen Rotze, nur von geübten Kennern unterschieden werden können.

Die Drüse wird eingetheilt:

1) in die gutartige,
2) in die bösartige,
3) in die herumirrende oder verschlagene,
4) in die verdächtige.

Unsre Kurschmiede theilen sie noch in die angewachsene, und nicht angewachsene, ein: welche Eintheilung aber ganz überflüßig ist.

Es ist von großer Wichtigkeit, sich von einer jeden Art der Drüse die genauste Kenntniß zu verschaffen; weil man ohne diese den Rotz von der Drüse, sonst nie richtig unterscheiden lernen wird. Hier folgt die Beschreibung von jeder Art Drüse insbesondere.

Von der gutartigen Drüse.

Diese fängt sich mit einem gelinden Fieber an, bey welchem die Thiere so ziemlich munter bleiben, und doch immer wenigstens einen Theil von ihrem gewöhnlichen Futter zu sich nehmen. Die Augen sind etwas roth, die Zunge schmierig, die Nasenhaut ebenfalls röther wie gewöhnlich und von dem herausfließenden Wasser feucht. In den ersten Tagen der Krankheit ist der Ausfluß aus der Nase, wie bey den Menschen, die den Schnupfen haben, bloß wäßrig; mit dem vierten Tage wird derselbe schleimig, und verwandelt sich endlich in eine verdickte Materie, welche die Natur so lange auswirft, bis die Thiere gesund sind: und dieß geschieht bey dieser Art von Drüse gewöhnlich schon mit dem neunten Tage.

Man sieht in der gutartigen Drüse nur selten Beulen im Kehlgange; indessen husten die Thiere doch oft und bisweilen auch ziemlich stark.

Der Harn ist entweder roth oder zähe und schleimig. Der Abgang des Mistes ist

natürlich. Die Kranken legen sich in der Nacht.

Diese Krankheit geht, wenn die Thiere durch schnelles Fahren oder Reiten nicht erhitzt werden, mit dem neunten Tage zu Ende, ohne daß man der Pferdeärzte und ihrer Arzneyen bedarf.

Wo bleiben denn aber die weltberühmten Drüsenpulver, und die geheimen Mittel der Abdecker? Ich bin überzeugt, daß man alle diese Dinge bey jeder Art von Drüse entbehren kann; und daß sie in vielen Fällen den Beutel der Verkäufer und geheimnißvollen Abdecker gefüllt; in selteneren Fällen die Käufer zum Verstande gebracht; und in den seltensten Fällen den Thieren genutzt haben.

Das erste, wofür man bey Kranken dieser Art sorgen muß, ist ein reiner und nicht zu warmer Stall. Auf dem Lande läßt man dieselben bey guter Witterung an einem schattichten Orte im Tage frey herum gehen. Man entzieht ihnen die Körner, und füttert sie entweder mit Weitzen- oder Gerstenkleyen, oder mit

den

den hier sogenannten Schwarzmehle, oder mit etwas wenigen von gutem Heu und gebrochenem Gerstenstroh. Zum Trinken gibt man ihnen Kleyenwasser, das mit Küchensalz hinlänglich gesalzen ist. Das Maul sowohl als die Nase wird mit gelinde gesalzenem Kleyenwasser täglich wenigstens dreymal ausgewaschen, und täglich dreymal ein starker Löffel voll Honig, so lange der Auswurf durch die Nase dauert, gegeben. Sollten auch Knoten entstanden seyn, so zertheilen sie sich ohne Umschläge und Schmieren von selbst. Jede Art von Erhitzung muß auf das sorgfältigste vermieden werden.

Von der bösartigen Drüse.

Diese fängt sich mit einem heftigen und anhaltenden Fieber an, die Lust zum Futter und zum Wasser ist verloren, die Thiere sind sehr matt und krank. Die Augenballen stehen hervor und sind roth; das Maul ist entweder trocken, oder schmierig und schmutzig; die Zunge ist heiß und übrigens so wie das Maul beschaffen; die innere Nasenhaut ist roth, geschwollen, schmerzhaft und trocken; aus der Nase fließt

weder Wasser noch Schleim, wie bey der gutartigen Drüse; der Kehlgang ist geschwollen, mit einem oder zwey Knoten besetzt; das Athemholen ist beschwert; der After ist verstopft.

Alle diese Zufälle dauern so lange, bis sich entweder ein Ausfluß aus der Nase einfindet, oder die Beulen anfangen zu eitern: welches letztere, wenn der Körperzustand der Pferde zuvor gesund gewesen ist, am siebenten oder achten Tage nach der Entstehung derselben geschieht, zu welcher Zeit sie entweder von selbst aufbrechen, oder doch so weich sind, daß sie ohne Gefahr mit dem Messer geöffnet werden können. Waren die Thiere zuvor schon ungesund, alsdenn eitern die Beulen später und öffnen sich entweder mit großen, weiten Löchern, oder sie werden brandig.

Obschon die Krankheit, von den gleich vorher beschriebenen Zufällen begleitet, schon gefährlich ist: so ist sie es doch in einem noch höheren Grade, wenn diese Beulen die Kehle, die Winkel des hintern Kinnbackens, die Ohrendrüsen, oder die Seitentheile des Halses einnehmen. Die Luftröhre wird von den so gelegenen

genen Beulen stark gepreßt, und das Athemholen sehr beschwerlich gemacht.

Unter diesen Beulen ist diejenige, die grade an der Kehle, oder in einem oder dem andern Winkel der hintern Kinnbackendicke entsteht, weil sie immer senkrecht drückt, die Luftröhre weniger preßt und das Athemholen weniger hindert, bey weitem nicht so gefährlich als diejenige, die an der einen oder der andern Seite den untern Theil der Ohrendrüse befällt. Unter diesen Umständen können die Thiere schwer schlingen; die Luftröhre ist gleichsam wie mit einem Strange zusammengezogen, und sie wird genöthiget einen Winkel zu bilden: woher es kommt, daß die Thiere schnarchen, schnauben, äußerst mühsam Athem holen, oft in wenigen Stunden ersticken, besonders wenn die Luftröhre auf beyden Seiten gedrückt wird.

Die Beulen, die an der Kehle sitzen, brechen von Natur früh auf, und der Pferdearzt kann sie, wenn sie reif sind, ohne Gefahr öffnen; allein, dieß ist der Fall bey denen, die die Winkel des hintern Kinnbackens oder die Ohrendrüsen einnehmen, nicht; denn diese brechen

chen spät auf, und der Thierarzt kann sie nicht eher öffnen, bis die äußere Haut sehr verdünnt und dem Aufspringen nahe ist. Oeffnet man sie eher, so zerschneidet man viele Adern, die in den Winkeln der Kinnbacken ein Netz bilden, und gibt dadurch zu einer tödtlichen Verblutung, oder zu unheilbaren Geschwüren Veranlassung.

Alles, was in Absicht des Aufenthalts und der Fütterung, bey der Heilart der gutartigen Drüse bereits gesagt worden ist, findet auch hier in seinem ganzen Umfange Statt: die größere Gefahr der Krankheit erfordert indessen noch weit mehr von der Hülfe der Kunst, als das bisher Abgehandelte.

Ist der Husten stark und findet er sich öfter ein, dann gibt man den Kranken den Tag über zwey, oder bey dringender Gefahr auch drey bis vier Eßlöffel voll von folgender Lattwerge:

Drüsenlattwerge.

Nimm:

gepülverte Alantwurzel (Radix Enulae) zehn Loth,

Spieß=

Spießglanzschwefel ein Loth,
Fenchelsamenpulver ein Loth,
Honig ein Pfund,
Hollundersaft sechs Loth;
vermische alles wohl unter einander.
Arme Leute können Statt des sehr theuren Spießglanzschwefels, zwey Loth gereinigten Salpeter und zwey Loth Schwefelblumen nehmen.

Da die Beulen beynahe immer in Eiterung übergehen, so muß man dieselbe nach Möglichkeit unterstützen. Um dieses zu bewerkstelligen, benetzt man die Beulen mit folgendem Wasser.

Nimm:
Bilsenkraut,
Käsepappelkraut (Malva) von jedem eine Handvoll,
giesse zwey Quart kochendes Wasser darauf, lasse es noch eine halbe Stunde lang wohl zugedeckt auf einer warmen Stelle stehen, und wasche damit die Geschwülste lauwarm fünf bis sechsmal des Tages.

Oder

Oder man macht auch Umschläge von diesen Kräutern und Leinkuchen, in Wasser oder Milch gekocht, und beständig lauwarm in den Kehlgang gelegt.

Sind die Beulen von selbst aufgebrochen, oder hat sie der Thierarzt geöffnet, und ist der Eiter bereits abgeflossen: so reinigt und heilt man die Oeffnungen, wenn man dieselben täglich drey bis viermal mit dem balsamischen Wasser bestreicht.

Balsamisches Wasser.

Nimm:

reinen Terpenthin vier Loth,
zwey frische Eyerdotter,

mische alles in einem Mörser wohl unter einander, und giesse nach und nach ein halbes Quart frischbereitetes und klares Kalkwasser dazu.

Ist die innere Nasenhaut stark entzündet, und findet sich kein Ausfluß: dann muß man den Thieren Dampfbäder von Heusamen, von Bilsen- und Käsepappelnkraut, ein paarmal des

Tages machen, und so lange, bis der Auswurf zu Stande kommt, damit fortfahren. Auch sind Einspritzungen von lauem Wasser und Milch, wenn sie behutsam gemacht werden, nützliche Mittel.

Die Verstopfung des Afters, die, wenn sie anhält, den Husten vermehrt und das Athemholen erschwert, wird durch folgende Klystiere gehoben.

Nimm:
dünne Habergrützbrühe drey Quart,
Steinsalz zehn Loth,
frisches Leinöhl ein halbes Pfund.

Erfolgt darauf in kurzer Zeit nicht offner Leib, so gibt man ein Klystier von drey und einem halben Quarte gemeiner Lauge.

Wenn bey dem Strengel die Thiere schwer oder gar nicht schlingen können, alsdann wird es nothwendig, das Leben derselben durch ernährende Klystiere zu erhalten, bis entweder die Natur oder die Kunst das Hinderniß des Schlingens gehoben hat.

Ernährendes Klystier.

Nimm:

dicke Habergrützbrühe drey und ein halbes Quart,

drey Eyerdotter; vermische beydes wohl, und gib es täglich dreymal.

Statt der Habergrützbrühe kann man sich auch einer dicken Gerstenbrühe bedienen, die auf folgende Art bereitet wird: man nimmt drey bis vier Händevoll Gerste, wäscht sie mit kaltem Wasser ab, und kocht dieselbe in einer hinlänglichen Menge Wasser, bis sie aufplatzt; alsdann drückt man dieselbe wohl aus, und gibt die schleimige Brühe, wie gleich zuvor die Habergrützbrühe mit Eyerdottern vermischt, als Klystier.

Nicht selten gesellt sich der bösartigen Drüse noch die Lungenentzündung bey, die man aus einem der folgenden Kapitel genau erkennen wird: unter diesen Umständen ist ein Eiterband an der Brust gezogen, das erste anzuwendende Mittel.

Von der herumirrenden oder verschlagenen Drüse.

Diese Art von Drüse ist schwer zu erkennen, weil sie durch ihre mannigfaltigen Zufälle auch den geübten Kenner zuweilen verwirrt.

Traurigkeit, Fieberzufälle und Husten sind die ersten Erscheinungen, aus denen man weder auf die Drüse, noch auf eine andere Krankheit mit Gewißheit schließen kann. Dieser Zustand dauert fünf, sechs, oft auch mehrere Tage, ohne daß sich der Rachen oder die innere Nasenhaut entzündet, ohne daß aus der Nase etwas herausfließt, und ohne daß sich weder in dem Kehlgange noch an den Winkeln des hintern Kinnbackens, Beulen oder Geschwülste entwickeln.

Auf einmal setzt die Natur einen Theil der in dem Blute herumirrenden Drüsenmaterie, auf irgend einen Theil des Körpers ab. Bald wirft sie dieselbe in das Zellengewebe des Kopfs, bald auf den Widerriß, auf das Kreuz, auf die Schenkel, bald auf die äußeren Theile

der

der Brust, des Bauchs, bald auf die in diesen Höhlen enthaltenen Eingeweide.

Ein jeder dieser Theile, auf den sich die verirrte Drüsenmaterie wirft, schwillt beträchtlich an. Diese Geschwülste sind entweder Wasser- oder Luftgeschwülste. Enthalten sie Wasser, so bleiben die Spuren, wenn man mit den Fingern darauf drückt, einige Zeit sichtbar: oder sie sind so schlaff, daß man, wie in einer mit Wasser gefüllten Blase, die Bewegung desselben deutlich wahrnehmen kann. Diese schlaffen Wassergeschwülste finden sich vorzüglich auf dem Widerriße, auf dem Kreuze, auf den Schultern, auf dem Fleische der hintern Schenkel ein. Ist Luft darin enthalten, alsdann bleibt die Spur vom Drucke des Fingers nicht so sichtbar, und man bemerkt während dem Drücken ein Knastern.

In den ersten Tagen muß man den in dem Blute herumirrenden Krankheitsstoff, so viel als möglich, nach den äußern Theilen zu locken suchen. Das Futter und Getränke muß, wie bey der gutartigen Drüse gegeben, und unter das angefeuchtete Kleyenfutter müssen täglich

zweymal vier Loth von dem Drüsenpulver gemischt werden.

Drüsenpulver.

Nimm:

gepülverte Alantwurzel,
gepülverte Süßholzwurzel,
Anissamen,
Schwefelblumen,
von jedem ein halbes Pfund.

Sollten aber die Kranken wenig Lust zum Futter haben, oder dasselbe mit dem Pulver vermischt nicht fressen wollen: so nimmt man acht Loth von dem Drüsenpulver, vermischt es mit Honig oder Hollundersaft zu einer Latwerge, und gibt die ganze Porzion nach und nach innerhalb 24 Stunden.

Unter den äusserlichen Mitteln sind die Eiterbänder und Fontanelle (Leder) an der Brust, am Halse, am Bauche, am dicken Fleische der hintern Schenkel angebracht, die wichtigsten Mittel, mit deren Anwendung man, sobald die Thiere husten, und keine Beulen zwischen

den Ganaschen entstehen, nicht zögern muß.

Die zweyerley Geschwülste erfordern eine besondere Aufmerksamkeit und Behutsamkeit. Sind es Wassergeschwülste der ersten Art und noch nicht veraltet, so ritzet man die Haut mit Aderlaßflitten auf, und läßt das Wasser heraus; sind es aber die schlaffen Wassergeschwülste der zweyten Art, so dürfen dieselben nie mit dem Messer, sondern nur vermittelst der Eiterbänder oder des glühenden Eisens von erfahrnen Pferdeärzten geöffnet werden. Wer dergleichen Geschwülste mit dem Messer öffnet, wird in wenigen Stunden den Brand sehen. Eben dieses wird er erfahren, wenn er die Luftgeschwülste mit dem Messer geöffnet hat.

Sollte bey der größten Behutsamkeit der Brand dennoch entstehen, so muß man den brandigen Theil mit folgendem Wasser, alle Stunden wenigstens einmal und zwar kalt, abwaschen.

Wasser wider den Brand.

Nimm:

Rinde von jungen Eichen ein Pfund,

 stoße

stoße sie in einem Mörser zu groben Pulver, gieße drey Quart Wasser darauf, und laß es in einem zugedeckten Gefäße bis auf zwey Quart einkochen; seihe es durch einen vierfach zusammengelegten Fleck Leinwand, und thue, wenn es abgekühlt ist, noch hinzu:

Salmiak ein Loth,

Weinessig ein halbes Quart.

Wenn es kalt geworden ist, zu brauchen.

Indessen sterben doch auch bey der größten Bemühung noch viele Thiere an dieser Art von Drüse: oder es entstehen daraus nicht selten andere böse Folgen, als: Mauken, langwierige Geschwülste und Geschwüre, der Wurm, der Rotz.

Obschon die herumirrende Drüse ihren Gang nach der vorhergehenden Beschreibung meistentheils nimmt: so gibt es doch Fälle, wo sich die Krankheit noch anders verhält.

Der Anfang ist gänzlich wie bey der gutartigen Drüse; es entstehen Beulen im Kehlgange,

gange, sie brechen zuweilen auf und geben guten Eiter, und aus den Nasenlöchern fließt verdickter Schleim. Auf einmal sind alle diese Erscheinungen wie verschwunden, und die Thiere stehen gesund da. Eben so plötzlich verändert sich alles: sie versagen das Futter, sie zittern, sie verfallen in ein heftiges Fieber, und sind oft in wenigen Stunden todt.

Sehr selten hilft hier die Natur durch eine Art von Wechselfieber; die Kunst vermag mit allen ihren Mitteln wider diese Krankheit nichts.

Von der verdächtigen Drüse.

Diese Art der Drüse ist unter allen die gefährlichste, weil fast alle Thiere, die darein verfallen, früher oder später rotzig werden.

Ohne alle Vorbothen von irgend einer Krankheit oder Fieber laufen den Pferden die Drüsen im Kehlgange auf einer oder auf der andern Seite gelinde an; sie werden nach und nach hart, wie die Drüsen bey dem wirklichen Rotze; es wird Wasser, Schleim und endlich

Rotzmaterie aus dem Nasenloche derjenigen Seite, auf welcher die Drüse hart ist, geworfen. Sind die Drüsen auf beyden Seiten hart, dann fließt Rotz aus beyden Nasenlöchern.

Sehr oft wird man bey der größten Bemühung, und bey dem Gebrauche der schicklichsten Mittel, mit dieser verdächtigen Drüse behaftete Thiere in dem Rotz verfallen sehen.

Die Kur ist immer ungewiß und erfordert viel Geduld: oft sind zwey, drey, vier Monathe dazu nöthig. Eine gesunde Weide ist im Frühjahre und im Sommer das beste Mittel. Mäßige Bewegung, die bereits beschriebenen Dampfbäder verbunden mit der Zinnoberlattwerge, sind im Herbste und im Winter die wirksamsten Arzneyen, durch die man das Leben dieser Thiere oft Jahre lang fristen kann.

Zinnoberlattwerge.

Nimm:

gemachten Zinnober zwey Quentchen,

Honig so viel als nöthig ist. Wöchentlich

lich dreymal des Morgens vor dem Futter die ganze Lattwerge gegeben.

Indessen ist es der Sicherheit wegen nöthig, daß man dergleichen Kranke von den übrigen Gesunden entfernt hält.

Das 10. Kapitel.

Von dem Rotze.

Jeder lang anhaltende Ausfluß einer verdickten Materie gewöhnlich durch ein, selten durch beyde Nasenlöcher, verbunden mit harten Knoten, die sich gewöhnlich an einer, selten an beyden Seiten des hintern Kinnbackens im Kehlgange befinden, wird der Rotz genannt.

Der Rotz gehört unter die ansteckenden und langwierigen Krankheiten, die den Verkauf eines Pferdes ungültig machen. Die aus der

Nase rinnende Feuchtigkeit ist das Gift, welches auf die Oberfläche eines gesunden Thieres gebracht, dieselbe Krankheit in einem Zeitraume von höchstens funfzehn Tagen bey demselben hervorbringt. Ja selbst die Sättel, die Decken, die Zäume, die Striegeln und andere Dinge mehr, die man bey rotzigen Pferden gebraucht hat, sind den Gesunden gefährlich.

Da das Uebel so gefährlich, die Kunst der Roßhändler in Rücksicht dieser Krankheit schon so weit gediehen ist, und jährlich so viel Thiere dadurch zu Grunde gehen: so hat man auch schon vielerley Mittel vorgeschlagen, wie diese Plage eingeschränkt, oder wohl gar ausgerottet werden könnte. Wenn man noch überdieß die durch vielfältige Erfahrungen gegründete Wahrheit beherziget, daß ein schlechtdenkender Roßhändler mit einem einzigen Pferde dieser Art, durch die Zusammenkunft auf verschiedenen Märkten, viele hundert Thiere anstecken kann: so sieht man die Nothwendigkeit aller Vorsichtigkeitsregeln ein, deren Ausführung aber mehr die Sache der Landespolizey als des Privatmannes seyn kann.

Wenn von der Obrigkeit nicht Gesetze darüber vorgeschrieben, und für die Befolgung derselben nicht die triftigsten Maßregeln getroffen werden: so können alle Vorschläge in Büchern nichts helfen. Eine genaue Beschreibung der Krankheit kann den Privatmann indessen doch vor vielem Unglück schützen.

Lang und grobhärige Pferde von gemeinen Rassen sind dem Rotze mehr, als Thiere edler Art, unterworfen; die Wallachen öfter als die Stuten und Hengste; und vor dem siebenten Jahre werden wenige Pferde ohne Ansteckung rotzig.

Der erste Anfang des Uebels äußert sich durch keine besondere Zufälle, als, daß aus einem oder beyden Nasenlöchern mehr oder weniger helles oder gefärbtes Wasser treufelt, welches nach der mehr oder weniger gesunden Beschaffenheit des Körpers bald gelblich, bald gräulich, bald bräunlich, bald grünlich ist.

Die innere Nasenhaut, die in dem gesunden Zustande eine lebhafte Röthe hat, ist bey dieser Krankheit entweder blasser als gewöhnlich,

oder sie ist bleyfärbig, oder gelbroth, oder braunroth; oder sie ist sehr hochroth und entzündet.

Nach der Verschiedenheit der Farbe der inneren Nasenhaut ist auch die Farbe des Ausflusses verändert; und der geübte Pferdearzt kann dieselbe, ohne die Feuchtigkeit zu sehen, daraus sicher bestimmen.

Pferde, deren innere Nasenhaut hochroth und stark entzündet ist, sind vor der Entwickelung des Rotzes gesund gewesen: und alsdann ist das herauströpfelnde Wasser hell und durchsichtig, und wird nach fünf oder sechs Tagen dick und blaßgelb, daß es mit dem Rotze der Menschen einige Aehnlichkeit hat.

Sieht die innere Nasenhaut gelbroth aus: so ist das Wasser einer mißfärbigen Jauche ähnlich, und der Rotz, in den es sich nach und nach verwandelt, ist dünn und mißfärbig.

Wenn die innere Nasenhaut bleyfärbig aussieht: dann ist das anfänglich herauströpfelnde Wasser trübe, und der spätere Rotz dünn, schleimig und aschgrau.

Ist

Ist die Farbe dieser Haut braunroth: so ist das Wasser faul, und der nachfolgende Rotz dünn, stinkend und frißt um sich. Diese letztere Rotzmaterie ist unter den bisher angeführten, die bösartigste; noch schlimmer aber ist diejenige, die grün gefärbt und blutig ist.

Diejenigen Pferde, deren innere Nasenhaut hochroth und entzündet ist, sind eine lange Zeit, zuweilen auch Jahre hindurch, stark und munter, sie üben ihre Verrichtungen ohne Beschwerde aus, und bleiben lange dick und fett dabey: ja, man hat Beyspiele von rotzigen Pferden, die sich zwey, drey, bis sieben Jahr mit dieser Krankheit als brauchbare Thiere erhielten.

Wenn man bey diesen scheinbar gesunden Pferden die Drüsen im Kehlgange untersucht, so findet man sie hart und nicht leicht größer als eine mittelmäßige Wallnuß. Bey einem genaueren Zufühlen ist diese Härte nicht gleichartig, sondern man hat die Empfindung, als wenn man auf aneinander gereihte, und in einen Kneuel zusammengewickelte Erbsen oder Kirschkerne, drückte. Diese besondere Art

von Verhärtung, nebst der Veränderung der Farbe an der inneren Nasenhaut, ist das erste Kennzeichen des Rotzes.

Ob übrigens diese Drüsen nach der bey den Landleuten üblichen Redensart angewachsen sind oder nicht, trägt zur Vergrößerung oder Verminderung der Gefahr nichts bey.

Jedes Thier, bey dem sich diese Art von Verhärtung vorfindet, ist in einem hohen Grade verdächtig: und auch da ist noch nicht zu trauen, wenn auch aus den Nasenlöchern weder Wasser, noch Schleim, noch Rotz fließt.

Jeder Ausfluß aus der Nase, der über sechs Wochen anhält, ist ebenfalls verdächtig: und dieß ist das zweyte Zeichen.

Sind auf der inneren Nasenhaut Blätterchen, die bald in vertiefte Geschwüre ausarten, zugegen: so ist dieß das dritte Zeichen, welches schon einen hohen Grad der Krankheit anzeigt, und

bey dem Anfange derselben nicht zu bemerken ist.

Um die Erkenntniß des Rotzes noch mehr zu sichern und zu erleichtern, wird es nicht überflüßig seyn, noch einige Unterscheidungszeichen zwischen der Drüse und dem Rotze, anzuführen.

Beyde Krankheiten kommen darin überein, daß während denselben Feuchtigkeiten aus den Nasenlöchern laufen: ja, dieses Auslaufen ist bey der Drüse oft noch stärker, als bey dem Rotze.

Bey der Drüse läuft es gewöhnlich aus beyden Nasenlöchern; bey dem Rotze geschieht dieß meistentheils nur aus einem, sehr selten aus beyden Löchern.

Die Drüse gehört unter die hitzigen Krankheiten, und ist von einem mehr oder weniger starken Fieber, vom Husten, und einer Beschwerde bey dem Athemholen begleitet; der Rotz hingegen gehört unter die langwierigen Uebel ohne Fieber, und ohne andere besondere Zufälle.

Während der Drüse fallen die Thiere sehr geschwind vom Fleische, und nehmen von Tage zu Tage immer mehr ab; bey dem Rotze aber sehen die Thiere oft Jahre lang stark und munter aus, bis sich das heftige Schwitzen eine kurze Zeit vor ihrem Tode einfindet.

Bey der Drüse haben die Kranken oft sehr große Beulen, die zuweilen den ganzen Kehlgang ausfüllen, sehr entzündet sind, und nicht selten aufbrechen; bey dem Rotze sind die Beulen nicht leicht größer, als eine mittelmäßige Wallnuß, sie sind weit härter, als wie aneinander gereihte Kirschkerne anzufühlen, und brechen nie auf.

Bey der Drüse sind die Beulen meistentheils an beyden Seiten zugegen; bey dem Rotze hingegen sind sie gemeiniglich nur an einer Seite, äußerst selten an beyden zu finden, und der Rotz fließt auch nur aus dem Nasenloche derjenigen Seite, an welcher sich die verhärteten Knochen befinden.

Es ist schon oben gesagt worden, daß sich rotzige Pferde oft mehrere Jahre hindurch erhalten;

halten; jetzt ist nur noch nöthig die letzten, den nahen Tod anzeigenden Zufälle, zu beschreiben.

Durch die Länge der Zeit wird der eiterichte Ausfluß immer bösartiger; die Munterkeit sowohl als die Lust zum Futter verliert sich; das Thier geht träge mit herunterhängendem Kopfe einher; das Auge ist matt; die innere Nasenhaut ist mit Geschwüren besetzt, und von denselben bald mehr bald weniger durchgefressen. Endlich fließt eine dunkelgelbe, oder schwarzbraune, oder blutige Materie aus der Nase, zuweilen sieht man starke Blutergießungen durch dieselbe; die Füße schwellen; das Haar sträubt sich, erscheint länger und wird locker; der Schweiß ist stark; das Thier wird zusehends magerer und schwächer; worauf es in wenigen Tagen todt dahin fällt.

Der erste Ursprung des Rotzes ist den Thierärzten noch unbekannt. So viel ist indessen aus der Erfahrung doch gewiß, daß es außer der Ansteckung durch wirkliche Rotzmaterie noch mehrere Ursachen gibt, die die Entwickelung dieses Uebels begünstigen.

Zu diesen letzteren gehören die warmen und engen Stallungen ohne Licht und ohne Luft, in denen die Thiere ohne alle Bewegung gemästet werden, und den Tag sowohl als die Nacht hindurch mit Tüchern oder mit Kotzen bedeckt, den ganzen Winter hindurch schmachten.

Nicht weniger, als die eben erwähnte Ursache, trägt auch das öftere und ohne Grund vorgenommene Purgieren, das öftere Aderlassen, die vielen wunderbar und geheimnißvoll verfertigten Drüsenpulver, zur Horvorbringung des Uebels bey.

So entsteht dasselbe auch oft nach starken Blutflüßen, nach verschlagenen Drüsen, nach dem Wurme, nach lange offenen Geschwüren, nach einer vernachläßigten Mauke, nach langwierige Bauchflüssen, nach dem Genusse des schlechten und verdorbenen Heues von niedrigen Wiesen, von faulem Wasser.

Bey jungen sowohl als alten Beschellern findet sich das Uebel nicht selten ein, wenn sie sich durch zu viele Sprünge entkräftet haben.

Was den Sitz der Krankheit anbelangt, so haben die erfahrensten Pferdeärzte über diesen Punkt verschiedene Meynungen. Einige suchen ihn im Gehirn, andere im Rückenmark, in den Lungen, andere im Herzen, in der Leber, wiederum andere in der inneren Nasenhaut und in dem Blute. Die schlesischen Kurschmiede suchen den Sitz des Uebels in der sogenannten Rückader, weil sie einige Spuren der Rotzmaterie in derselben gefunden haben wollen.

Da man nach allen bisher bekannt gewordenen Erfahrungen noch kein rotziges Pferd ohne verhärtete Drüsen im Kehlgange gefunden hat: so ist es höchst wahrscheinlich, daß der Sitz des Uebels in den Drüsen, und in den mit denselben genau verbundenen Wassergefäßen zu suchen sey.

Wie ist der Rotz zu heilen? Der wahre Rotz ist noch nie geheilt worden, und alle, mit vieler Prahlerey bekannt gemachte Mittel haben unter der Aufsicht vernünftiger Thierärzte noch nichts geholfen. Den Ausfluß aus der Nase auf eine kurze Zeit zu stopfen, ist durch zusammenziehende Einspritzungen möglich und be-

trügerischen Roßhändlern wohl bekannt; aber die gründliche Heilung eines wahren Rotzes ist noch nie geglückt: und alles, was man bisher für geheilten Rotz ausgegeben hat, ist weiter nichts, als die verdächtige Drüse gewesen, von der bereits gehandelt worden ist.

Wer seine Thiere vor dem Rotze bewahren will, der entferne die schon angeführten Ursachen, und besonders die Gelegenheit zur Ansteckung.

Das letztere ist vorzüglich auf Reisen und in fremden Stallungen nöthig. Man muß seine Pferde in einen verdächtigen Stall niemals ziehen lassen, ohne daß die Krippe sowohl als die Raufe zuvor mit Essig- oder Salzwasser gut abgerieben, und frisches Stroh untergestreut worden ist.

Das

Das 11. Kapitel.

Von dem Wurme.

Wenn sich an irgend einem Theile des Pferdes eine Anzahl Knoten, die durch eine Art von Schnur zusammenhängen, erheben: so nennt man das Uebel den Wurm.

Die vordere Lippe, die Seitentheile des Kopfs, des Halses, des Bauches, die Schultern, die vordern und hintern Schenkel, sind diejenigen Oerter, an denen die Wurmknoten oder Beulen erscheinen.

Unter den Wurmknoten sind diejenigen, die sich an den Seitentheilen der Vorderlippe an-

 setzen,

setzen, die kleinsten: sie haben anfänglich die Größe einer Zuckererbse, und gegen das Ende, wenn sie in Eiterung übergehen, sind sie nicht stärker als eine Haselnuß. Die Geschwüre, die nach den Wurmknoten an der Vorderlippe entstehen, haben entweder ein gelbrothes, braunes, oder speckartiges Aussehen; oder sie sind rein. In dem ersten Falle, wo sie ein mißfärbiges Aussehen haben, ist die Materie, die daraus sickert, dünn und stinkend, sie verwandelt sich in eine Art Pech, an dem das Futter kleben bleibt; im letzteren Falle, wo nämlich die Geschwüre rein aussehen, stinkt die Materie nicht, und verwandelt sich in einem glatten Grind.

Etwas größer, als die eben beschriebenen Wurmknoten, sind diejenigen, die an den Seitentheilen des Kopfs auffahren; die größten und dicksten sind diejenigen, die an den Seitentheilen des Halses, des Bauches, die an den Schultern, an den vordern und hintern Schenkeln entstehen, an welchen Oertern sie die Größe einer Wallnuß erreichen,

Diese

Diese Knoten sind bey ihrem Ausbruche klein und hart, und erregen anfänglich keine Schmerzen, nur daß die Theile, an welchen sich dieselben ansetzen, nicht ganz frey bewegt werden können. Nach und nach erheben sie sich mehr, sie werden dicker und größer, und gehen mit dem 12ten, oft erst mit dem 14ten Tage in Vereiterung über.

Wenn sie sich öffnen, so entstehen entweder runde, enge Löcher an ihrem Gipfel, und alsdann ist die Materie, die sie enthalten, gewöhnlich weißgelb; oder die Löcher sind breit, und dann ist der Ausfluß Jauche; oder es drängt sich durch die Oeffnung braunes Fleisch hervor, und bildet gleichsam einen Hünerarsch.

Je größer die aufgebrochenen Löcher sind, desto gefährlicher ist die Krankheit. Oft verwandeln sich zwey, drey und mehrere in eins; oft sind zwanzig und mehrere in einer Gegend beysammen; oft bilden sich weite Säcke von Jauche, die zuweilen sogar eine Geschwulst der Schenkel verursachen, in welcher gelbes Wasser enthalten ist.

Die Schnur, an welche die Knoten gleichsam gereihet sind, ist bald mehr, bald weniger hart, bald mehr oder weniger empfindlich, sie ist allezeit rund, und hat bald die Dicke eines Federkiels, bald die Dicke eines Fingers. Indessen ist diese Schnur nicht allemal zugegen; alsdann entsteht anstatt derselben eine wulstige Geschwulst, auf welcher die Knoten ohne besondere Ordnung neben einander auffahren.

Ueber die Natur des Wurmgifts läßt sich nichts bestimmtes sagen; so viel ist gewiß, daß diese Krankheit mit dem Rotze nahe verwandt ist, und daß man sie nicht selten beysammen sieht. Oft ist der Rotz die erste Krankheit, und der Wurm gesellt sich später dazu; oft ist wieder der Wurm die erste Krankheit und geht in den Rotz über. Allemal ist das Uebel ansteckend.

Keine Krankheit ist bey ihrer Entstehung schwerer zu erkennen als der Wurm. Der Krankheitszunder befindet sich oft schon lange im Körper, und verursacht allerley wäßrige und kalte Geschwülste an verschiedenen Theilen des Körpers, die bald wieder vergehen; oft bringt

der

der herumirrende Krankheitsstoff Schmerzen in den Gliedern hervor, daß die Thiere hinken; oder er verursacht Fieber, Husten, Entzündungskrankheiten und mehrere andere innerliche und äusserliche Uebel; ehe noch die Wurmschnuren und Knoten erscheinen. In diesem Zustande sieht man die Thiere gewöhnlich weder für ganz krank, noch für ganz gesund an.

Das Wurmgift ist ohne Zweifel das einzige, welches so vielerley und gefährliche Krankheiten hervorbringt.

Die Wallachen und abgenutzten Bescheller sind, so wie die fetten und müßigen Hengste, dem Uebel mehr als die Stuten ausgesetzt. Die weichen Pferde sind demselben mehr, als die Pferde von guter Rasse; die älteren Thiere, die schon über sieben Jahr alt sind, mehr als die jungen unterworfen. Indessen können auch junge Pferde in den Wurm verfallen, wenn sie entweder angesteckt, oder bey der Drüse nicht gehörig behandelt worden sind.

Unter die Ursachen, die das Uebel hervorbringen, gehören: der Müssiggang, viel nahr-

haftes

haftes Futter, wenig Bewegung; schlechte Wärter und warme Stallungen; schlechtes Futter und schlammiges Wasser; häufiges Aderlassen und Purgieren ohne hinlänglichen Grund; schlechte Behandlung der Drüse, der alten Wassergeschwülste, der Widerrißschäden, der veralteten Mauke, großer Wunden; die Unterdrückung gewöhnlicher Bauchfluße; die Gemeinschaft mit rotzigen Pferden, oder der Genuß des Futters aus einer Krippe, aus welcher kurz zuvor dergleichen unreine Thiere gefressen haben; unterdrückte Ausdünstung oder zu vieles Schwitzen; vernachläßigtes Putzen und Striegeln.

Jede Art von Wurm ist eine böse Krankheit, vorzüglich ist derjenige Wurm gefährlich, bey welchem die offenen Knoten einen sogenannten Hühnerarsch bilden.

Am leichtesten ist die Krankheit zu heben, wenn es nur wenige Wurmknoten gibt, und die wenigen Knoten an der Vorderlippe ausbrechen. Je mehrere Wurmknoten aufschießen, desto gefährlicher ist das Uebel.

Der

Der Wurm mit der Schnur ist nicht so bösartig, wie der Wurm ohne Schnur.

Unheilbar ist die Krankheit immer, wenn sich der Rotz dazu gesellt, oder wenn sie alte Bescheller und abgemattete Wallachen befällt.

Bey der Heilung dieses Uebels kommt es sehr darauf an, ob der Wurm von Schwäche, von übertriebener Arbeit, oder nach schweren Krankheiten entstanden ist; denn unter diesen Umständen bedarf man zur gänzlichen Wiederherstellung nur gesunde Nahrung und mäßige Bewegung: dieses sind die ersten Mittel zur Wiederherstellung der Kräfte, mit deren Zunahme sich die Krankheit vermindert.

Allein, aus diesem Grunde entsteht das Uebel nur selten; weit öfter bringen es die andern oben schon angeführten Ursachen, als Müssiggang u. s. w., hervor.

In dem letzteren Falle, wo nämlich keine besondere Schwäche zum Grunde liegt, werden die Kranken auf folgende Art behandelt: man gibt ihnen bloß Kleyenfutter, vermischt mit dem-

demselben täglich vier Loth von der Spießglanzleber, und fährt damit fünf bis sechs Tage nach einander fort.

Von dem siebenden Tage an giebt man alle 24 Stunden nach und nach zwey Loth mineralischen Mohr (Aethiops mineralis), und fährt damit so lange fort, bis die Geschwüre nach und nach ausgetrocknet sind.

Außer den inneren sind auch äußerliche Mittel nöthig. Man zieht gleich anfänglich ein oder mehrere Eiterbänder in derjenigen Gegend, wo sich die Beulen oder Knoten befinden.

Die Geschwüre werden mit einem glühenden Eisen gebrannt, und mit folgender Salbe überstrichen:

Nimm:

Terpenthin vier Loth,
Zwey Eyerdotter,
Ruß zwey Loth,

vermische es wohl unter einander.

Zu Ende der Krankheit, wenn die Beulen schon geheilt sind, gibt man, um die

Rückfälle zu verhindern, täglich ein Loth Spießglanz im Morgenfutter einen Monath hindurch.

Durch diese inneren und äußerlichen Mittel wird man den Wurm, wenn er nicht etwan mit dem Rotze vergesellschaftet ist, in einem Monathe gewöhnlich geheilt sehen.

Das 12. Kapitel.

Von dem Husten.

Der Husten ist eine schnelle Zusammenziehung der Lungen und der sie umgebenden Theile, vermöge welcher die Luft und alles, was das Athemholen hindert, mit Heftigkeit ausgestoßen wird.

Wird durch die Zusammenziehung weiter nichts als Luft herausgestoßen, dann ist der

Husten trocken; werden aber Feuchtigkeiten verschiedener Art dadurch ausgeworfen, dann ist er feucht.

Bald ist er ein Zufall von andern Krankheiten, als von der Lungenentzündung, von der Drüse u. s. w.; bald ist er eine Krankheit für sich: von dem Husten der letzten Art soll in diesem Kapitel nur gehandelt werden.

Das Frühjahr und der Herbst sind die Zeiten, in welchen er sich vorzüglich einfindet; im Sommer ist er selten, es wäre denn, daß die Thiere in starkem Staube gehen, oder nahe an einer Landstraße das bestaubte Gras verschlingen müßten.

Die nächste Ursache des Uebels, ist immer ein Reiz, der die Luftröhre, und ihre Aeste, den Rachen, die Kehle, und die übrigen nahe gelegenen Theile zur Zusammenziehung nöthiget. Ferner sind auch fremde Körper als Schleim, Staub, Theilchen von Wasser, oder hartem Futter, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, in die unrechte Kehle, das heißt, in die Luftröhre kommen; gelinde Entzündungen des

Ra-

Rachens, der Kehle, der Luftröhre als Ursachen des Hustens anzusehen.

Nach der Verschiedenheit der Ursachen, die den Husten hervorbringen, ist auch die Heilart verschieden.

Ist der Husten von einer gelinden Entzündung des Rachens, der Kehle, und der Luftröhre, oder vom eingeathmeten Staube und der darauf erfolgenden Vertrocknung der Luftröhre und des Halses entstanden· dann leitet man Dämpfe von gebrühtem Heu, Heusamen oder Leinkuchen, oder Kleyen in die Nase der kranken Thiere: außerdem gibt man ihnen Kleyenwasser zu trinken, und das Uebel ist in wenigen Tagen gehoben.

Man sollte dergleichen Dampfbäder täglich wenigstens einmal anwenden, wenn man starke Reisen auf staubigen Wegen macht, man würde durch diese kleine Mühe manches Thier vor der Lungenentzündung und mehreren zum Theil gefährlichen Krankheiten bewahren.

Ist eine Verschleimung der Luftröhre und ihrer Aeste die Ursache der Krankheit, und müssen die Thiere dabey lange husten, ehe sie etwas auswerfen können: so läßt man ihnen Kleyenfutter zukommen, und gibt des Morgens und Abends einen Eßlöffel voll von folgender Lattwerge.

Nimm:

Honig ein Pfund,
fein gepülvertes Spießglanz vier Loth,
geriebenen Meerrettig (Kreen) so viel als nöthig ist, einen festen Teig daraus zu verfertigen.

Bey Pferden von geringem Werthe gibt man gesalzenen Mehl- Heu- oder Leinkuchentrank, und täglich ein Loth Spießglanz unter dem angefeuchteten Schrot- oder Kleyenfutter.

Ein schon veralteter Husten, der nach langwierigen Krankheiten entstanden ist, muß der Natur überlassen und durch keine Arzneyen verschlimmert werden.

Das 13. Kapitel.

Von der Brust- und Lungenentzündung.

So wohl die inneren, oder in der Höhle der Brust enthaltenen Eingeweide, als die äußern diese Höhle bildenden Theile, sind zu Entzündungen geneigt. Die gewöhnlichste unter allen Entzündungskrankheiten bey den Pferden, ist die Entzündung der Lungen.

Die edlen und feurigen Thiere sind derselben mehr ausgesetzt, als die weichen und gleichsam schwammigen; Pferde des Mittelalters, von fünf bis zu neun Jahren, mehr als Pferde von höherem oder geringerem Alter; die Kutschenpferde vornehmer Leute, die diese Thiere

in Bärendecken einhüllen, sind dem Uebel mehr als die Reitpferde, Lohnkutschenpferde und gemeinen Zugpferde, unterworfen.

Der Herbst und der Winter sind die Jahrszeiten, in welchen die meisten Pferde in diese Krankheit verfallen; im Frühjahre wird sie seltner angetroffen, und ist sehr leicht zu heilen; im Sommer kommt sie am seltensten vor, ist aber auch zu dieser Zeit äußerst gefährlich. Oft befällt sie nur wenige, zuweilen auch viele Thiere auf einmal.

Die ersten Vorbothen, aus denen man auf eine Lungenentzündung schließen kann, sind ausser den allgemeinen bey jeder Krankheit vorkommenden Zufällen noch folgende: Die Thiere werden bey dem Gehen sehr geschwind müde und matt, verlieren die Lust zu allem, sie husten öfter, und bekommen Schauer und Frösteln, darauf Wärme, welche letzteren Zufälle sich zuweilen zwey, drey und mehrere Mahle hinter einander einfinden. Endlich verwandelt sich die Wärme in Hitze, und es entwickelt sich ein heftiges und anhaltendes Fieber, während welchem das Athemziehen beschwert, mühsam

und geschwind geschieht; der Husten wird stärker. So steigt die Krankheit in ihrer Verschlimmerung bis zum zehnten, zwölften, funfzehnten, siebzehnten, bis zum ein und zwanzigsten Tage, ehe die Kranken entweder besser werden oder sterben, oder in eine andere Plage verfallen.

Da die Krankheit nach der Verschiedenheit der Jahrszeit bald länger bald kürzer dauert, so ist es nothwendig, die Zufälle derselben genauer zu beschreiben.

Die Thiere, bey denen sich die ersten Vorbothen bereits eingefunden haben, hören mit dem dritten, oder höchstens mit dem fünften Tage auf zu fressen. Von dieser Zeit an, bis zum achten, neunten, auch zehnten Tage, trinken sie wenig, oder einige auch gar nicht.

Die Stellung ihres Körpers ist grade, die hintern Schenkel stehen so dicht an einander, daß sich die Hufe beynahe berühren, der Kopf ist gesenkt, die Ohren hängen schlaff herunter, und der Hals bildet mit dem Rücken eine grade Linie. Sie verändern diese Stellung auch zur

Nachtzeit nicht, und legen sich, so lange die Krankheit dauert, nicht nieder.

Das Fieber vermehrt sich und dauert bis zum Ausgange der Krankheit ununterbrochen fort.

Die Augen stehen anfänglich hervor, sind glänzend, feurig, roth; es wäre denn, daß sich ein Faulfieber zu der Lungenentzündung gesellt hätte, in welchem Falle die Augen trübe und wäßrig sind: In dem Verlaufe der Krankheit um den siebenten, achten, neunten, zehnten Tag, werden die Augen auch bey den starken und reinen Lungenentzündungen, wäßrig und schleimig.

Die innere Nasenhaut ist entweder trocken, entzündet; oder sie ist feucht.

Die Zunge ist beym Anfange der Krankheit heiß, schleimig und schmierig, später ist sie mehlicht und trocken: bey gefährlichen Lungenentzündungen ist sie anfänglich schmierig, wird bald nachher gelb, noch später braun, endlich wird sie rauh, hart, schwarz und springt an ihrer Oberfläche auf.

Der Husten ist trocken, die Stöße desselben brechen kurz ab, er kommt oft wieder, und ihre Gebährde zeigt deutlich an, daß er ihnen Schmerzen verursacht. Er kommt nicht, wie bey der Drüse, aus der Kehle und dem Rachen, sondern aus der Brust. Im Anfange ist derselbe gleichsam klingend, später hin ist der Schall mehr gedämpft, am Ende ist er gleichsam locker, rasselnd und ohne Klang.

Der After ist gewöhnlich verstopft, sie setzen den Mist nur in kleiner Menge ab, er ist trocken und fest, klein geballt und gelb.

Der Harn ist entweder schleimig und läßt sich gleichsam in Faden ziehen, oder er ist roh, oder braun, mehr oder weniger helle.

Alle die eben beschriebenen Zufälle verändern sich nach der Jahrszeit, und nach der Beschaffenheit des thierischen Körpers mehr oder weniger, und es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, diese Veränderung näher anzuführen, um den guten oder bösen Ausgang, die lange oder kurze Dauer des Uebels vorher zu sehen.

Je mehr der Hals gebogen und der Kopf gesenkt ist, desto beschwerter ist das Athemholen, und desto gefährlicher ist die Krankheit.

Ehe und bevor sich die Thiere nicht legen, sind sie auch nicht außer Gefahr.

Wenn ein Faulfieber zu der Lungenentzündung stößt, werden wenige Thiere genesen.

Wenn bey dem Anfange der Krankheit viele Wassertropfen aus der Nase fließen: so ist dieß ein gutes Zeichen; wenn aber die innere Nasenhaut, gegen das Ende des Uebels bleich und schwammicht aussieht, und Wasser aus der Nase fließt, so ist dieß ein Zeichen und ein Vorbothe der unheilbaren Brustwassersucht.

Ist die Lungenentzündung trocken, findet sich gar kein Auswurf ein, so erfolgt der Tod schneller, als man es vermuthet.

Pferde, die nach überstandenen Lungenentzündungen Materie durchs Maul aushusten, oder denen dieselbe aus einem oder aus beyden Nasenlöchern fließt, haben Eitergeschwüre in der Brust.

Die

Die Thiere, deren Athem in der Lungenentzündung stinkend ist, sterben.

Die Kranken, denen während der Lungenentzündung Blut, oder braunes und blutiges Wasser aus einem oder aus beyden Nasenlöchern fließt, sind dem Tode nahe.

So lange die Zunge nicht rein, feucht und biegsam ist, so lange ist auch keine Besserung zu hoffen.

Wenn der Harn am neunten oder zehnten Tage trübe wird, ist dieß ein gutes Zeichen.

Wenn der Körper zuvor gesund gewesen, und die Jahrszeit und Witterung günstig ist, so zertheilt sich die Entzündung, und die Krankheit endiget sich zwischen dem neunten und vierzehnten Tage; entsteht aber die Krankheit bey starker Hitze im Sommer, so befinden sich alle Thiere, die darein verfallen, in Gefahr: alsdann entstehen oft Lungengeschwüre und ihre Folge die Abzehrung, oder sie sterben an der Brustwassersucht, oder an dem Brande. Die wenigsten kommen unter diesen Umständen davon.

Heftige und lang anhaltende Bewegung beym Reiten, Jagen und Fahren, die unnützen Bärendecken, die zu warmen Ställe, eine eigene Beschaffenheit der Witterung, Erkältungen, sind die gewöhnlichsten Ursachen dieses Uebels.

Ein reiner und lüftiger Stall ist das erste, was man für die Kranken besorgen muß. Ist es Frühjahr, dann führt man die Thiere eine Stunde nach Sonnenaufgang in die freye Luft und läßt sie daselbst, wenn die Witterung sonst gut ist, einige Zeit bis zu anderthalb Stunden stehen. Im Sommer ist es besser, wenn man sie des Abends ausführet, und sobald die Witterung nicht ungestümm ist, die ganze Nacht hindurch im Freyen herumgehen läßt. Sind es Kriegspferde, welche diese Krankheit im Sommer befällt: so ist ein schattichter Ort im Walde, und wenn es möglich ist, an einem fließenden Wasser, die beste Arzney für dieselben.

Ist es Herbst oder Winter, so läßt man die Kranken täglich zwey bis dreymal eine halbe Stunde lang bey den heitersten Stunden des Tages aus dem Stalle.

Ein Eiterband ist das erste Mittel, welches man gleich anfänglich vorn an der Brust ziehen muß. Fließt an dem Eiterbande nach einigen Tagen weisse Materie herab, so geht es mit dem Thiere gut, ist es aber Wasser oder gelbe stinkende Jauche, die daran herabsickert, so steht es mit dem Thiere schlecht.

Außerdem läßt man ihnen Kleyenfutter zukommen, und gibt ihnen zum Tranke Heu- oder Kleyenbrühe. Kann man den Kranken säure Aepfel oder Rettige unter dem Futter geben, so thut ihnen dieß gute Dienste.

Innerlich gibt man täglich drey bis viermal einen Löffelvoll von einer Lattwerge, die aus einem Pfund Honig und vier Loth Salpeter besteht, zu welcher man, besonders beym Anfange des Auswurfes, zur Erleichterung desselben, geriebenen Meerrettig (Kreen) nach Belieben hinzusetzen kann.

Ist der Husten trocken, so läßt man sie den Dampf von gebrühten Leinkuchen, Kleyen, oder Heusamen täglich drey bis viermal lauwarm einziehen.

Zur

Zur Erhaltung der Kräfte ist es dienlich, wenn man ihnen ein Stück mit Salz bestreutes Brod, oder die im 6ten Kapitel bereits beschriebene Nahrungspille täglich einigemal reichet.

Wenn das Athemholen sehr beschwerlich und der Bauch dabey aufgetrieben ist, werden sie durch ein Klystier aus Kleyenbrühe mit 6 bis 8 Loth Küchensalz und eben so viel Leinöhl vermischt, Erleichterung bekommen.

Es ist mir noch nie geglückt, ein Pferd, dem die Kurschmiede beym Anfange dieser Krankheit Blut weggelassen hatten, zu heilen. Höchst wahrscheinlich kommt es mir vor, daß die nach der Oeffnung der Ader folgende Entkräftung, den Uebergang der Entzündung in den Brand beschleunigt: die Zergliederung der Todten hat diese Vermuthung bey mir und bey meinen Zuhörern zur Wahrheit erhoben.

Das

Das 14. Kapitel.

Von dem Dampfe, auch Dämpfigkeit, Herzschlächtigkeit, Haarschlechtigkeit, oder auch Hartschlächtigkeit genannt.

Der Dampf ist ein erschwertes Athemholen ohne Fieber, mit einem gewöhnlichen und geringen Husten verbunden, wobey sich die falschen Rippen während jedem Ein- und Ausathmen, auf zweymal erheben und sinken.

Wenn je eine Krankheit zu Rechtshändeln Veranlassung gegeben hat, so ist es diese, weil nicht zwey Roßbücher in der Beschreibung derselben übereinkommen. Sie gehört in verschiedenen

denen Ländern, und so viel ich habe erfahren können, auch in Schlesien unter diejenigen Mängel, die den Kauf rückgängig machen.

Die Beschwerde bey dem Athemholen ist an gewissen Tagen größer, an andern wiederum geringer: bey schnellem Laufen, oder schwerem Arbeiten, stößt das Thier die Luft mit einem leicht hörbaren Getöse, Röcheln oder Pfeifen aus, und kommt in Gefahr zu ersticken; dieses Röcheln oder Pfeifen kann aber auch von einer zu kurzen Zäumung herkommen. Die Flanken sind dabey gewöhnlich gespannt, und es entsteht bey dem jedesmaligen Athemholen, an jeder Seite der Flanke nach den Rippen zu, eine merkliche Erhebung, die einem angespannten Riemen ähnlich sieht, und die Schnur genannt wird; indessen ist diese Schnur doch nicht allemal zugegen; das Haar in der Flanke hat gewöhnlich ein borstiges Aussehen.

Der Husten ist kein beständiger Zufall der Krankheit, und ist gewöhnlich nur schwach und bisweilen gar nicht zu bemerken. Das Athemholen ist ist unterbrochen, und das Thier athmet schon wieder ein, ehe es noch die Luft ganz

aus-

ausgestoßen hat: daher kommt es, daß sich die falschen Rippen in sehr kleinen Zwischenzeiten auf zweymal heben, auf zweymal sinken. Zuweilen drängt sich auch eine dicke Feuchtigkeit, wie ein Zapfen, aus der Nase, und die Thiere werfen, wenn dieselbe in größerer Menge vorhanden ist, vorzüglich während dem Saufen, zuweilen ganze Klumpen davon aus.

Die wesentlichen Kennzeichen des Uebels, die bey jedem dämpfigen Pferde gefunden werden, sind:

1) das schwere Athemholen,

2) das Erheben und Niedersinken der falschen Rippen auf zweymal.

Eine widernatürliche Anhäufung des Schleimes in den Lungen, eine Erschlaffung oder knotenartige Verhärtung, eine Anwachsung dieses Eingeweides an die Rippenhaut oder an das Zwerchfell, sind die gewöhnlichsten Ursachen des Uebels.

Bey einigen seltenen Fällen hat man auch Steine in den Lungen gefunden. Daß schlechtes Heu von niedrigen und morastigen Wiesen, oder auch mit Schlamm und Staub überzogenes Heu, welches die Thiere nur im äußersten Nothfalle fressen, zur Entstehung dieser Krankheit beyträgt, hat die Erfahrung bestätiget.

Der Dampf ist äußerst schwer und selten gründlich zu heilen. Ein kluges Verhalten thut auch hierbey mehr als viele so sehr gepriesene Arzneymittel: man entzieht den Kranken den Hafer und das Heu, läßt sie nur mit Stroh füttern, und führt dieselben täglich einige Stunden im Freyen herum.

Das Aderlassen am Halse sowohl als die Purganzen, lindern die Krankheit nur auf einige Tage, welches den Roßtäuschern sehr wohl bekannt ist.

Viele Schmiede lassen die Kranken, nach Solleysels Rathe, so wenig als möglich trinken, worauf sie besser Athem holen: ein Kunstgriff, der den betrügerischen Roßhändlern mehr als den Kranken nützlich gewesen ist. Vieles Trin-

ken

ken erschwert den Athem allerdings, aber mäßig genossen ist es zur Gesundheit nothwendig.

Das beste Getränke für Kranke dieser Art, ist Wasser mit Küchensalz und Honig.

Die grüne Weide lindert die Zufälle, so lange die Kranken dieselbe allein genießen, in etwas; wenn sie aber zu der trocknen Nahrung wieder übergehen müssen, dann steht es mit denselben um desto trauriger.

Die Roßhändler wissen noch durch mehrere andere Mittel, die Krankheit zu lindern, die ich aber, da ich nicht weiß, ob das Buch nicht in schlechte Hände kommen könnte, hier nicht näher anführen will.

Das 15. Kapitel.

Von der Erstickung bey Feuersbrünsten.

Unter den Unglücksfällen, die den Landmann treffen, sind die Feuersbrünste nicht die seltensten. Wer es weiß, wie unentbehrlich ihm die Pferde sind, der wird den Schaden, wenn ihm bey einer Feuersbrunst diese Thiere zu Grunde gehen, richtig schätzen können.

Diese nützlichen Thiere sterben schon, wenn starker Rauch oder Dampf von dem Brande in der Nähe liegender Häuser in ihre Stallungen gedrungen ist. Oft hat man für dieselben keine Sorge getragen, weil der Stall, in dem sie sich befanden, noch nicht brannte, und kaum

hatte dieser zu brennen angefangen, so fand man sie schon todt.

Wer die Bestandtheile des Rauchs genau kennt, dem wird es leicht begreiflich seyn, daß derselbe, wenn er durch das Athemholen in die Luftröhre nnd ihre Aeste gezogen worden ist, die innere Haut derselben reizt, ihre Wände zusammenzieht, und ihren innern Umfang verkleinert, durch diese Verkleinerungen die Blutgefäße drückt, und in kurzem einen Drang nach dem Kopfe und eine gänzliche Stockung des Bluts, das heißt, den Tod selbst, verursachen muß.

Daß der Rauch alle diese Zufälle wirklich hervorbringt, bestätigt schon der Anblick von dergleichen erstickten Pferden; denn gemeiniglich fließt ihnen das Blut zur Nase heraus.

Außerdem findet man bey der Zergliederung derselben die Lungen strotzend und schwarz vom Blute, und fast eben so ist das Gehirn beschaffen.

Alle diese Zufälle bringt auch der Kohlendampf, wenn er in den Stallungen selbst ent-

weder gemacht, oder aus der Nähe, in dieselben eingedrungen ist, hervor.

Es erfordert diesemnach die Klugheit, daß man bey jedem in der Nähe der Stallungen befindlichen Brande die Pferde heraus zieht, ehe und bevor die Stallungen selbst zu brennen anfangen.

Die Zufälle, die der Rauch oder Kohlendampf bey einem lebenden Pferde bewirkt, sind folgende: das Thier wird unruhig, ängstlich, holt schwer Athem und hustet; bald darauf wirft es sich nieder, es wird dem Anscheine nach ruhiger, hat aber starkes Flankenschlagen; hierauf wird es ganz gefühllos, schwillt an, und stirbt.

Wenn einmal das Unglück geschehen ist, und die Thiere scheinbar todt da liegen: so ist das erste, was man vornehmen muß, daß man dieselben aus dem Stalle heraus bringt. Alsdann läßt man ihnen Dämpfe von kochendem Weinessig an die Nase gehen, oder welches noch besser ist, man legt ihnen mit kaustischem Salmiakgeiste (Alcali volatile fluor) angefeuch-

tete

tete Werkbauschen, oder Flecke Leinwand in die Nasenlöcher. Man reibe die Haut am Kopfe und am Halse mit einem Gemische aus gleichen Theilen von Branntwein und Weinessig: der übrige Körper wird bloß mit kaltem Wasser begossen oder mit Strohwischen oder Flanelllappen, oder ist es Winter, mit Schnee gerieben. Ferner noch setzt man alle halbe Stunden folgendes Klystier:

Nimm:
kaltes Wasser drey Quart,
Weinessig ein halbes Quart.

Kann man ihnen innerlich etwas Wasser und Weinessig beybringen, so ist dieses äußerst nützlich.

Sollte nach einer Stunde keine Besserung erfolgen: so ist es nöthig, daß man ihnen ein Rauchtobacksklystier beybringt. Dieses bewerkstelliget man, wenn man die sonst übliche Geräthschaft nicht bey der Hand hat, auf folgende Art: man nimmt einen großen Tobakskopf mit einem langen und starken hölzernen oder beinernen Rohre, stopft denselben mit gemeinen Rauch-

tobak, denn dieser ist zu dieser Absicht besser als der feine Knaster, und steckt, wenn er schon angezündet ist, das Rohr tief in den Mastdarm, wo das Pferd, wenn es nur einigermaßen athmet, den Rauch in sich zieht, und die ganze Pfeife ausraucht.

Mit der emsigen Anwendung dieser Mittel muß man viele Stunden fortfahren, bis die Thiere anfangen zu gähnen, welches das erste gute Zeichen ist. Alsdann kann man mit dem Reiben aufhören, die Klystiere in Zwischenräumen von drey bis vier Stunden anwenden, und Dampfbäder von Heusamen und Kleyen machen.

Durch diese anhaltend gebrauchte Hülfsmittel sind schon viele erstickte Thiere von dem Tode gerettet worden.

Das

Das 16. Kapitel.

Von der Kolik, irrig die Feifelkrankheit genannt.

Die Kolik ist eine unter den Pferden sehr gemeine Krankheit, die denselben heftige Schmerzen in dem Magen und den Därmen verursacht.

Sie gehört unter die gefährlichsten Plagen, welche die Thiere oft in einer kurzen Zeit tödten; ja sie ist, weil der Magen und die Därme die empfindlichsten Eingeweide sind, weit gefährlicher, als die Krankheiten der Brust.

Die sogenannten Windfänger, Aufsetzer, Kopper sind derselben am meisten ausgesetzt;

die Wallachen sind dem Uebel öfter als die Hengste, und diese öfter als die Stuten unterworfen. Die Füllen und veralteten Pferde leiden weniger daran, als Thiere von Mittelalter; indessen kommt sie bey den Jungen weit öfter und heftiger vor, als bey den Alten.

Sie herrscht zu allen Jahrszeiten, wenn die Thiere den Ursachen, die sie hervorbringen können, ausgesetzt werden.

Ungeachtet diese Krankheit so oft vorkommt, so wird sie doch von den meisten Schmieden gewöhnlich verkannt und schlecht behandelt. Durch Solleysel irre geleitet, suchen sie den Sitz des schmerzhaften Uebels in den Ohrendrüsen (Feifeln), die sie quetschen, brennen, schneiden, und dadurch zu unheilbaren Geschwüren und zum Brande oft Gelegenheit geben. Wenn sie diese Operazion verrichtet haben, binden sie den Kranken alten Quark vor die Nase, und lassen sie stark reiten.

Aber es sind doch viele tausend Thiere auf diese Art kurirt worden, wird mir einer oder der andere einwenden. In der Folge der Beschrei-

schreibung wird man sehen, daß diese Krankheit gewöhnlich eine nur sehr kurze Zeit dauert, nach welcher sie entweder die Thiere tödtet, oder dieselben, durch die Naturkräfte überwunden, verläßt. So viel ist gewiß, daß durch den Glauben an diese Operazion und die daraus erfolgte Vernachläßigung zweckmäßiger Mittel, viele Tausend Thiere zu Grunde gegangen sind.

Die Zeichen, durch welche man die Kolik bey den Pferden erkennt, sind folgende: sie werden, sobald sie Schmerz empfinden, unruhig und ängstlich; sie wenden sich oft, sie trampeln in dem Stande herum, sie scharren, stampfen und kratzen mit den Vorderfüßen, als ob sie Futter forderten; während allen diesen Bewegungen sehen sie oft in die schmerzhafte Flanke.

Wenn diese Zufälle eine kurze Zeit angehalten haben, so winden und drehen sie sich auf vielerley Art; sie lassen den Kopf hängen und kreissen; sie stellen die hintern Schenkel nahe zu den vordern; sie zittern; sie heben entweder den Schweif auf, oder drücken ihn mehr als sonst zwischen die Schenkel hinein. Sie haben Fieber:

 End-

Endlich werfen sie sich nieder und wälzen sich von einem Orte zum andern; kaum haben sie dieses gethan, so springen sie wieder auf, fahren mit dem Kopfe in die Krippe, als ob sie fressen wollten, und werfen sich aufs neue nieder.

Während diesen Zufällen schwitzen sie zuweilen so stark, daß sie an verschiedenen Stellen, besonders zwischen den hintern und vordern Schenkeln mit Schaum überzogen sind. Das Fieber ist beträchtlich.

Hat der Schmerz einen sehr hohen Grad erreicht, dann sind die Kranken kaum zu erhalten. Ihre Augen sind röther als gewöhnlich und erheben sich aus ihren Höhlen; bald sind sie traurig und niedergeschlagen, und scheinen gleichsam um Hülfe zu bitten; bald wüthen sie, wie bey der Gehirnentzündung, nur mit dem Unterschiede, daß sie bey der Kolik ihren Herrn, und ihre Wärter noch erkennen, wozu sie bey der Gehirnentzündung unfähig sind. Das Fieber ist äußerst heftig.

Diese Zufälle finden sich in verschiedener Stärke und Dauer bey allen Koliken ein, sie

mögen von dieser oder jener Ursache herkommen; nur daß bey der Kolik von Winden die Flanken gleich anfangs sehr erhoben, der Bauch gespannt, aufgetrieben und gleichsam rund, oder wenn die Winde nicht abgehen, einem Fasse ähnlich ist.

Zu jeder Kolik, wenn sie nicht bald gehoben wird, gesellt sich früher oder später eine Entzündung der Därme; das Blut wird durch den anhaltenden Reiz zwischen die Häute derselben gelockt und treibt die Substanz derselben dergestalt auseinander, daß sie zuweilen die Dicke eines Fingers erlangen, und fast ganz schwarz aussehen.

Die Ursachen, die zu Koliken Gelegenheit geben, sind: verdorbenes Heu, unausgetrocknete Körner, zu starker Genuß des Futters, schlechte Verdauung, verhaltener Koth und versessene Winde in den Därmen, zurückgehaltener Harn, heftige Purgiermittel, unterbrochene Ausdünstung, kaltes Trinken nach einer Erhitzung, in einander geschobene oder schon verschlungene Eingeweide, eingeklemmte Brüche, Haarballen und Steine in den Därmen, der Genuß verschie-

schiedener giftiger Kräuter, die uns noch nicht hinlänglich bekannt sind.

Es sey mir gleichsam im Vorbeygehen erlaubt, eine kurze Beschreibung der Haarballen und Steine, die sich in den Därmen der Pferde zuweilen vorfinden, hier beyzufügen. Der Haarballen (Calculus aegagropila Linnaei) ist vom Ansehen gewöhnlich schmutzig, gelb, mit einem Firniß gleichsam überzogen und sehr leicht. Er ist von Haaren, Wolle und Nahrungsmitteln zusammengesetzt, er wird gewöhnlich in dem Sacke des Blinddarms gebildet, und sehr selten in dem Magen angetroffen. Die eigentlichen Steine, die auch Bezoardsteine genannt werden, sind schwer, schmutzig weiß von Farbe, und wenn sie ganz ausgebildet sind, mit einem Schmelz überzogen: sie bestehen aus mehreren steinartigen Schichten, die sich nach einer gewissen Ordnung um den Mittelpunkt oder Kern angesetzt haben. Ihre Figur ist gewöhnlich rund, jedoch findet man sie auch zuweilen platt, oder mit stumpfen Ecken versehen. In der Größe sind sie verschieden, man findet sie von der Größe einer Wallnuß, und noch kleiner; man findet, wenn auch selten, welche,

die bis 8 Zoll im Durchmesser haben. Gewöhnlich sitzen die Haarballen sowohl als die Bezoardsteine im Sacke des Blinddarms, bis sie durch heftige Bewegung oder Erschütterung des Körpers nach dem Ausgange des Darmes getrieben werden, den übrigen Darmkanal durchlaufen und denselben durch die Ausdehnung oder Schwere reizen; oder sich wohl gar dergestalt vorlegen, daß sie dem Miste den Ausgang gänzlich verhindern: so, daß man durch die stärksten Klystiere die Verstopfung nicht heben kann.

Auch in der Leber und dem Gallengange findet man Steine, die zuweilen mit dem Miste abgehen: sie übersteigen nicht die Größe der Galläpfel, und sind oft nur so groß wie Erbsen; ihre Figur ist verschieden. Daß diese Steine bey dem Durchgange durch den Gallengang verschiedene und heftige Zufälle hervorbringen können, wird wohl niemand bezweifeln.

Ob die Würmer an und für sich eine Kolik veranlassen können, ist noch zweifelhaft. Denn es haben fast alle Pferde zu allen Jahrszeiten Würmer, ohne daß sie mit beständigen Kolik-

schmer-

schmerzen geplagt sind, welches doch der Fall seyn müßte, wenn sie an und für sich eine Ursache der Krankheit wären. Ja, es gibt Pferde, in deren Eingeweiden es von Würmern gleichsam wimmelt, und die niemals in eine Kolik verfallen sind. Wir haben es aber doch gesehen, werden mir hier vielleicht einige entgegensetzen, daß sich die Würmer durch die Eingeweide der Pferde durchgefressen und dieselben zu Tode gebissen haben; denn wir haben sie mit unsern Augen in der Bauchhöhle herumkriechen sehen. Die Würmer, die man zuweilen in der Bauchhöhle antrift, haben sich vor dem Ausbruch der Kolik schon in derselben befunden. Das Nähere über diesen Punkt wird in dem folgenden Kapitel abgehandelt werden.

So gut uns auch die Ursachen bekannt sind, welche die Kolik hervorbringen können, so schwer ist es, diejenige unter denselben gerade zu bestimmen, die in dem gegenwärtigen Falle die Krankheit hervorgebracht hat; denn die Zufälle sind, wie schon gesagt worden ist, bey allen Koliken die nämlichen, und nur in ihrer Heftigkeit unterschieden.

Kön-

Können und wollen uns die Wärter nichts darüber sagen, weil sie es entweder nicht wissen, oder wenn sie durch ihre Unachtsamkeit die Krankheit veranlasset haben, sich vor der Ahndung fürchten: so steht es nicht in der Macht des geübtesten Thierarztes, die wahre Ursache der gegenwärtigen Krankheit zu bestimmen.

Die größere oder geringere Gefahr läßt sich nur nach der Größe der Zufälle und nach der Heftigkeit des Fiebers beurtheilen.

Dieses ist der Maßstab, den man brauchen muß, wenn man mit Grund vorhersagen will, ob die Kranken genesen oder sterben werden.

Ueberhaupt ist die Kolik eine immer sehr gefährliche Krankheit, die, wenn sie über drey Stunden anhält, dem Thiere schon mit dem Tode droht.

So lange die Kranken noch oft in die Flanken sehen, so lange sie mit den Vorderfüßen hauen oder scharren; so lange sie sich krümmen, niederwerfen und sielen; so lange sie schwitzen;

so

so lange die Winde nicht abgehen; so lange sie nicht misten und harnen: so lange kann man keine Besserung hoffen. Haben diese Zufälle nachgelassen, und sind die Aussonderungswege geöffnet, dann kann man erst sagen, daß sich die Thiere außer Gefahr befinden.

Alle Koliken, die vom Genuße giftiger Pflanzen, von einer Entzündung, oder Verwickelung, oder Ineinanderschiebung der Därme, oder von eingeklemmten Brüchen entstehen, sind tödtlich. Die Gifte kennen wir noch zu wenig, und ihre Gegenmittel noch weniger; die Entzündungen gehen schnell in den Brand über, und die verwickelten Därme kann kein innerliches Arzneymittel auflösen.

Bey der Kur dieser Krankheit ist in Absicht der innerlichen Mittel alle Behutsamkeit nöthig, und von der fleißigen Anwendung schicklicher Klystiere die meiste Hülfe zu erwarten.

Das erste, was man zu thun hat, ist die Untersuchung des Mastdarms: der Pferdearzt oder sein Gehülfe muß, nachdem er zuvor den Arm mit lauem Wasser abgewaschen, mit Oehl ein-

eingerieben, und die Nägel an den Fingern abgeschnitten hat, mit demselben behutsam in den Mastdarm hineingehen, und den etwan vorkommenden Mist oder Koth aus demselben herausschaffen. Ist dieses geschehen, alsdann werden Klystiere angewandt, die nach der Verschiedenheit der Ursachen, in Absicht ihrer Bestandtheile, verschieden seyn müssen. Hat man aber nicht das Glück, die Ursache gleich anfänglich zu entdecken: so wendet man nur ganz gelinde und erweichende Mittel als Klystiere an, und wiederholt dieselben alle halbe, oder drey Viertel Stunden.

Nur muß man sich dabey in Acht nehmen, daß man auf einmal nicht, wie gewöhnlich 3 bis 4 Quart, sondern nicht leicht mehr als zwey Quart, ganz lauwarm einspritzen läßt; weil ein starkes und zu warmes Klystier die ohnehin schon äußerst empfindlichen Eingeweide noch mehr reitzen, und das Uebel vergrößern würde. Auch können die dem Maße nach kleineren Klystiere in den Därmen länger verweilen, also auch länger wirken.

Bey diesen Umständen also, wo man die Ursache der Krankheit nicht gleich entdeckt, sind folgende in der Wirkung von einander nicht viel unterschiedene Mittel zum Klystiere nöthig.

No. 1. Nimm:

Leinsamen oder Roggenmehl eine Handvoll,

koche es eine Viertelstunde lang in zwey Quart Wasser, und gieße es kochend in ein irdenes Gefäß, in welches zuvor zwey Hände voll von Feldkamillen (Riemerey) gethan worden sind; laß dieses alles wohl zugedeckt noch eine Viertelstunde lang auf einer warmen Stelle stehen, seihe es durch und vermische damit ein Quartierchen frisches Leinöhl.

2) Nimm:

Heusamenbrühe, oder

Milch und Wasser zu gleichen Theilen; oder das bestimmte Maß Wasser, oder Fleischbrühe; oder den Schleim von der aufgelösten Stärke (Kraftmehl) mit Leinöhl.

Sollte das Uebel schon einige Stunden angehalten haben, und die Schmerzen sehr stark seyn, so kann man sich des Schmerzstillenden Klystiers bedienen, welches auch da, wo mit der Kolik ein heftiger Zufall verbunden ist, sehr gute Wirkung thut.

Schmerzstillendes Klystier.

Nimm:

Stärkeschleim oder Leinsamenabsud anderthalb Quart,

reinen Mohnsaft (Opium) ein Quentchen: reibe das Opium mit einer kleinen Porzion des Schleims oder Absudes, bis es sich gänzlich aufgelöst hat, thue noch drey oder vier Eßlöffel voll frisches Leinöhl hinzu.

Man wird in einer Stunde nach der Anwendung dieses Klystiers oft schon Besserung sehen, wenn der Fall anders nicht unter die unheilbaren gehört. Nach drey Viertelstunden oder einer Stunde kann man dasselbe wiederholen; nur muß man bey der zweyten Anwendung nicht mehr als ein halbes Quentchen Mohnsaft dazu nehmen.

Wenn sich die Kranken oft zu Boden werfen und sielen, dann ist es nöthig, sie an der Hand herumzuführen, und sobald sie sich wieder werfen wollen, etwas antreiben zu lassen. Dieses Herumführen ist aus dem Grunde nützlich, weil man dadurch das Ineinanderschieben, Verschlingen der Gedärme und die Entstehung der Brüche verhindern kann. Starkes Reiten und Treiben, wodurch die Thiere erhitzt werden, ist immer schädlich.

Von innerlichen Mitteln soll man, ehe und bevor die Ursache nicht entdeckt ist, keines anwenden; alles, was man hier thun kann, ist, daß man ihnen gesalzene Heubrühe, oder Leinsamenabsud, oder Kleyentrank giebt.

Sobald man aber die Ursache des Uebels bestimmt erfährt, so muß man einer jeden die kräftigsten Mittel entgegen setzen.

Ist die Kolik von schlechtem Futter oder Wasser, vom Ueberfressen und der daraus folgenden Unverdaulichkeit entstanden: so gibt man den Kranken ein Laxiermittel, z. B. ein Pfund Glaubersalz, oder Bittersalz, oder in

Ermangelung dieser, Küchensalz, entweder mit Honig vermischt, oder in Mehltrank, Heubrühe u. s. w. aufgelöst; oder man kann auch folgendes Laxiermittel geben.

Nimm:

Sennesblätter acht Loth,

Weinsteinrahm zwey Loth,

gieße zwey Quart kochendes Wasser darauf und laß es noch eine halbe Stunde auf einer warmen Stelle stehen, seihe es durch und thue noch hinzu:

Bittersalz ein halbes Pfund. Gib alle Stunden ein halbes Quart davon.

Die Klystiere, die man in diesem Falle anwendet, muß man durch den Zusatz von einem halben Pfunde Küchensalz reizend machen und verstärken.

Folgendes Klystier ist unter diesen Umständen mit Nutzen anzuwenden.

Nimm:

Sennesblätter fünf Loth,

gieße zwey Quart siedendes Wasser darauf,

 und

und laß es so lange darüber stehen, bis es kalt geworden ist; seihe die Flüßigkeit durch und thue noch hinzu:

Bittersalz ein halbes Pfund,
Leinöhl ein Quartierchen.

Auch ist die Bewegung nicht zu vernachläßigen.

Rührt das Uebel von zurückgetretener Ausdünstung her, dann muß man dieselbe sobald als möglich wieder hervorzulocken suchen. Arme Leute können einen Einguß von zwey Loth Wachholdersaft, in einem halben Quart Bier aufgelößt, lauwarm eingeben, die Thiere mit einer Decke oder Kotze bedecken, und dabey mehr als in jedem andern Falle herumführen. Man wiederholt den Trank von Stunde zu Stunde bis zum Ausbruche der Ausdünstung. Man nehme sich aber ja in Acht, die Thiere, sobald die Ausdünstung wieder hergestellt ist, gleich anzubinden, sondern man führe sie auch alsdann noch eine Zeitlang herum.

Reichere Leute, die eine Apotheke in der Nähe haben, können in diesem Falle folgenden Trank geben.

Nimm:

guten, weissen Franzwein ein halbes Quart,

mache dieses lauwarm und thue noch hinzu:

Bibergeilessenz ein Loth.

Ist ausser der Verstopfung des Afters auch der Harn verstopft, alsdann ist es heilsam, wenn man den Thieren entweder ein Glas weissen Franzwein mit einem halben Loth reinen Salpeter, oder einen Löffel voll Küchensalz mit Wachholdersaft gibt, oder man verfertigt folgenden Trank:

Nimm:

reife und frische Wachholderbeeren zwey Hände voll,

zerstoße und koche sie in anderthalb Quart von gutem Bier in einem zugedeckten Gefäße eine Viertelstunde lang, seihe es durch, und gib davon den dritten Theil alle Stunden.

Nebst dieser Arzney wird folgendes Klystier ohne Verzug gegeben.

Nimm:

reinen Terpenthin zwey Loth,

Pottasche ein Loth,

drey frische Eyerdotter,

mische alles wohl unter einander, und gieße unter beständigem Umrühren, nach und nach zwey Quart lauwarmes Wasser hinzu.

Haben verschloßene Winde die Kolik verursacht, welches man aus dem oben bereits angegebenen Zeichen erkennt: so läßt man ihnen den Bauch sowohl als den übrigen Körper mit Strohwischen stark reiben und etwas herumführen, und gibt ihnen sobald als möglich, von der Lattwerge No. 1. oder noch besser, No. 2; wenn man dieselbe bald haben kann.

Windtreibende Lattwergen.

No. 1. Nimm:

Feldkümmelsamen,

Sternanis, von jedem ein Loth,

oder in Ermangelung des Sternanis, von dem ersten zwey Loth, stoße es zu einem

fei-

feinen Pulver, vermische es mit drey Eßlöffeln von Wachholdersaft, und gib davon alle Stunden einen Eßlöffel voll.

No. 2. Nimm:

venetianische Seife,

reinen Salpeter, von jedem zwey Loth,

Pulver von Sternanis zwey Quentchen,

vermische alles mit einer hinlänglichen Menge von Wachholder- oder Hollundersaft oder reinem Honig, und gib das Ganze auf einmal, welche Gabe nach einer Stunde, wenn keine Besserung erfolgt ist, wiederholt werden muß.

Außerdem wendet man auch folgendes Klystier, bis zur Besserung, alle Stunden an.

Nimm:

Feldkamillen,

gepülverten Sternanis, von jedem vier Loth,

gieße anderthalb Quart kochendes Wasser darauf, und laß das Ganze in einem wohl zugedeckten Gefäße noch eine Viertelstunde lang auf einer heissen Stelle stehen; seihe es durch, und thue noch hinzu:

frisches Leinöhl,

Küchensalz, von jedem ein halbes Pfund; hat man gekochtes Kamillenöhl, so kann man auch von diesem noch zwey Quentchen kurz vor dem Einspritzen hinzu setzen.

Arme Leute können sich damit oft helfen, wenn sie eine große Zwiebel und ein Stück Seife von der Größe eines Hühnereyes unter einander hacken, ein Quentchen gestoßenen Pfeffer hinzu thun, und dieses alles so tief als möglich, jedoch behutsam, in den Mastdarm stecken. Sobald dieß geschehen ist, muß man den Kranken eine halbe Stunde lang herumführen, und ein Klystier aus zwey Loth gemeiner Seife in anderthalb Quart Wasser aufgelößt, beybringen.

Wenn die Kolik nach starken Purgiermitteln, wie es nicht selten geschieht, entstanden ist, dann ist es nöthig, den Thieren eine starke Heusamen- oder Habergrützbrühe, oder den Absud vom Leinsamen, oder Stärkeschleim, Fleischbrühe, sowohl durch das Maul, als durch den After in die Eingeweide zu bringen. Reiche Leute können das Arabische Gummi, den Tragant

ganz zu Schleime kochen, und ihren Thieren mit großem Nutzen geben.

Sollten bey der fleißigen Anwendung dieser Mittel die Zufälle nach zwey bis drey Stunden nicht merklich nachlassen, dann muß man das bereits oben angeführte schmerzstillende Klystier ohne Verzögerung anwenden.

Das 17. Kapitel.

Von den Würmern.

Es ist fast kein Theil des thierischen Körpers übrig, in welchem man nicht schon einen oder mehrere Würmer gefunden hätte; hier aber soll nur von denjenigen die Rede seyn, die in der Bauchhöhle und in den verschiedenen darin enthaltenen Eingeweiden angetroffen werden. Sie befinden sich in diesen Theilen zuweilen in sehr großer Menge, und bringen nach und nach die

soge-

sogenannte Dürrsucht, gänzliche Entkräftung und ihre Folgen, den Wurm, die Abzehrung hervor. So allgemein auch der Glaube ist, daß die meisten Koliken bey Pferden von Würmern verursacht werden: so gewiß ist es aus vielen der Weitläuftigkeit wegen hieher nicht gehörigen Erfahrungen und Gründen, daß unter hundert Pferden, die an dieser Krankheit leiden, kaum bey einem die Würmer daran wirklich Schuld sind.

Bey zahmen Thieren findet man öfter Würmer als bey wilden; bey den Jungen mehr als bey den Alten; ja die Jungen haben vom Anfange des Frühjahrs bis in den späten Sommer fast alle bald wenige bald viele Würmer.

Gut genährte und verpflegte Füllen, die reine Luft, gesundes Wasser und Futter und hinlängliche Bewegung haben, sind dem Uebel weniger ausgesetzt, als die Müßiggänger, die nicht arbeiten, schlechtes Futter, Wasser, unreine Luft und faule Wärter haben.

So oft man es den Pferden ansieht, daß es ihnen an guter Nahrung und Pflege fehlt,

so

so oft kann man mit Wahrscheinlichkeit schliessen, daß sie Würmer haben; denn es sind die weichlichen, die geschwächten und kränklichen Körper, die von ihnen am meisten bewohnt werden.

Die näheren Kennzeichen, aus welchen man das Daseyn der Würmer errathen kann, sind: matte, wäßrige und blasse Augen; eben so unbelebt, blaß und gleichsam todtenfärbig sieht die innere Nasenhaut, die innere Lippenhaut, die Zunge und der Gaumen aus; die Zähne sind schmutzig gelb, oder schwärzlich, oder mit den sogenannten Weinstein mehr oder weniger überzogen. Der ganze Körper ist ausgesaugt und mager, die Haut ist ausgedorrt und gleichsam eingeschrumpft, oder sie hängt ganz schlaff an den Knochen. Das Haar borstet sich immer, ist ohne Glanz, sehr dick, lang und weich.

Die Würmer, die sich in der Bauchhöhle einnisten, sind, sowohl in Absicht ihres Aufenthalts, als in Absicht ihres Aussehens, von einander sehr unterschieden, und haben daher vielerley Nahmen erhalten. Diejenigen, die sich im Magen befinden, haben eine eyförmige Gestalt

und

und sehen insgemein röthlich aus, welche Farbe durch verschiedene zufällige Umstände oft mehr ins gelbliche fällt; sie sind fünf Linien lang, drey breit, und aus eilf behaarten Ringen zusammengesetzt; an dem schwarzen und schraubenartigen Kopfe haben sie zwey harte Haken, vermöge welchen sie sich an der Sammethaut des Magens (villosa) festhalten; statt des Maules bemerkt man drey kleine Löcher, durch welche sie den Saft aus den Nahrungsmitteln einsaugen. Wenn sie abgehen, bleiben sie gewöhnlich noch einige Zeit am Rande des Afters kleben, und fallen allmählig ab.

Außerdem wohnt in dem Magen noch der durchblätterte Pferdebandwurm. Dieser ist gewöhnlich nicht länger als eines Daumens Breite, etwas über eine Linie dick. Die Glieder stellen flache, schmale Plättgen vor, die mit der flachen Seite an einander liegen, mit der hohen Kante aber aufwärts stehen: von diesen blätterförmig an einander gefügten Gliedern kommt sein Nahme. Sein Kopf besteht aus einem viereckig runden, gedrückten, fleischigen Körperchen, dessen platte Oberfläche vier runde ansehnliche Mündungen und Höhlchen zeigt. Mit

die-

diesen saugt er sich an, und nimmt auch dadurch seine Nahrung ein. Wo sich der Kopf endigt und die Runzeln angehen, befinden sich auf jeder Seite zwey ziemlich beträchtliche Fleischlappen oder Fleischwarzen, die sich besonders an den kürzer zusammengezogenen Würmern deutlich bemerken lassen.

Der Riesenrundwurm der Pferde ist völlig walzenförmig rund, in der Mitte am dicksten. Beyde Enden laufen proporzionirt dünner zu; doch läuft das Schwanzende dünner und etwas spitzrunder zu als das Kopfende. An diesem letzteren befinden sich drey gleichsam hornartige, sehr elastische Knötchen oder Papillen, die sehr fest zusammenschließen, und in diesem Zustande ein oben zugerundetes Dreyeck bilden. Genauer betrachtet sind es drey Klappen, womit sich der Wurm ankneipt, wenn er saugen will. Die Eingeweide schimmern durch. Gewöhnlich beträgt die Länge dieses Wurms eine halbe bis drey Viertel der Elle, und die Dicke ist diejenige des kleinsten Fingers. Eine etwas kleinere Art hat man in dem Magen des Pferdes in einer zahlreichen Gesellschaft der Oestruslarven gefunden, die größeren eben beschriebenen

Wür-

Würmer sieht man insgemein mit dem Miste abgehen.

In den dünnen Därmen befinden sich auch weisse Würmer, die acht, neun, bis eilf Zoll lang sind; sie sind an ihren beyden Enden zugespitzt, und verdienen ihrer Gestalt wegen, Bandwürmer genannt zu werden. Sie sind nicht oft zugegen, und dieserhalb wird von vielen an ihrem Daseyn bey den Pferden gezweifelt.

In dem Gallengange und in der Leber wohnen die Plattwürmer, insgemein, weniger richtig, Egelschnecken genannt: diese sehen herzförmig, oder vielmehr wie die Drachen aus, welche die Kinder bey windigem Wetter steigen lassen; sie sind platt, einen Zoll lang und verhältnißmäßig breit. Am Kopfe merkt man zwey über einander liegende Oeffnungen, welche die Stelle des Mauls vertreten, und am andern Ende eine dritte, welche der After ist.

Wenn sich diese Plattwürmer im Gallengange befinden, dann sehen sie, wie eine Papiertüte zusammengerollt, aus.

In

In der Magendrüse sind sie rundlich, ohngefähr zwey Zoll lang, die eine Hälfte ist roth, die andere weiß.

Die Würmer, die in der Bauchhöhle auf den Därmen herumkriechen, sind vier auch mehrere Zoll lang und so dünn, wie eine Nähnadel, daher sie auch Faden- und Nadelwürmer genannt werden. Von diesen hat man fälschlich geglaubt, daß sie sich durch die Därme durcharbeiten, und die Thiere zu Tode fressen.

Noch nicht genau bestimmt ist der Aufenthalt desjenigen Wurms, den man Haarkopf nennt. Daß diese Art von Würmern am längsten unentdeckt geblieben ist, liegt in der besondern Eigenschaft, daß, sobald sie aus dem thierischen Körper in die freye Luft gekommen sind, ihre Feuchtigkeit ausläuft, und alsdann weiter nichts als eine schleimigte Haut von ihnen übrig bleibt. Will man einen dergleichen Wurm in seinem ordentlichen Zustande haben: so muß man genau Achtung geben, wenn sich einer an der Aftermündung zeigt, daß man ihn gleich in Weingeist bringt, und in diesem Zustande kann man ihn zur Untersuchung aufbehalten. Die

Länge des Haarkopfs beträgt sechs Zoll, selten weniger, nie unter fünf Zoll; man will jedoch auch einige nur zwey und einem halben Zoll lange beobachtet haben. Das dicke Ende (Leib- oder auch Schwanzende) ist einen und ein Drittel, zuweilen auch nur einen Zoll lang und hat die Stärke einer Rabenfeder. Das dünne Ende (Kopfende) aber ist vier und zwey Drittel in seltneren Fällen nur einen und einen halben Zoll lang und einem starken Zwirnsfaden gleich. Vorn ist der Mund oder Saugkanal rundlich oder einer abgestumpften Spitze ähnlich. Der Körper erscheint, besonders gegen die Mitte, ganz durchsichtig, als wäre er ein einzelner Kanal; und nur gegen die Seiten oder äußere Haut sind hin und wieder einige dunkle Flecke. Sein Wohnort ist, wie gesagt, nicht mit Gewißheit zu bestimmen: vielleicht nährt er sich in der Gegend des Blinddarms.

Ein eigener, uns noch nicht hinlänglich bekannter Zustand der Witterung, schlechte Nahrung, elende Wartung, Mangel der Bewegung sind der Same, aus dem Würmer entstehen.

Das

Das erste Mittel zur Ausrottung derselben ist die Entfernung der Ursachen, die ihre Entwickelung begünstigen; ohne dieses wird man mit den besten Arzneymitteln nichts ausrichten.

Folgende Vorschriften sind von den erfahrensten Thierärzten in den meisten, ich sage nicht in allen Fällen, bewehrt gefunden worden.

Wider die Magenwürmer, die man bey ihrem Abgehen am Rande des Afters und in dem Miste leicht erkennen kann, ist der Kühnruß (Ofenruß) sowohl in Klystieren als durch das Maul beygebracht, eins der wirksamsten Mittel, welches besonders arme Bauern immer leicht anwenden können. Folgender Trank kann aus der Erfahrung sehr empfohlen werden.

Nimm:

Kühnruß vier Loth,
Molken ein Quart,

vermische es wohl, und gib es dem Pferde des Morgen auf zweymal in einer Zwischenzeit von drey bis vier Stunden.

Außer diesem ist es nützlich, Klystiere von drey Quart Molken mit 8 Loth Kühnruß und einem halben Quartierchen Leinöhl täglich zwey bis dreymal kalt, zu setzen.

Zum Getränke ist stark gesalzener Kleyentrank das beste.

Reichere Pferdebesitzer werden folgendes Mittel mit Vortheil anwenden.

Nimm:

Kühnruß vier Loth,
Aloe anderthalb Loth,
Kampfer ein halbes Quentchen,
Eyerdotter, so viel als nöthig sind,

eine Lattwerge daraus zu machen, reibe erstens den Kampfer mit den Eyerdottern in einem Mörser, thue alsdann die Aloe und zuletzt den Kühnruß hinzu. Gib das Ganze des Morgens vor dem Futter einige Tage hinter einander.

Diese Lattwerge muß alle Tage von neuem zubereitet werden: und nebst diesem sind die schon angeführten Klystiere aus Molken und

Kühn-

Kühnruß täglich zweymal, so lange die Würmer abgehen, anzuwenden.

Eines der wirksamsten Klystiere zur Abführung der Würmer im Mastdarme ist folgendes:

Nimm:

Wermuthkraut zwey Händevoll,

Aloe zwey Loth,

koche beydes in drey Quart Wasser eine halbe Stunde lang, seihe es durch und thue noch hinzu:

frisches Leinöhl ein Quartierchen,

Sublimat einen Gran.

Gib es über den andern Tag, so lange Würmer abgehen.

Außer diesen sind Tränke aus Wermuth, Tausendguldenkraut, in der Zwischenzeit bey dieser Art von Würmern sehr nützlich.

Bleiben die bereits angeführten Mittel unwirksam, oder sind es Leberwürmer, die die Thiere plagen, welches man aus dem Abgange mit dem Miste wahrnehmen kann: so gebe

 man,

man, außer dem bereits erwähnten Klystiere, folgendes in drey verschiedenen Tagen der Woche, täglich zweymal:

Nimm:

verfüßtes Quecksilber ein Quentchen,
Aloe zwey Quentchen,
Honig so viel als nöthig ist, eine Pille daraus zu machen.

Der mineralische Mohr (Aethiops mineralis) täglich ein Loth unter dem Kleyenfutter des Morgens gegeben, thut ebenfalls gute Dienste.

Noch muß ich das Chabertsche Mittel hier beyfügen, welches unter die wirksamsten Arzneyen wider die Würmer gehört. Folgendes ist ein Auszug des Wichtigsten aus seiner Vorschrift.

Nimm:

nicht rektifizirtes Hirschhornöhl ein Pfund,
reines Terpenthinöhl drey Pfund,
laß diese Mischung vier Tage ruhig stehen, destilliere dieselbe hierauf aus einer Glasretorte in dem Sandbade, bis drey Viertel

des Ganzen in die Vorlage übergegangen sind; unterbrich alsdann die Destillazion und verwahre das Produkt in gläsernen mit Glasstöpseln verschlossenen Flaschen.

Von diesem Oehl gibt man kleinen und schwächlichen Pferden zwey Loth, Mittelpferden vier Loth, ganz starken sechs Loth auf einmal. Füllen bekommen ein Quentchen in einem Aufguß von Saturey (Satureia hortensis Lin.), oder mit Mehltrank vermischt. Auch erwachsenen Thieren sollte man es in irgend einem schleimigten Getränke geben.

Vorher läßt man das Thier zwey oder drey Tage eine leichte Diät halten, wenigstens an dem Tage, an welchem man das Mittel gebrauchen will, vom Morgen bis gegen Abend fasten. Drey Stunden nach eingegebenem Oehl setzt man demselben ein Klystier von Honig, und wenn es keine Wirkung thut, ein zweytes, auch wohl ein drittes. Zwey Stunden nach der Wirkung des Klystiers bekommt es ein leichtes Futter. Zuweilen ist es nothwendig, dasselbe Mittel nach fünf oder sechs Tagen noch einmal, und zwar auf die nämliche Art, zu geben.

Sind die Würmer abgegangen, dann ist es sehr nützlich, wenn man die Thiere einige Tage stärkende Mittel brauchen läßt. Ein Pulver aus acht Loth rothem Enzian (Radix Gentianae rubrae) und zwey Loth Myrrhen (Gummi Myrrhae) wohl unter einander gerieben, des Morgens und Abends jedesmal einen Eßlöffel voll mit Wasser gegeben, wird dieser Absicht genug thun.

Das 18. Kapitel.

Von den Bauchflüssen oder Durchfällen.

Die Bauchflüsse sind Krankheiten, in welchen der Mist öfter, häufiger und dünner als gewöhnlich weggespritzt wird.

Sie sind zuweilen gutartig, zuweilen bösartig, der erstern bedient sich die Natur oft, um schädliche Krankheitsstoffe aus dem Körper heraus

aus zu schaffen, und die wankende Gesundheit zu befestigen. Bauchflüsse dieser Art dauern gewöhnlich nur 3, 4, 5, 6, 8, selten aber 24 Tage, zuweilen gar nur 24 Stunden: die Thiere sind dabey munter, verlieren die Lust zum Futter nicht, haben weder Fieber, weder Schmerzen, noch Zwang. Bey den letzteren oder bösartigen Bauchflüssen haben die Thiere Angst, Hitze, Schmerz und Fieber.

Man hat nach der Verschiedenheit, des durch den After abgehenden Mistes, und der Ursachen, von denen die Krankheit entstanden ist, noch mancherley Benennungen, als z. B. die weiße Ruhr, das Fettschmelzen u. s. w. für diese Krankheit erfunden. Diese Verschiedenheit der Benennungen trägt zur Heilung nichts bey und ist daher leicht zu entbehren.

Es gibt keine Jahrszeit, in welcher man nicht Pferde mit Bauchflüssen antrifft. Im Frühjahre bringt sie die grüne Weide; im Sommer die Hitze und die dadurch veränderte Galle; im Herbste die Nebel und die kalten Regen; im Winter, die faule Luft in den Ställen und das naß eingeärndtete Heu hervor.

Der Mist oder Koth, den die Thiere bey gutartigen Bauchflüssen von sich spritzen, behält seine natürliche Farbe, stinkt nicht, nur ist er nicht so fest, wie im ganz natürlichen Zustande; er behält fast immer die Farbe des Futters, welches zur Krankheit Gelegenheit gegeben hat, und wird durch die anhaltende Dauer des Uebels immer dünner und wäßriger.

Nur in dem Falle, wenn die Thiere äußerst verdorbenes Futter oder giftige Kräuter gefressen haben, ist er mit Schleim oder mit Blut vermischt, und die Krankheit gehört dann schon mehr zur Ruhr. Ganz das nämliche erfolgt, nach zu starken Purgiermitteln.

So ist der Koth zuweilen ganz schleimig, wenn der Magensaft und der Schleim, womit die Därme inwendig überzogen sind, scharf und reitzend geworden sind. Dieser Schleimabgang ist zuweilen sehr heftig, sieht aus, wie geschmolzenes Fett, und der gemeine Mann heißt ihn dieserhalb da und dort das Fettschmelzen. Gelb, dünn und scharf ist der Mist, wenn der Bauchfluß im Sommer von verdorbener Galle entstanden ist.

Da

Da dieser gallichte Bauchfluß nicht immer ohne Zufälle und ohne Gefahr ist, zuweilen gar in die Ruhr ausartet: so ist es nöthig, zur genaueren Erkenntniß desselben noch kürzlich etwas zu sagen. Außer der eigenen und bereits beschriebenen Beschaffenheit des Mistes, findet man dabey den After entzündet; die innere Haut des Mastdarms ragt nach jedem Misten noch einige Minuten hervor; die Kranken können den After zuweilen des sehr starken Krampfes wegen, nicht schließen; sie halten den Schweif, nach dem jedesmaligen Misten, so lange in die Höhe, bis der Krampf vorüber und der Mastdarm geschlossen ist.

Zuweilen hat der Mist bey dem gallichten Bauchflusse einen faulen und aashaften Geruch; die Zunge ist dabey trocken, gelb und in der Tiefe gegen den Rachen zu schwarzbraun: mit diesen Zufällen ist die größte Gefahr verbunden.

Noch eine Art von Bauchflüssen verdient hier angeführt zu werden, die nämlich von dunstigen Stallungen, von tief gelegenen Weiden, von schlammigen und faulen Wasser entstehen. Bey diesen Bauchflüssen ekelt den Thieren beynahe

nahe vor allem: die herben und stachlichten Pflanzen mit Salz bestreut, sind beynahe das Einzige, was sie fressen.

Das Weisse in den Augen ist bleich, das Maul sowohl als die Zunge schmutzig und mit Schleim bedecket, der Koth ist gelblichtes Wasser, beynahe ohne allen Geruch.

Außer den bereits angeführten, gibt es noch langwierige Bauchflüsse, die zuweilen nach hitzigen Fiebern, nach eingesogenem Eiter, bey äußerlichen und innerlichen Entzündungskrankheiten entstehen.

Bey der ersten Art der langwierigen Bauchflüsse ist der Koth immer etwas weich und ohne Zusammenhang; im Absetzen fällt er aus einander, und nachdem er abgesetzt worden ist, drücken sie mehr oder weniger Wasser darauf. In dem Miste selbst findet man viele ganze und unverdaute Futterkörner.

Bey dieser Krankheit fehlt es dem Magen und den Därmen an der Verdauungskraft.

Man

Man bemerkt an diesen Thieren keine besondere Traurigkeit, sie sind aber auch nicht munter; sie sind weder stark noch schwach, und mehr mager als fett.

Die zweyte Art von langwierigen Bauchflüssen ist, wo der Koth zwar fest, aber immer in Schleim eingehüllt ist. Höchst wahrscheinlich ist eine Schwäche der Verdauung, und eine widernatürliche Anhäufung von Schleim in dem Magen und Därmen die Ursache davon.

Die dritte Art von langwierigem Bauchfluß ist ein immerwährendes Purgieren, wobey statt des Mistes beständig ein dem Scheine nach gelbliches Wasser abgeht, welches nur selten mit den Ueberresten des genossenen Futters vermischt ist. Die Thiere sehen dabey ganz munter aus und verzehren ihr Futter ohne etwas liegen zu lassen, ganz langsam: zum Trinken haben sie einen starken Hang, und sie würden sich zu Tode saufen, wenn man es ihnen nicht wehrte.

Die vierte Art vom langwierigen Bauchfluß, besteht in einem Abgange von einer schwarzen und dicken Materie aus dem After, die aber

nicht

nicht weggespritzt wird, sondern allemal, wenn Winde abgehen, an den Schenkeln herunter läuft und sich daselbst anhängt; bey dem Abgange des Mistes bemerkt man aber davon nichts. Werden die Thiere, die daran leiden, stark gebraucht, dann verliert er sich und wird geringe; sobald sie aber zur Ruhe kommen, findet er sich auch wieder ein.

Die Pferde, die über fünf Jahre alt sind, sind diesen Zufällen am meisten ausgesetzt, besonders wenn sie einige Zeit in gutem Futter gestanden haben. Bey Bauerpferden und mageren Thieren, findet man ihn seltner als bey denen, die in gutem Futter stehen, und wohl bey Leibe sind. Sehr oft hat er sich nach überstandenen Krankheiten eingefunden. Wird dieser Bauchfluß durch zusammenziehende Mittel gestopft, so entstehn verschiedene Ausschläge, es fahren da und dort Geschwülste auf, die Schenkel schwellen, und die Augen werden böse: das letztere ist am häufigsten zu bemerken.

Bey der Kur der Bauchflüsse kommt es auf die Erkenntniß der Ursachen, die dieselben veranlaßt haben, an; deren Entfernung, so weit

dieselbe möglich ist, das Hauptmittel zur Heilung ausmacht.

Diejenigen Bauchflüsse, die vom grünen Futter, von der Veränderung des Wassers, der Aufenthaltsörter entstehen, bedürfen keiner Aerzte und Arzneymittel, und hören von selbst auf, sobald die Thiere an die veränderte Nahrung und Aufenthaltsörter gewöhnt sind, oder zu ihrer vorigen Lebensgewohnheit zurückkehren.

Bauchflüsse, die vom schlammigen Wasser, von niedriger Weide, von verdorbenem Futter, von unreinen Ställen, von Nebeln entstehen, hören von selbst auf, wenn man sie von den Ursachen entfernt. Sobald dieses geschehen ist, hebt ein Mehl- oder Kleyentrank mit Weinsteinrahm vermischt, das ganze Uebel.

Bauchflüsse, die von einer zu großen Anhäufung und Schärfe des Schleims in dem Magen und den Därmen herkommen, werden dadurch gehoben, daß man den Kranken täglich zwey bis dreymal zwey Quentchen Aloe mit gutem Bier oder Mehltrank, oder mit einem starken Absude von Wermuth oder Tausend-

gul-

guldenkraut abgerieben, gibt, und einige Zeit lang damit fortfährt.

Bauchflüsse, die von schwacher Verdauung herkommen, wobey der Hafer mehrentheils in ganzen Körnern abgeht, werden durch die bittern und magenstärkenden Mittel gehoben.

Magenstärkende Lattwerge.

Nimm:

Pulver von der Feldkamille (Riemerey),
— — Wermuth,
— — Fieberklee Trifolium fibrinum)
von jedem vier Loth,
Wachholdersaft so viel als nöthig ist, eine Lattwerge daraus zu verfertigen; gib täglich zwey bis drey Eßlöffel voll davon.

Ein Loth Theriak mit etwas Wein oder Branntwein vermischt, wozu man noch ein Quentchen feiner und nicht rostiger Eisenfeile zu setzen kann, einige Zeit mit anhaltender Bewegung verbunden, hat sich auch nützlich erwiesen. Auch werden Klystiere aus einer Wer-

muth-

muth, oder Tausendguldenkrautbrühe mit Vortheil angewandt.

Die gallichten Bauchflüsse, die die gefährlichsten sind, erfordern ein kühles Verhalten, Heutrank oder Mehltrank mit 6 bis 8 Loth Weinsteinrahm säuerlich gemacht. Hat der Krampf, der das Verschließen des Afters zuweilen einige Minuten lang verhindert, nachgelassen, dann kann man folgende Lattwerge mit Nutzen anwenden:

Nimm:
Pulver von der Arnikawurzel vier Loth,
— von den braun gerösteten wilden Kastanien sechs Loth,
Weinsteinrahm vier Loth,
Wachholdersaft so viel als zur Bereitung einer Lattwerge nöthig ist; gib davon täglich zwey bis drey Eßlöffel voll.

Auch kann man sich eines Eingusses von zwey Loth grob gestoßener Eichenrinde in einem Quart Wasser, bis zur Hälfte eingekocht und durchgeseiht, alle Morgen eine Zeit lang mit Nutzen bedienen.

Bey alten Bauchflüssen, wo Wasser abgeht, bedient man sich des gerösteten Linsenpulvers, oder der Tormentillwurzel, anfänglich zu einem Loth, nach und nach in stärkeren Gaben, unter das Futter gemischt, mit guter Wirkung.

Da die Bauchflüsse mit einem Abgange einer schwarzen und dicken Materie, die an den Schenkeln hängen bleibt, ohne Nachtheil nicht gestopft werden können, so muß man sie mit gelinde abführenden Mitteln, unter denen die schon oft angeführte Spießglanzleber das vorzüglichste ist, behandeln, und nachher die Magenstärkende Lattwerge geben.

Das 19. Kapitel.

Von der Ruhr.

Die Ruhr ist ein Bauchfluß, bey welchem der Koth bald mit einer größeren, bald mit einer kleineren Menge Bluts vermischt ist, vor dessen Ausleerung die Thiere einen öfteren und schmerzlichen Drang zum Misten empfinden.

Dieser öftere, fruchtlose und schmerzliche Drang zum Misten, der auch der Stuhlzwang genannt wird, ist mit Fieber, dem wesentlichen Kennzeichen der Ruhr, verbunden; denn ein mäßiger Abgang des Bluts ist auch zuweilen bey gutartigen Bauchflüssen zugegen.

Die Bücher haben die Ruhr in die gutartige und in die bösartige oder ansteckende, in die rothe und weiße Ruhr eingetheilt: ein Unterschied, der bey einer näheren Beurtheilung der Krankheit ganz unnöthig ist.

Jede Ruhr ist nach der Menge und der Beschaffenheit des abgehenden Bluts, nach der Heftigkeit des Fiebers und des Drangs zum Misten mit mehr oder weniger Gefahr verbunden. Bey jeder, wenn sie auch noch so gelinde seyn sollte, ist die Entfernung der Kranken von den Gesunden anzurathen.

Sie befällt zuweilen nur einzelne Thiere, und dann kann man vermuthen, daß das Thier entweder giftige Pflanzen, oder heftige Purgiermittel, oder in seltnen Fällen auch schneidende Körper oder Blutegel verschlungen hat: oder sie befällt viele Thiere zu der nämlichen Zeit, und dann ist die Ursache in der Witterung, in der schlechten Weide, in verdorbenem Futter, in faulem Wasser zu suchen.

Außer dem öfteren und fruchtlosen Drange zum Misten, außer dem Fieber und dem bluti-

gen

gen Abgange sind bey der Ruhr noch folgende Zufälle zu bemerken. Die Kranken sind traurig und die Lust zum Futter und zum Tranke verwandelt sich in einigen Tagen in einen gänzlichen Ekel. Die Augen sind trübe, wäßrig und die herabrollenden, fast eiterartigen Thränen, lassen nasse Furchen zurück; der Kopf ist gesenkt und die Ohren hängen schlaff an demselben. Das Athemholen ist schwer, die Flanken sind gespannt. Das Fieber nimmt mit jedem Tage zu, und überliefert den Kranken in kurzer Zeit dem Tode.

Zum Glück für diese nützliche Klasse von Thieren und ihre Besitzer, herrscht diese Plage nur selten unter den Pferden: öfter befällt sie das Rindvieh und die Schafe.

Bey der Heilung ist die gänzliche Entfernung oder wenigstens Milderung der Krankheitsursachen, das Hauptmittel. Gesunde Luft, Mehl- oder Kleyentränk mit Salz, oder Weinsteinrahm vermischt, sind zur Erhaltung der Kranken nöthig. Die Schwarzwurzel (Symphitum officin. Linn.) gekocht, ist sowohl zum Tranke als zum Klystiere nützlich.

Die so gepriesenen zusammenziehenden Mittel, als die China, die Tormentillwurzel, die Granatrinde, die Galläpfel und alle die gewürzten und erhitzenden Mittel haben, besonders beym Anfange der Krankheit, mehr geschadet als genützt.

Die Ruhrwurzel (Ipecacuanha) ist, als ein auflösendes und krampfstillendes Mittel bey Pferden, innerlich gegeben, von vorzüglicher Wirksamkeit.

Nimm:

grob gestoßene Ruhrwurzel ein Loth, koche sie in einem Quart Mehl- oder Kleyentrank eine halbe Stunde lang, seihe es durch und gib es dem Pferde auf zweymal in einem Zeitraume von vier Stunden.

Wenn die Kräfte sinken und der Abgang sehr stinkend wird, gibt man den Kranken täglich zweymal folgende Pillen.

Nimm:

Kampfer ein Quentchen,

Weinsteinrahm zwey Quentchen,

Honig so viel als zu Verfertigung einer Pille nöthig ist.

Die Kleyen- oder Mehltränke können unter diesen Umständen mit ungebranntem Alaun säuerlich gemacht werden.

Läßt der Drang zum Misten, wenn auch der Abgang des Bluts aufgehört hat, noch nicht nach: so gibt man den Kranken täglich ein bis zweymal ein Klystier aus einer Hand voll geschnittener Schwarzwurzel, welche in 3 Quart Wasser eine halbe Stunde lang gekocht worden ist, und thut, wenn dieses durchgeseiht ist, noch zwey Quentchen mit Eyerdottern abgerieben Kampfer hinzu.

Zur Beschleunigung der gänzlichen Wiederherstellung gibt man den Kranken noch acht oder vierzehn Tage lang von der im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Lattwerge, täglich zweymal.

Das 20. Kapitel.

Von der Verstopfung des Harns.

Der Abgang des Harns ist bey dieser Krankheit zuweilen nur verhindert, und geht in unterbrochenen Strömen oder bloß tropfenweise ab: oder es ist derselbe ganz und gar unterdrückt.

Die Hengste und Wallachen befällt die Krankheit öfter als die Stuten.

Die Kennzeichen, aus welchen man dieses Uebel erkennen kann, sind folgende: die Thiere sind unruhig und ängstlich; sie biegen den Rükken ein und hängen die Ruthe aus; sie heben

den Schweif, den Kopf, den Hals in die Höhe, und stellen sich oft, als ob sie harnen wollten. Wenn sie einige Minuten in dieser Stellung zugebracht und gedrückt haben, ohne daß Urin abgegangen ist: so sehen sie ängstlich nach der einen oder der andern Seite, in welcher sie wahrscheinlich die grösten Schmerzen empfinden. So wie die Krankheit lange dauert, und die Zufälle zunehmen, werfen sie sich und sielen sich auf der Erde; dann werden sie einige Minuten ruhig; endlich fahren sie wieder auf, und werfen sich abermals nieder. Erreicht das Uebel die höchste Stufe: so kratzen und stampfen sie mit den Füßen; sie toben und wüthen; sie beissen in die Krippe, ja sie zerfleischen mit ihren Zähnen bisweilen die Theile ihres eigenen Körpers, die sie mit denselben erreichen können. Diese Unruhe dauert so lange, bis der Harn abgeht, oder die Thiere das Leben verlieren.

Alle Theile des Leibes sind von Schmerz durchdrungen; das Auge ist feurig, entzündet, und dringt aus seiner Höhle gleichsam hervor; das Athemholen ist bald geschwind und heftig, bald kurz und unterdrückt, bald wieder auf ei-

nige Augenblicke ruhig; nach der Verschiedenheit des Athemholens sind auch die Flanken bald mehr oder weniger gespannt, bald mehr oder weniger ausgedehnt: Der Bauch ist gespannt und fest; der Schlauch ist bald brennend heiß, bald kalt; und so lange die Kranken nicht harnen, schwitzen sie zwischen den Schenkeln und zuweilen am ganzen Leibe, als wenn man sie gejagt hätte. Untersucht man durch das Einschieben der Hand in den Mastdarm die Blase, so findet man sie gewöhnlich äußerst gespannt; indessen ist sie zuweilen doch schon leer gefunden worden. Der Mastdarm sowohl als die übrigen Därme, sind dabey bald mehr oder weniger entzündet, oder krampfhaft zusammengezogen: welches durch die Oeffnung der Todten bestätiget wird.

Ueber die Ursache dieser Krankheit sind die berühmtesten Thierärzte noch nicht einig: folgende werden als die wahrscheinlichsten angenommen: entweder Entzündung, oder krampfhafte Zusammenschnürung, oder gänzliche Erschlaffung der Blase und der nahe gelegenen Theile, soll die Ursache des Uebels seyn: der letztere Fall ist besonders zu vermuthen, wenn

die

die Pferde auf Reisen oder Märschen das Harnen übergehen; auch ist dieselbe nach heftigen Schlägen in der Nierengegend, auf den Rücken entstanden. Von den Steinen in den Nieren, in der Harnblase soll nach richtigen Beobachtungen keine Verstopfung des Harns, sondern vielmehr ein beständiges Auströpfeln des Urins entstehen.

Da die Verstopfung des Harns fast immer von Zufällen der Kolik begleitet ist; so ist es zu vermuthen, daß sie zuweilen aus denjenigen Ursachen entstehen kann, welche die Koliken bewirken.

Nur in dem Falle, wo die Harnblase leer gefunden wird, ist auf eine Entzündung der Nieren zu schließen.

Werden die Kranken in sechs, acht bis zwölf Stunden nicht besser: dann sterben sie in funfzehn, achtzehn, höchstens in vier und zwanzig Stunden.

Bey der Kur dieser so gefährlichen Krankheit muß man das Hauptaugenmerk auf die

damit verbundene Kolik richten, ehe und bevor man es wagen darf, harntreibende Mittel innerlich anzuwenden. Ist die Kolik von Winden, von einer Entzündung, von verdorbenem Futter u. s. w., entstanden: so muß man die bey jeder derselben nützlichen Mittel anwenden.

Auf jeden Fall macht man mit den gelind erweichenden Klystieren den Anfang, und wiederholt dieselben alle drey Viertelstunden. Ist darauf noch keine Besserung erfolgt, so wendet man eine halbe Stunde nach dem zweyten erweichenden Klystiere, das Klystier aus Terpenthin und Seife an, welches bis zur Besserung alle Stunden wiederholt werden muß.

Die Bereitung dieser Klystiere ist in dem Kapitel von der Kolik ausführlich angegeben worden.

Unter den innerlichen Mitteln ist der Saft von frischen Zwiebeln oder Rettigen, alle Stunden ein halbes Quartierchen mit etwas weißem Franzwein vermischt, eines der vorzüglichsten. Ueberhaupt aber ist von den Klystieren mehr, als von diesen zu erwarten.

Ein

Ein Quentchen Kampfer und zwey Quentchen Salpeter mit einigen Eyerdottern abgerieben, oder mit Wachholdersaft vermischt, ist bey derjenigen Verstopfung, die vom Uebergehen des Harnes auf Reisen herkommt, alle Stunden wiederholt, mit gutem Erfolge angewandt worden.

Die Tinktur von den spanischen Fliegen, und die starken Gaben des Terpenthingeistes, welche die gemeinen Schmiede unter diesen Umständen gewöhnlich anwenden, sind immer schädlich.

Aeußerlich ist der Dampf vom Weinessig, an den Schlauch geleitet, oder die Ruthe selbst und die nahe gelegenen Theile mit Weinessig lauwarm gewaschen, von ersprießlicher Wirkung. Ferner haben auch Polster von Werg in eine lauwarme Mischung aus drey Theilen Wasser und einem Theile Weinessig eingetaucht und von der Vorhaut an, über das ganze Geschröte bis zu dem After, aufgelegt und öfter wiederholt, gute Dienste geleistet.

Einige Pferdeärzte wollen auch ein Loth Küchensalz und zwey Loth Seife in einem Quartierchen lauwarmen Wasser aufgelöst, mit gutem Erfolge in die Harnröhre eingespritzt haben: ich habe dieses Verfahren noch nie angewandt, weil ich durch die zuvor beschriebene Kurart meine Absicht noch immer glücklich erreicht habe.

Die Durchbohrung der Harnblase bleibt endlich die letzte Zuflucht, zu deren Ausführung sich die wenigsten von den gewöhnlichen Kurschmieden wohl entschließen dürften.

Unter die großen Mittel, welche die letzteren zur Heilung dieser Plage anwenden, gehört noch der Schafstall, in welchen sie die Thiere einführen, und von den daselbst befindlichen warmen Dünsten die Besserung erwarten. Daß dieses Verfahren nach einer vorhergegangenen Erkältung, als ein schwaches Nebenmittel angewandt wird, ist nachzusehen; daß aber die wirksameren Mittel darüber vernachläßiget werden, ist nicht zu verzeihen. Aeußerst nachtheilig ist das hin und wieder übliche Ausdrücken der Blase.

Das

Das 21. Kapitel.

Von dem übermäßigen Harnflusse, auch die Harnruhr, der Lauterstall genannt; und von dem Unvermögen, den Harn zu halten.

Der Abgang einer so großen Menge von ungefärbtem und geruchlosem Wasser durch die Harnwerkzeuge, welche die Menge des genossenen Getränkes bey weitem übersteigt, wird die Harnruhr genannt.

Sehr oft befällt diese Plage die Pferde der Reisenden, der Soldaten, wenn sie ungewohntes und schlechtes Futter bekommen, bey starken

ken Märschen oder heftigen Bewegungen in der Sommerhitze, und wenn die Ausdünstung plötzlich unterdrückt wird. Dieses sind die gewöhnlichsten, und bisher bekannten Ursachen der Krankheit.

Die Thiere werden augenscheinlich mager, ihre Kräfte nehmen ab, sie wollen beständig saufen und strahlen (stallen) bald darauf, sie verlieren die Lust zum Futter, es kommen Fieberzufälle dazu, und sie sind in Todesgefahr.

Man bringt die Kranken in einen reinen und trocknen Stall, gibt ihnen etwas Gersten- oder Heusamen-Trank und Strohfutter, und vergönnt ihnen Ruhe.

Sobald man dieses besorgt hat, macht man Anstalten zu warmen Dämpfen von Heusamenbrühe, leitet dieselben an den Körper des wohlbedeckten Pferdes, und reibt, ehe noch der Dampf erkaltet, den ganzen Körper mit Strohwischen wohl ab, bis er gänzlich trocken geworden ist.

Außer diesen wird man die gelind erweichenden Klystiere mit Nutzen anwenden.

Innerlich gibt man folgenden Trank.

Nimm:

grobgestoßene Rinde von jungen Eichen, sechs Loth, koche dieselbe in zwey Quart Wasser, eine halbe Stunde lang, seihe es durch und theile das Ganze in drey Theile; wovon alle drey Stunden eine Gabe gegeben wird.

Ein Quentchen Kampfer mit Eyerdottern abgerieben, täglich zwey bis dreymal gegeben, thut ebenfalls gute Dienste; der vorhergehende Trank muß aber doch nicht ausgesetzt werden.

Ausnehmend gute Dienste leisten in dieser Krankheit auch die Alaunmolken. Man bringt zwey Quart abgerahmte Milch zum Kochen, thut alsdann drey Quentchen ungebrannten Alaun unter fleißigem Umrühren dazu, nach einigen Minuten unterbricht man das Kochen und läßt das wohl zugedeckte Gefäß noch einige Stunden auf einer warmen Stelle stehen; wor-

auf die Molke durch einen Fleck Leinwand gegossen und dadurch von dem Käse abgesondert wird. Diese ganze Porzion läßt man in einem Tage nach und nach verbrauchen.

Alle Purgiermittel und Speichel erregende Arzneyen, werden hier mit Nachtheil angewandt.

Man sieht bisweilen Pferde, denen der Harn nicht in einem Strahle, sondern bloß tropfenweise unaufhörlich abgeht, ohne daß sie die Ruthe heraus bringen, oder nur den geringsten Schmerz äußern: Dieser Zufall wird das Unvermögen, den Urin zu halten, genannt.

Diese Krankheit muß mit dem Auströpfeln des Urins, wenn Steine oder andere fremde Körper in der Blase befindlich sind, nicht verwechselt werden, weil in dem leztern Falle die Thiere gewöhnlich Schmerzen empfinden, und der Stein durch die in den Mastdarm eingebrachte Hand entdeckt werden kann.

Die Ursache dieses Unvermögens, den Harn zu halten, kommt beynahe immer von einer

Lähmung der Harnblase, oder Erschlaffung ihrer Schließmuskeln her.

Unter den innerlichen Mitteln haben sich folgende Pillen wirksam bewiesen.

Nimm:

peruvianischen Balsam,

gestoßene Muskatennuß von jedem ein Quentchen,

Mehl so viel als zur Verfertigung einer Pille nöthig ist: gieb des Morgens und Abends eine.

Aermere Pferdebesitzer können statt des peruvianischen Balsams reinen Terpenthin anwenden. Man muß aber viele Wochen damit fortfahren, ehe man einigen Nutzen wahrnehmen, und die Heilung des Uebels erzielen wird.

Das fleißige Waschen des Geschrötes und der Nierengegend mit dem Gemische aus kaltem Wasser und Weinessig zu gleichen Theilen, trägt zur Beschleunigung der Heilung viel bey.

Kommt das immerwährende Auströpfeln des Urins von einem in der Blase befindlichen Steine her: dann ist die Operazion das einzige Mittel.

Das 22. Kapitel.

Von der Starrsucht, auch Maulsperre genannt.

Die Starrsucht ist eine gänzliche nach und nach entstehende Steifigkeit aller zur Bewegung des Körpers nöthigen Theile, wobey das Käuen und Schlingen anfänglich schwer, in kurzer Zeit ganz unmöglich wird. Man nennt sie auch die Maulsperre, weil man die Krankheit gewöhnlich nicht eher erkennt, bis die Kinnbacken gleichsam verschlossen und unbeweglich sind. Hier und dort heißt sie auch die Hirschkrankheit;

heit; allein, diese Benennung ist für das Verschlagen der Pferde richtiger, als für die Starrsucht.

Sie entsteht in allen Jahrszeiten; am häufigsten aber kommt dieselbe im Sommer vor.

Die gut verhaltenen Pferde in dem Alter von sieben bis zu eilf Jahren, haben die meiste Anlage dazu. Die Wallachen befällt das Uebel am öftersten, die Hengste seltner, am seltensten die Stuten.

Die ersten Vorbothen der Krankheit sind: die Thiere reiben die Zähne auf einander, als ob sie Futter kauten, oder sie knirschen damit; oder sie schäumen und geifern aus dem Maule, als wenn sie kurz gezäumt oder stark geritten worden wären. Die Augenlieder werden gleichsam starr und zittern zuweilen heftig, die so genannte Vogelhaut ist verzerrt, und die Augenballen selbst sind bisweilen verdreht. Die Käumuskeln ziehen sich zusammen, wodurch die hintere Kinnbacken an den vordern nach und nach so stark angedrückt wird, daß die Kranken das Maul anfänglich nur wenig und im Kur-

zen gar nicht mehr aufmachen können: ja selbst die gröste Gewalt, die man anzuwenden im Stande wäre, würde eher den hintern Kinnbacken brechen, als denselben von dem vordern entfernen. Die Lippen erstarren, der Schaum oder Geifer, der sich zwischen denselben verhält, wird dicke und zähe wie Leim. Die Muskeln des Halses spannen und verhärten sich, er verliert seine natürliche Bewegung, und ist gleichsam hölzern geworden. Diese Zufälle sind alle zugegen, obschon die Krankheit kaum zwey höchstens drey Tage gedauert hat.

Gegen den Anfang des dritten Tages werden die Augen funkelnd und röther als gewöhnlich; die Thiere sehen heiter, jedoch mit unter etwas ängstlich aus; sie rufen noch zuweilen nach Futter und kratzen mit einem oder dem andern Schenkel den Boden ab. Dieser scheinbaren Munterkeit ungeachtet, können sie weiter nichts genießen, als bloß etwas Wasser mit Mühe einschlürfen. Die Ohren stehen in die Höhe und sind widernatürlich steif; die Nasenlöcher sind erweitert und rund; die Adern sind am ganzen Kopfe zum Aufspringen angelaufen.

Ge-

Gegen das Ende des dritten oder am Anfange des vierten Tages verbreitet sich die Starrsucht auch noch über die übrigen Theile. Die Brust, der Bauch, die Flanken bekommen eine gewisse Rundung; besonders erheben sich die Flanken und werden so fest, daß man sie nicht eindrücken kann. Bald ist am ganzen Thiere nichts mehr beweglich als die vordern Schenkel; aber auch diese werden in Kurzem ganz steif und alle Gelenke sind gleichsam an einander gelöthet.

Nun sieht das Thier aus, als wenn es dressirt und von Eisen wäre. Der Kopf ist erhaben, der Hals etwas gekrümmt, der Rücken und das Kreuz gerade, die Schenkel richtig gestellt und ganz fest.

Dieser Zustand ist der gefährlichste und ein untrüglicher Vorbothe des nahen Todes, der gewöhnlich am Ende des dritten oder zum Anfange des vierten Tages erfolgt: selten erleben die Thiere den sechsten, achten, zehnten, eilften Tag der Krankheit. Bey dem Anfange des Uebels bemerkt man, nach dem Pulse und Athemholen bloß zu urtheilen, kein Fieber; bey

der Zunahme desselben bemerkt man funfzig, siebzig bis achtzig Schläge in einer Minute. Diese Kranken harnen und misten immer mit Beschwerde; in der Mitte dieses Uebels geschieht dies täglich kaum ein oder zweymal, gegen das Ende desselben ganz und gar nicht mehr. Nur das Schwitzen und Geifern dauert beynahe die ganze Krankheit hindurch ununterbrochen fort.

Von den Ursachen der Starrsucht läßt sich mit Gewißheit nichts bestimmen: sehr wahrscheinlich ist der Sitz des Uebels in dem Nervensysteme, von welchem wir die Stämme, Aeste und Zweige mit vieler Mühe zwar zählen können; aber von dessen eigener Natur wir gar nichts wissen. Selbst die Oeffnungen der Todten haben uns noch weiter nichts besonders entdecken lassen, was man bey vielen andern Krankheiten, die mit Fieber und Schmerzen begleitet sind, nicht auch fände.

Diese Krankheit ist, so viel auch die Pferdeärzte und ihre Roßbücher mit glücklichen Kuren prahlen, nur äußerst selten und wenn sie über sechs und dreyßig Stunden angehalten hat, wohl nie geheilt worden.

Indessen will ich doch eine Kurart anführen, durch welche man viele starrsüchtige Thiere, so lange sie noch haben schlingen können, geheilt haben will. Man führte dieselben in eine Grube und bedeckte sie bis an den Kopf mit warmen Miste; man rieb Quecksilbersalbe in die Kinnbacken, und gab folgendes ein:

Nimm:
Bibergeil,
Asand,
Lorbeeren,
langen Pfeffer, von jedem zwey Loth,
Theriak drey Loth,
Safran,
venetianische Seife, von jedem drey Quentchen,

man machte dieses mit Wachholdersaft zu einer Lattwerge und gab alle drey Stunden zwey Löffel voll; oder man goß ein Quart weissen Wein darauf und gab alle drey Stunden ein Quartierchen. Außerdem muste das Thier Hunger und Durst leiden.

Nach sehr vielen und von sehr scharfsichtigen Thierärzten mit allerley Mitteln angestell-

ten Versuchen, ist bis hieher noch keine sichere Methode, die Starrsucht gründlich zu heilen, erfunden worden.

Einmal ist es mir geglückt, diese Krankheit bey einem zehnjährigen Wallachen zu heilen, da die Plage schon sechs uud dreyßig Stunden gedauert hatte, und das Maul schon seit zwölf Stunden gänzlich verschlossen war. Ich übergehe hier die Beschreibung der Zufälle, weil sie bey jedem Kranken dieselben, und zum Anfange des Kapitels bereits angeführt worden sind.

Bey der Uebernahme des Kranken fand ich denselben, welches hier zu Lande nicht zu oft vorkommt, in einem lichten, reinen und lüftigen Stalle. Da von innerlichen Mitteln durch das Maul nichts gegeben werden konnte, so wurden also gleich zu jeder Seite des Halses, dessen Fleisch schon ganz steif und hölzern geworden war, Eiterbänder gezogen, und alle zwey Stunden folgendes Klystier, den Tag und die Nacht hindurch, angewandt.

Nimm:

gepülverte Baldrian Wurzel (Valeriana officinalis Linn.) sechs Loth,

be-

begiesse sie mit zwey Quart kochendem Wasser und laß dasselbe noch eine halbe Viertelstunde in einem wohl zugedeckten Gefäße stehen, seihe es alsdann durch und thue noch ein Quentchen mit einem Quartierchen Leinöhl abgeriebenen Kampfer hinzu.

Zum Tranke bekam der Kranke Weitzenkleye mit Wasser und Salz.

Am Anfange des dritten Tages bemerkte man, daß der Hals zwar nicht steifer, aber doch auch nicht geschmeidiger geworden war, das Geifern war stark, der abgehende Mist hart, der Urin sparsam, und beynahe helles Wasser. Der Kranke schwitzte stark, und wurde mit einer wollenen Decke bedeckt. Indessen bemerkte man doch, daß die Brust und der Bauch schon sehr gespannt und fest anzufühlen waren: es wurde demnach ein Leder an der Brust, und zu jeder Seite des Bauches ein Eiterband gezogen. Die Klystiere wurden alle drey Stunden fortgesetzt: in der Zwischenzeit bekam der Kranke drey Nahrungsklystiere aus dicker Habergrützbrühe. Es ging kein fester Mist ab, und der Kranke hatte, da kein Mensch im

Stalle

Stalle gewesen war, gestrahlet, weshalb von der Beschaffenheit des Harnes nichts bemerkt werden konnte. Der Schweiß war sehr stark und muste alle drey Stunden mit dem sogenannten Schweißmesser gleichsam abgeschabt werden.

Am vierten Tage hatten sich die Zufälle weder verschlimmert noch verbessert, es wurden diesemnach die am dritten Tage angewandten Mittel fortgesetzt. Zu Ende des vierten Tages, welches des Morgens traf, hatte der Schweiß beträchtlich nachgelassen und der Kranke strahlte Wasser, welches wie die dicksten Bierhefen ausgesehen haben soll.

Am fünften Tage konnte der Kranke das Maul öffnen und fraß etwas Gras, ungeachtet man ihm Kleyen vorgehalten hatte. Die Klystiere wurden sogleich weggelassen; die Eiterbänder aber wurden erst vier Tage später herausgezogen. Der Kranke bekam mit jedem Tage mehr Lust zum Futter und war nach drey Wochen schon im Stande, an einem leichten Wagen zu ziehen. Indessen ist er fast ein Jahr lang immer schwächlich geblieben.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß man auf diese Art die Starrsucht immer heilen werde: es ist nur eine einzelne Erfahrung, aus der sich noch nicht viel gründliches schließen läßt; indessen werde ich bey jeder Gelegenheit in dieser wichtigen Sache der Wahrheit näher zu kommen suchen. Das Erdbad ist ein Mittel, von welchem ich mir in dieser Krankheit viel verspreche; die Erfahrung muß es lehren, ob dasselbe in dem kranken Pferde diejenigen Veränderungen hervorbringen wird, die ich bey den Gesunden davon gesehen habe.

Das 23. Kapitel.

Von dem Verschlagen der Pferde oder von der Rehe.

Bey dieser Krankheit sind die Schenkel der Thiere steif und sie können kaum von der Stelle vorwärts und noch schwerer rückwärts gehen. Genau genommen, ist dieselbe eine Erbellung der Hufe.

Der Sommer ist die Jahrszeit, in welcher die Rehe die Pferde am öftersten befällt; selten sieht man dieselbe im Frühjahre und im Herbste, am seltensten im Winter.

Die meiste Anlage zur Krankheit haben die schweren und fetten Thiere; denen bey dem Be-

Beschlagen die Hufe zu viel ausgewirkt, die Sohlen zu dünn gemacht; denen der Strahl abgenommen oder die Fersen zu niedrig geschnitten worden sind. Pferde, die große, dicke, schwere und ungleich gerichtete Eisen tragen, welche die Sohle drücken, und bey denen die Nägel zu hoch geschlagen sind, die das Hornfleisch pressen, sind zu diesem Uebel geneigt: Pferde mit Steingallen, Platthufen, hohlen Wänden, verfallen bey einer mäßigen Bewegung in die Rehe, wenn sie auf heißem, sandichtem Boden, und auf gepflasterten Wegen, auf rauhen Steinen, auf holprichten Aeckern gehen müssen.

Zu viel Ruhe, zu viel Bewegung und plötzliche Unterbrechung derselben, sind die gewöhnlichsten Ursachen der Krankheit. Die Ruhe bringt die Rehe hervor, wenn sie viele Tage und Wochen dauert, wenn der Boden der Stände fest, beständig trocken und heiß ist; wenn sich die Thiere wegen zu kurzen Ketten oder Halfterstricken, oder aus mehreren andern Ursachen nicht legen können.

Man kann die Krankheit, der besseren Erkenntniß wegen, in vier Grade eintheilen.

Im ersten Grade werden nur die Hufe allein erschüttert, erbellt und schmerzhaft: in diesem Falle gehen die Thiere entweder lahm, oder so steif, als wenn sie auf Stelzen gingen.

Im zweyten Grade werden die Hufe an einer oder der andern Stelle gedrückt und erhitzt: unter diesen Umständen fürchten sich die Thiere aufzutreten, sie wechseln gerne und suchen kühlen und nassen Boden; die vordern Schenkel sind starr und nach vorwärts ausgestreckt, sie entfernen sie weit von den hintern, und sie stehen nicht anders, als auf den Fersen.

Im dritten Grade löst sich da oder dort ein Theil von der Sohle, oder von den inneren Seiten des Hufs vom Fleische, mit dem er verwachsen ist, ab: in diesem Grade treten sie noch furchtsamer auf, und zucken bey jeder Bewegung des Schenkels.

Im vierten Grade trennt sich sowohl die Sohle als der Huf bis an die Krone, im ganzen

zen Umfange los, welches sich besonders an den Vorderschenkeln ereignet: bey diesen Erscheinungen liegen die Thiere fast immer, weil ihnen das Gehen und Stehen der großen Schmerzen wegen, fast unmöglich wird; sie strecken ihre Vorderschenkel zuweilen aus und halten sie einige Augenblicke frey in der Luft; sie schwitzen vor Angst und sterben nach und nach vor Schmerz.

Der erste Grad der Rehe ist, wenn bey der Behandlung sonst keine Fehler begangen werden, ohne Gefahr und leicht zu heben. Man führt die Thiere täglich drey bis viermal eine halbe Stunde lang in kaltes Wasser, und reibt alsdann dieselben mit Strohwischen oder Flanellflecken, bis zur Trockne ab; oder man läßt sie auf feuchten Weiden herumgehen, oder stellt sie auf thonichten und kalten Boden. Ein Einschlag in den Huf aus feinem Töpferthon mit Weinessig vermischt, und alle zwey Stunden mit Essig angefeuchtet, erfüllt alle Absichten der Kur; nur muß man die Thiere dabey nicht zu heftigen Bewegungen antreiben. Weil aber doch die übrigen Theile der Schenkel, außer dem Hufe, auch bald mehr oder weniger leiden: so wendet man folgendes Waschwasser, mit wel-

chem man die steifen Schenkel täglich wenigstens dreymal waschen und nachher mit Flanell oder Strohwischen, bis zur Trockne reiben muß, mit Nutzen an.

Waschwasser für erbellte Füße.

Nimm:

Rosmarinblätter,

Salveyblätter,

Raute, von jedem eine Hand voll, gieße zwey Quart kochendes Wasser darauf, und laß es wohl zugedeckt, noch eine Viertelstunde lang auf einer warmen Stelle stehen, seihe es durch und thue noch hinzu:

geschabte Seife vier Loth,

starken Kornbranntwein ein Quartierchen.

Verwahre das Wasser in wohl verstopften Gefäßen; und mache es vor dem jedesmaligen Gebrauche lauwarm.

In dem zweyten Grade des Uebels wird von Seiten des Thierarztes schon mehr Kenntniß, und von Seiten der Wärter mehr Pflege,

Vor-

Vorsicht und Schonung erfordert. Die gedrückten Stellen müssen entweder angebohrt, oder mit dem Rinnenmesser ausgeschnitten werden, um den ausgetretenen Feuchtigkeiten einen Abfluß zu verschaffen, und die nahe herumliegenden Theile vor dem Verderben zu sichern. Dieses Mittel muß gleich anfänglich angewandt werden, sonst werden die Thiere platthufig oder verfallen in noch schlimmere Uebel. Die Beschreibung der Operazion selbst und die fernere Behandlung, gehört in den zweyten Theil dieses Werks.

Selten werden die Kranken im dritten Grade der Rehe gerettet, besonders wenn alle vier, oder auch nur die zwey vordern Hufe, von dem Uebel in gleichem Grade befallen sind. Die zwischen das Hornfleisch und den Huf ausgetretenen Feuchtigkeiten pressen und verderben das Hornfleisch und das Hufbein durch ihren längern Aufenthalt; dieses alles geschieht in einem weit höheren Grade, wenn der Thierarzt diese Feuchtigkeiten gleich anfänglich durch Einschnitte mit dem Rinnenmesser, durch Anbohrung, durch das Absohlen nicht entfernt hat. Ueberhaupt müssen Kranke dieser Art einen

großen Meister, und einen sowohl reichen als geduldigen Herrn haben.

Bey dem vierten Grade ist weder von der Natur noch von der Kunst viel zu erwarten. Besonders ist keine Besserung mehr zu hoffen, wenn die ausgetretenen Feuchtigkeiten nicht allein die Hufe an den vordern, sondern auch an den hintern Schenkeln inwendig abgetrennt haben.

Alle übrigen, auch noch so hoch gepriesenen Mittel; das Purgieren, Aderlassen, Schwitzen, das Schmieren mit Terpenthin, Lorbeeröhl; das Brennen der Adern am Schienbeine und am Fessel; das Binden der Fesseln mit Strohseilen, haben mehr geschadet als genutzt.

Das

Das 24. Kapitel.

Von den Ursachen, warum die Pferde zuweilen nicht fressen, und von den Sünden, welche die gemeinen Schmiede dabey begehen.

Die Abneigung vor dem Futter ist ein so gemeiner Zufall bey den Pferden, daß man sich, um die jedesmalige Ursache desselben zu erforschen, weiter nicht erst bekümmert, obschon dieselben sehr verschieden seyn können.

Daß die verlorne Lust zum Futter ein Zufall ist, der sich bey jeder Krankheit früher oder später, in einem geringeren oder höheren Grade einfindet, ist allgemein bekannt; und in dieser

Hinsicht ist davon das Nöthige bereits erinnert worden. Hier soll die Abneigung vor dem Futter nicht als Zufall einer anderen Krankheit, sondern als eine Krankheit für sich selbst betrachtet werden.

Die Abneigung vor dem Futter, als eine Kraukeit für sich selbst betrachtet, kann von mancherley und zum Theil noch unbekannten Ursachen herrühren. Schwäche des Magens und der Därme, Verschleimung, Ueberladung derselben, Ausartung oder Verderbniß des Magensaftes, der Galle und der übrigen zur Verdauung nöthigen Feuchtigkeiten; dumpfiges, mit Staub oder Schlamm überzogenes, oder mit andern Unreinigkeiten, als mit dem Kothe der Hühner und anderer Thiere besudeltes Futter, welches zuweilen Tage lang, in dem faulen Stalldunste oder über der durchlöcherten Decke desselben gelegen hat; scharfe, bittere Pflanzen unter dem Heu; eine starke Geschwulst des Zahnfleisches und der Gaumendecke, (Froschgeschwulst) der Zunge, entweder vom Genusse scharfer Pflanzen, oder von Schmerzen beym Nachschieben der Zähne; Abmattung nach starken Märschen oder Reisen bey großer Hitze

und

und dickem Staube: dieß sind die gewöhnlichsten Ursachen, warum die Pferde nicht fressen.

Man verschone die Thiere mit unreinem Futter, gebe ihnen gesalzenen Mehl- oder Kleyentrank, wasche ihnen das Maul und die Zunge mit Essig- oder Salzwasser täglich drey bis viermal wohl ab, und man wird das Uebel gewöhnlich in kurzer Zeit heben. Sollte die Zunge mit mißfärbigem Schleime überzogen seyn: so gebe man einige Tage nach einander des Morgens zwey Loth Aloe in Mehltrank aufgelöst, und die Thiere fangen nach wenigen Tagen wieder an zu fressen. Auf anhaltenden Märschen ist ein halbes Quart weissen Weins eines der besten Mittel, die vorlorne Lust zum Futter wieder herzustellen und die Thiere zu erquicken.

Ganz anders denken und handeln hier unsre Schmiede; sie kennen von den wahren Ursachen keine, sondern es ist immer entweder die Froschgeschwulst, oder es sind die Spitzen der Zähne, oder auch die sogenannten Wolfszähne, welche die Thiere am Fressen hindern. Im ersten Falle stechen oder brennen sie den Kern, im

zweyten räumen sie das Maul: Kurarten, die nicht allein unnütz und für die armen Thiere eine große Marter sind, sondern denselben nicht selten unbeschreiblichen Schaden verursachen.

Da diese beyden Operazionen bey uns zu Lande allgemein üblich sind: so ist es nothwendig, noch einige Worte darüber zu sagen, wenn es auch, wie ich nicht zweifle, eine Predigt für taube Ohren seyn sollte.

Unter der Froschgeschwulst verstehen die gemeinen Schmiede eine Anschwellung der Gaumenhaut, welche besonders bey ganz jungen Pferden mehr erhaben ist, und bey den Füllen zuweilen über die Zähne hervorragt; bey älteren aber ist dieselbe mehr gefurcht und ragt bey ihnen nie über die Zähne hervor. Diese Geschwulst, sagen sie, verhindert die Thiere am Fressen, sie muß also gebrannt oder gestochen werden. Das erstere verrichten sie so nahe als möglich an den Zähnen, ohne dieselben zu verbrennen: das letztere, welches das eigentliche Kernstechen genannt wird, bewerkstelligen sie entweder mit einer Flitte oder Lanzette, oder

mit

mit einem spitzigen Hirschhorne zwischen der dritten und vierten Furche des Gaumens.

Ich will die Urtheile der ersten und größten Thierärzte über diese Operazionen wörtlich anführen. Herr La Fosse sagt über die Operazion des Brennens der Froschgeschwulst folgendes: „nur Unwissenheit hat sie erfinden können und „nur Unwissenheit kann noch fernerhin die Methode anrathen, Feuer auf einen Theil zu „bringen, der zwar gebrannt wird, aber dem „Pferde den vorgegebenen Ekel deswegen noch „nicht benimmt, ihm vielmehr ein wirkliches „Uebel zuzieht, statt die nur in der Einbildung „vorhanden gewesene Krankheit zu heilen." Herr Vitet sagt über das Kernstechen, oder Aderlassen am dritten Kerne: „Wenn solche „Leute ehrlich genug wären, die schädlichen Fol„gen des Aderlassens am dritten Kerne in die„ser Krankheit einzugestehen, so würde man „diese Aderlaß längstens gänzlich vergessen „haben."

Wer die wichtigen Gründe, welche Deutschlands erster Thierarzt, Herr Direktor Wolstein, mein ehemaliger Lehrer und Freund, wider das

 Maul-

Maulräumen anführt, nicht einsehen kann, der hat es nöthig, daß man in seinem Kopfe aufräumet. „Es ist nicht genug, daß durch diese „einfältige Operazion den Zähnen die besten „Theile, die Spitzen, die das Futter zermal„men, abgeschlagen werden, sondern sie werden „auch über dieses noch bey alten Thieren locker „gemacht, folglich ihr Ausfall befördert.“

„Die Ursache, welche zu dieser Behandlung „Anlaß gibt, ist zum Theil Unwissenheit der „Leute, zum Theil Gewinnsucht der Schmiede. „Einem Pferde, das nicht gut frißt, muß das „Maul geräumet werden, ohne zu erforschen, „warum es schlecht frißt. — Nie sind die „Zähne, sondern andere Theile des Körpers, „oft der gantze Körper Schuld daran.“

„Kein altes Pferd verzehrt sein Futter so „geschwinde wie ein junges, weil seine Dauungs„werkzeuge schwach sind. Aus diesem letztern „Grunde wäre es rathsam, alten Pferden, „statt des Maulräumens, den Haser zerbrechen „zu lassen, oder sie allein zu füttern.“

„Eine

„Eine andere Art, die Thiere zu quälen und ihr Gebiß zu beleidigen, ist das Ausschlagen der sogenannten Wolfszähne.“

„Wolfszähne werden in der gemeinen „Sprache, die kleinen Zähne genannt, die bey „einigen Pferden am untern Rande der erstern „Backenzähne sowohl am vordern, als hintern „Kinnbacken, hervor kommen. Ihre Gestalt „ist rund und oben etwas zugespitzt. Ihre „Dicke übersteigt bey einem erwachsenen Pferde „nie die Dicke eines mittelmäßigen Gänsefeder„kiels, und ihre Wurzeln sind ganz seicht. Sie „sind den Pferden nicht ganz unbequem und „dem Gebiß nicht im geringsten nachtheilig. „Wegen der Kürze ihrer Wurzeln, erhalten sie „sich nie so lange, wie die übrigen Zähne; sel„ten bleiben sie bis über das zehnte oder eilfte „Jahr des Thieres stehen, meistens verlieren „sie sich früher.“

„Weil die Absicht des Ausschlagens dieser Zähne „die nämliche ist, wie die bey dem Maulräumen, so „scheint dieses Mittel seine Geburt eben dem Geiste „zu verdanken zu haben, der jenes schuf—der Unwis„senheit der Leute und Gewinnsucht der Schmiede.“

In-

Indessen geschieht es, jedoch äußerst selten, daß ein, selten mehrere Backenzähne, an einer oder andern Seite des vorderen Kinnbackens zu weit heraus wachsen, und so lang werden, daß sie über die Zähne des hintern Kinnbackens hinweggehen und das Zahnfleisch desselben erreichet. Sobald nun ein in dieser Lage befindliches Pferd das Futter zermalmen will, so verwundet es mit dem zu weit hervorgewachsenen Zahne das Zahnfleisch des hintern Kinnbackens; durch diese Verwundung entstehen heftige Schmerzen, welche dem Thiere das Fressen verleiden, und es läßt das harte Futter, sobald es dasselbe zu käuen angefangen hat, wieder aus dem Maule fallen. Diesem Uebel kann freylich nicht anders als durch ein behutsames Abfeilen oder Abbrechen des hervorragenden Zahnes, abgeholfen werden. Doch kommt dieser Fall nur äußerst selten vor.

Das 25. Kapitel.

Warum nehmen manche Pferde auch bey der besten Fütterung und sorgfältigsten Wartung nicht zu?

So wenig ein Pferdekenner die dickärschigen und gleichsam gemästeten Pferde unter die schönen Thiere zählen wird; eben so wenig sieht es ein Pferdebesitzer gern, wenn eines oder das andere seine Pferde so dürr und abgezehrt aussieht, daß ein jeder vermuthen kann, das Thier bekomme das Futter nur zu sehen, aber nicht zu genießen. Noch weit unangenehmer ist es, wenn die Pferde, so lange sie ruhig im Stalle stehen, sehr gut aussehen, sobald sie aber auch

eine

eine nur geringe Arbeit verrichten sollen, also gleich vom Fleische fallen und ganz kraftlos werden.

Die Thiere, die mit diesem Zufalle behaftet sind, fressen und saufen so gut und so viel, wie andre gesunde Pferde, und man bemerkt sonst keine Krankheit an ihnen. Nur findet man ihre Flanken gewöhnlich eingezogen, und man hört zuweilen ein eigenes Poltern in ihrem Leibe. Einige von ihnen misten oft, nur nicht viel auf einmal; andre misten ganz natürlich und ordentlich; bey den meisten aber geht der Hafer wenig oder gar nicht verdaut in ganzen Körnern ab. Diese letztere Erscheinung hat einige Stubengelehrte zu dem Vorschlage bewogen, daß man den Hafer allemal eine Zeit lang vor der Fütterung desselben einweichen müsse, und daß man bey diesem Verfahren wenigstens die Hälfte des gewöhnlichen Maßes ersparen könne. Ob die Fütterung mit eingeweichtem und in Absicht der Menge auf die Hälfte herabgesetztem Hafer, die Thiere bey ihrer nöthigen Stärke und Munterkeit erhalten wird? Dieß ist eine Frage, die jeder denkende Landwirth mit nein beantworten wird.

Die gestreckten Pferde, die lange Leiber haben und hochbeinig sind, leiden an diesem Uebel am öftersten.

Der öftere Gebrauch stark wirkender Purgiermittel; das häufige und ohne wichtigen Grund angestellte Aderlassen; Mangel an hinlänglicher Nahrung bey schwerer Arbeit; der anhaltende Genuß des weichlichen Futters; als Schrot, Kleyen, besonders in jüngern Jahren; die gewöhnlichen Folgen schwerer Krankheiten, als Schwäche des Magens und der Därme, eine fehlerhafte Mischung des Magensaftes, der Galle und der übrigen zur Verdauung nöthigen Säfte; eine zu große Anhäufung der Würmer: dieß sind die gewöhnlichsten Ursachen, die zu dem beschriebenen Zufall Anlaß geben.

Wenn man alle angeführte Ursachen genau erwäget, so findet man, daß sie ihrer Wirkung nach, eine Schwäche der Eingeweide hervorbringen müssen, auf deren Verbesserung die Hauptabsicht der Kur gerichtet seyn muß.

Man meide alles Schrot- Kleyen- oder Mehlfutter, und gebe den Thieren reinen Ha-

fer

fer und gutes jähriges Heu, erhalte dieselben in mäßiger Bewegung, und man wird auf diese Art das Uebel, wenn es nicht schon veraltet gewesen ist, ohne weitere Arzney heben.

Sollte man durch eine gute Fütterung nach einiger Zeit nicht zum Zwecke gelangen: so ist es nöthig, den Thieren stärkende Mittel eine lange Zeit hindurch zu geben, bis das Uebel gänzlich geheilet ist. Folgende Arzneyen sind in dieser Hinsicht schon oft mit Nutzen angewandt worden.

Num. 1. Nimm:

gepülverte Chinarinde drey Loth,
Zimmet zwey Quentchen,
Honig ein Viertel Pfund,
Pfeffermünzwasser ein halbes Quart,

mische alles wohl unter einander und gib des Morgens und Abends zwey Eßlöffel voll.

Num. 2. Nimm:

gepülverte Chinarinde drey Loth,
— Enzianwurzel zwey Loth,
Ingver zwey Quentchen,

Ho-

Honig ein Viertel Pfund,

Pfeffermünzwasser ein Quartierchen, mische alles unter einander und gib des Morgens und des Abends zwey Eßlöffel voll.

Num. 3. Nimm:

rothen Wein ein halbes Quart,

eine halbe zu Pulver gestoßene Muskatnuß, gib des Morgens eine und des Abends die andere Hälfte.

Num. 4. Nimm:

gepülvertes Wermuthkraut,

Raute, von jedem drey Loth,

Ingver zwey Quentchen,

Honig, so viel als zur Verfertigung einer Lattwerge nöthig ist: gib täglich viermal davon und zwar jedesmal einen Eßlöffel voll.

Num. 5. Nimm:

Rinde von jungen Eichen vier Loth,

Wermuth zwey Loth,

Ingver,

reine Eisenfeile,

von jedem zwey Quentchen, stoße alles zu feinem Pulver und mache es mit einer hin-

länglichen Menge Honig zu einer Lattwerge: gib des Morgens, Mittags und Abends, jedesmal einen Eßlöffel voll davon.

Num. 6. Nimm:

reine Eisenfeile,

Galgantwurzel, von jedem ein Loth, theile das Pulver in sechs Theile und gib des Morgens und Abends einen Theil mit etwas Honig zu einer Pille gemacht.

Sollten Würmer zugegen seyn, so kann man sich entweder der in dem 17ten Kapitel bereits angeführten Mittel, wöchentlich ein bis zweymal nebenbey bedienen: oder man kann zu jedem der gleichangeführten Rezepte, drey Loth von Wurmsamen (Sem. Cynae) oder eben so viel vom Samen des Rheinfarrens (Sem. Tanaceti) beymischen.

Die Rezepte Num. 1, 2, 3 sind mehr für reiche; Num. 4, 5, 6 mehr für arme Pferdebesitzer.

Das

Das 26. Kapitel.

Von dem Verhalten der kranken Thiere in Ansehung der Diät; nebst einigen Bemerkungen über das Hären der Pferde.

Bey den Vorschriften zur Lebensordnung der kranken Thiere verfällt man gewöhnlich auf zwey Abwege: entweder verbittet man ihnen alles Futter und läßt sie Hunger leiden; oder man glaubt, es könne ihnen alles Sträubens ungeachtet nicht genug eingezwungen werden. Der ersten Meinung hängen mehrere an, als der letzten.

Entzieht man den Kranken den Hafer und das Heu, dann, heißt es, vermindert man die Hitze, man hemmt das Fieber und beugt den

Zufällen vor: Wirkungen, die erwünscht wären, wenn sie die Natur bestätigte.

Als Eingang zur Widerlegung der Lobredner des Hungers und zum Beweise für unsere Behauptung erinnern wir zuvörderst an die bekannte Erfahrung: daß die Eßlust in vielen Krankheiten der Pferde eben nicht sonderlich abnimmt. Bey der Betrachtung dieser Krankheiten wollen wir jetzt verweilen. Es entsteht nun die Frage, was bewirkt bey dauernder Eßluß das Verbitten der gewöhnlichen Nahrung und der Hunger?

Jeder plötzliche Uebergang zu einer ungewöhnlichen Nahrung beschwert und gibt an und für sich schon Veranlassung zu Krankheiten, er erregt Fieberbewegungen, er vermehrt und vergrößert die Zufälle, er schwächt die zur Ueberwindung der Krankheit unentbehrlichen Kräfte, und macht, durch dieses zusammengenommen, aus einem kleinen oft ein großes und gefährliches Uebel.

Man richte sein Augenmerk auf die Thiere, die an äußerlichen Schäden leiden: man wird

sehen,

sehen, wie sich der Zustand der Geschwüre, wie sich die Beschaffenheit des Eiters verändert, wie schwer und langsam die Heilung vor sich geht, wenn man ihnen zu wenig oder solches Futter reicht, welches sie nicht lieben und das zu wenig Kraft enthält, ihren kranken Körper zu laben. Man betrachte nun noch die Augen, das Maul, die Zunge, den Mist, den Harn, überhaupt alle Verrichtungen derjenigen Thiere, denen Hungerleiden oder ungewohntes Futter den Ueberrest der Kräfte rauben, die der Schmerz und die Eiterung noch übrig lassen.

Mit diesen vergleiche man solche Thiere, denen thierärztliche Vorschriften die Quelle des Lebens nicht entziehen, denen es vergönnt ist, dem natürlichen Hange zu folgen: und man wird finden, daß die Sprache der Natur den gemeinen Pferde-Kurirern laut widerspricht. Daher kommt es, daß Pferde, welche unwissende Schmiede schon für verloren hielten, oft noch gerettet worden sind, wenn sie der Zufall der kranken Wissenschaft entriß und ihnen eine armselige Weide zu Theil wurde, die ihren Hang befriedigte.

So groß auch die Fehler bey äußerlichen Krankheiten sind, welche die Hungerdiät veranlaßt, so sind sie noch klein, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, die bey innerlich Kranken dadurch hervorgebracht werden. Bey den ersteren leiden die Verrichtungen des kranken Theils überhaupt genommen am meisten; die Störung der Verrichtungen der übrigen Theile ist, bey einer sonst vernünftigen Behandlung, in vielen Fällen nicht so beträchtlich wie bey innerlichen Krankheiten, wo die ganze thierische Haushaltung leidet und der Unterschied nur in den verschiedenen Graden dieser Störung liegt.

Ohne mich in eine genaue Zergliederung der schädlichen Folgen der Hungerdiät einzulassen, will ich annehmen, daß das Thier die Krankheit und die Hungerdiät glücklich überlebt hat. Wie langsam erholt sich dasselbe, wie spät finden sich seine Kräfte ein, wie viel Zeit gehört dazu, bis es seine Dienste wieder verrichten kann! Solche Thiere gehören oft zwey und mehrere Monathe noch unter die Kranken. Die Wuth des Hungers nimmt jetzt die Stelle der Krankheit ein: eine Wuth, die zuweilen so heftig

tig wird, daß die Thiere Mist und alles, was ihren Zähnen nicht widersteht, ja sich selbst fressen möchten.

In diesem Zustande überessen sie sich leicht, oft an einer kleinen Menge, und sammeln bey der geschwächten Verdauungskraft neue Keime zu gefährlichen Krankheiten. Das einzige, was sie unter diesen Umständen noch schützen kann, ist, daß man ihnen oft, aber jedesmahl nur wenig Nahrung reicht.

Richtet man hingegen sein Augenmerk auf solche Thiere, die während der Krankheit gehörig ernährt worden sind: so wird man finden, daß sie sich leichter erholen, daß ihr Körper in Kurzem eine Kraft und Stärke zeigt, aus der man nicht so leicht schliessen kann, daß sie eben eine Krankheit überstanden haben.

Am wenigsten vertragen die Hungerdiät solche Pferde, die in Feldlägern, in der freyen Luft ihre Krankheit überstehen müssen; ferner diejenegen, die durch Bauchflüsse, durch stark eiternde Geschwüre, durch heftige Verblutungen bey Wunden viele Kräfte verloren haben. Al-

len diesen Kranken muß man oft und etwas mehr Futter in kleinen Gaben reichen. Ueberhaupt bedürfen sie im Herbst und Winter mehr Nahrungsmittel als im Sommer.

Nur eine Krankheit gibt es, in der das Hungerleiden, ungeachtet die Kranken Lust zum Futter haben, sehr heilsam ist. Diese ist der Wurm; besonders wenn die fetten Thiere aus Mangel hinlänglicher Bewegung und der reinen Luft darein verfallen sind.

So gewiß es ist, daß das Darben den Kranken schädlich ist, so lange der Magen noch verdaut: so gewiß ist es auch, daß ihnen die Nahrung übel bekommt, wenn sie einen Widerwillen dagegen haben. Und doch ist das Vorurtheil unter gemeinen Schmieden allgemein, daß sie den Kranken das Futter einzwingen. Das Thier ist ja schwach und kraftlos, es muß fressen und Herzstärkungen nehmen. Dieß ist die gewöhnliche Sprache dieser Art von Menschen. Sie bedenken nicht, daß sich der Magen in einem widernatürliche Zustande befindet, wenn den Thieren vor dem Futter ekelt, und sie sich dagegen sträuben; sie ziehen nicht in Er-

wägung,

wägung, daß die Nahrungsmittel unter diesen Umständen nicht verdaut werden, und daß die Beklemmung, Angst, Hitze, das Fieber und überhaupt alle Zufälle beträchtlich verschlimmert werden.

Wenn die Zunge unrein, schleimig, schmutzig, braun oder trocken ist, wenn das Fieber tobt und die Lebensverrichtungen gleichsam in Aufruhr sind: dann ist das Futter für die Kranken Gift und bleibt ihnen so lange schädlich, bis die Zunge rein, das Fieber vermindert ist, und das Thier aus einem natürlichen Triebe nach irgend einer Futtergattung Sehnsucht äußert.

Diesen natürlichen Trieb (Instinkt), der sich nach der Verschiedenheit der Krankheiten und nach den Stufen derselben mannigfaltig verändert, muß der Thierarzt genau beobachten, er muß ihn als einen sicheren Führer ansehen: denn er ist die Sprache, durch die ihn die Natur unterrichtet. Hätte man von jeher mehr darauf geachtet: so würden wir durch den Instinkt belehret, heute einen Schatz von sicheren Arzneymitteln besitzen; so würden wir das Wesentliche der Krankheiten schon mehr ausgeforscht haben;

so würden wir die Gesetze der Lebensordnung, das größte Mittel zur Verhütung sowohl als Heilung der Krankheiten, genauer kennen gelernt haben. Wir haben große Hoffnung, daß der unermüdete Eifer der jetzt lebenden berühmten Thierärzte uns in dieser wichtigen Kenntniß weiter bringen wird.

Diesen Bemerkungen muß ich noch einiges über die beliebten Frühlingskuren beyfügen. Man glaubt insgemein, daß die Grasfütterung, der Klee, die grüne Gerste, u. s. w. große Mittel sind, den Krankheiten vorzubeugen. Die Grasfütterung zur Frühjahrszeit im Stalle ist für gesunde Pferde weder allgemein zu empfehlen noch zu verwerfen.

Für übermästete Pferde, für Pferde, die in den Wurm oder in verdächtige Drüsen gefallen sind; für Pferde, die sich im Stalle überstanden haben, oder die durch zu heftige Bewegung übertrieben worden sind, die geschwollene Schenkel, Zwanghufe, abgetrennte oder zerbrochene Hufe haben: für diese ist die Weide, wenn man durch Beschlagen und andere Mittel nicht helfen kann, eine große Arz-

ney.

ney. Indessen wirkt hier der Genuß des Gra=ses nicht allein, sondern auch die Bewegung, die freye Luft, die Erde, welche die Thiere be=treten. Der Körper wird dadurch sich selbst und der Natur übergeben; das Leben heilt als=dann, was die Krankheit, die Sklaverey, was Arzneyen und Aerzte verdorben hatten.

Pferden, die arbeiten müssen, die nicht zu fett sind und sich übrigens wohl befinden, scha=det die Grasfütterung mehr als sie nützt: sie erregt ihnen, besonders im Anfange, Durchfälle, die sie oft schwächen und krank machen; sie ver=dirbt den gewöhnlichen Hang und die Zähne: denn Pferde, die eine Zeitlang grünes Futter genossen haben, lassen das trockne liegen. Be=sonders schädlich ist ihnen das fette, junge und wäßrige Gras, welches von gedüngten oder schlammigen Wiesen genommen wird.

Besser ist für die Pferde das süße Gras von trocknen und ungedüngten Wiesen, welches früh gemäht und gleich von der Sense weg, ohne es weit zu führen, den Thieren gereicht werden kann; am besten aber, wenn sie sich's selbst su=chen und nach ihrem Instinkte wählen können.

Ueber das Hären der Pferde.

Obschon das Hären der Thiere zu dem Heere der Krankheiten nicht gezogen werden kann: so glaube ich doch, daß es nicht unschicklich seyn wird, hier einige Bemerkungen darüber beyzufügen; indem während dieser Periode so mancherley Fehler in dem Verhalten begangen werden, die zu den beschwerlichsten Uebeln Veranlassung geben. Wer zur Vermeidung der Krankheitsursachen beyträgt, der vermindert die Krankheiten selbst.

Die großen Veränderungen, die durch den Uebergang der warmen Jahrszeit in die kalte und der kalten in die warme, in der ganzen Natur bemerkbar sind, haben auf alle belebte Wesen einen bald größeren bald geringeren Einfluß. Da diese Veränderungen nur nach und nach entstehen: so werden die Thiere darauf vorbereitet und vor den Nachtheilen, welche plötzliche Veränderungen hervorbringen würden, gesichert.

Man sehe das starke, lange und rauhe Winterhaar des Pferdes, man vergleiche es mit dem

dem kurzen und glänzenden Sommerhaar, und es wird nicht schwer die Absichten der schöpferischen Natur zu errathen. So regelmäßig und gefahrlos diese Veränderung von den sich selbst überlassenen Thieren überstanden wird: so unordentlich und nicht selten gefahrvoll ist dieselbe bey Thieren, denen der Verstand der Menschen widernatürliche Vorschriften gibt.

Im Allgemeinen hären sich die Pferde im Frühjahr und im Herbst; jedoch ist die Veränderung, welche in der letzteren Jahrszeit in Rücksicht auf die Stärke und Länge des Haares vorgeht, als die eigentliche Periode zu betrachten, in welcher sie das Haar von sich geben.

Pferde, die auf Wiesen herumlaufen, die meistentheils auf Straßen sind, geben im Frühjahre das Haar weit später von sich als diejenigen, die in warmen Ställen gestanden haben und gut gefüttert worden sind. Fällt aber nach diesem frühen Hären kalte, nasse und windige Witterung ein, und müssen sich die in warmen Ställen gepflegten und gehärten Thiere zu dieser Zeit im Freyen aufhalten: dann sieht man, daß ihr feines Haar wieder

stär-

stärker wird, wie zum Anfange des Winters, welches sich bey wärmerer Witterung wieder verliert. Von solchen Thieren kann man sagen, daß sie sich in einem Frühjahr zweymal gehärt haben.

Das Gegentheil von diesem findet im Herbste statt, wo sich die Thiere, die sich Tag und Nacht viel im Freyen aufhalten müssen, weit früher hären als diejenigen, die den größeren Theil ihrer Lebenszeit in warmen Stallungen zubringen.

Ueberhaupt geht das Hären im Frühjahre sichtbar leichter vor sich und ist mit weniger Mattigkeit und Schwäche vergesellschaftet, als im Herbste. Der Grund hiervon liegt in dem trocknen Futter, in dem alten Heu und in den alten Körnern, und in der größeren Ruhe, welche die Thiere den Winter hindurch genossen haben, weshalb sie mit besseren Kräften ausgerüstet die damit verbundene Abmattung weniger empfinden; nicht wenig trägt auch die mildere und allbelebende Luft das ihrige dazu bey. Den Sommer hindurch werden die meisten mit frischem Heu, mit neuen Körnern oder

gar

gar mit frischem Grase gefüttert, zu vielen und schweren Arbeiten angestrengt; sie treten diesemnach die Periode des Härens im Herbste in einem abgematteten und geschwächten Zustande an; daher ist auch die Schwäche während dem Hären selbst zu dieser Zeit auffallender.

Der gemeine Mann bemerkt während der Periode des Härens keine andere Veränderung, als daß die Pferde zu dieser Zeit etwas faul sind, daß sie mehr und leichter als gewöhnlich schwitzen, und daß sie sehr geschwind ermüdet werden. Aderlässe und Purganzen sind dann die Mittel, welche die gemeinen Landleute zur Hand nehmen um diese Schwäche zu heben. Jede Störung des gewöhnlichen Naturganges zieht früher oder später unangenehme Folgen nach sich, die in der Periode des Härens besonders bemerkbar sind. Die Fehler, die in diesem Zeitraume begangen werden, sind der Same für vielerley hartnäckige und gefährliche Krankheiten, die gar vielen Pferden, besonders den alten das Leben rauben.

Zu dieser Zeit sieht man nicht selten Fieber verschiedener Art, Husten, Lungenentzündungen,

Geschwülste der Drüsen im Halse und am Zahnfleische, angelaufene Füße, nässende Geschwüre an denselben u. m. a. Es ist, als wenn die Natur, durch die während dem Hären nach der Oberfläche des Körpers vermehrte Thätigkeit, den innerlichen Feinden den Platz räumte.

Obschon, wie eben gesagt worden, das Hären keine Krankheit ist, sondern nur als eine gleichsam erhöhte Anlage zu Krankheiten, oder als ein Zeitraum, in dem sich verschiedene Krankheitskeime schneller und leichter als gewöhnlich entwickeln, angesehen werden kann; so erfordert doch dieser Zeitraum eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt im Verhalten, damit man viele unangenehme Zufälle verhüte.

Man sollte die Thiere, die durch ihr geschwindes Ermüden ihr Unvermögen schon an den Tag legen, während des Härens nie zu schweren und lange fortzusetzenden Arbeiten anstrengen: ihre Arbeiten und Bewegungen dürfen nur mäßig seyn.

Wenn

Wenn es je nothwendig ist für gutes und reichliches Futter zu sorgen, so ist es in dieser Periode; alte Körner und altes Heu sollten ihnen besonders gereicht werden.

Oefter wiederholtes Reiben und Putzen dient ihnen sowohl zur Gesundheit als zur Verschönerung des Haares mehr als die in letzter Absicht gebräuchlichen warmen Decken, womit man die Thiere belastet, und die noch oben drein zu verschiedenen Krankheiten, die im Verlaufe des Werkchens angezeigt worden sind, Veranlassung geben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mogalla, Georg Philipp

Ueber Krankheiten der Pferde

Bd.: Erster Band

Breslau 1796

A.vet. 62-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252331-0
VD18 90960793